

Geogr. Ft. o. 200
1



L. Maillard del.

J. Gerstner sc.

Fall des Leiterbaches an der Pasterze.

REISE
AUF DEN
GLOCKNER.

VON
J. A. SCHULTES, M. D.

~~~~~  
I. THEIL.



---

Mit zwey Kupfern.

---

WIEN.

BEY J. V. DEGEN,  
BUCHDRUCKER UND BUCHHÄNDLER.

1804.

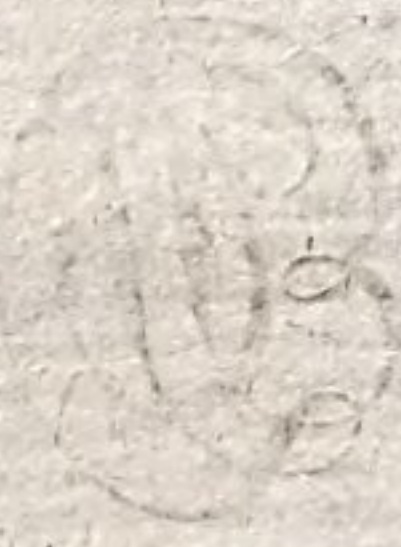
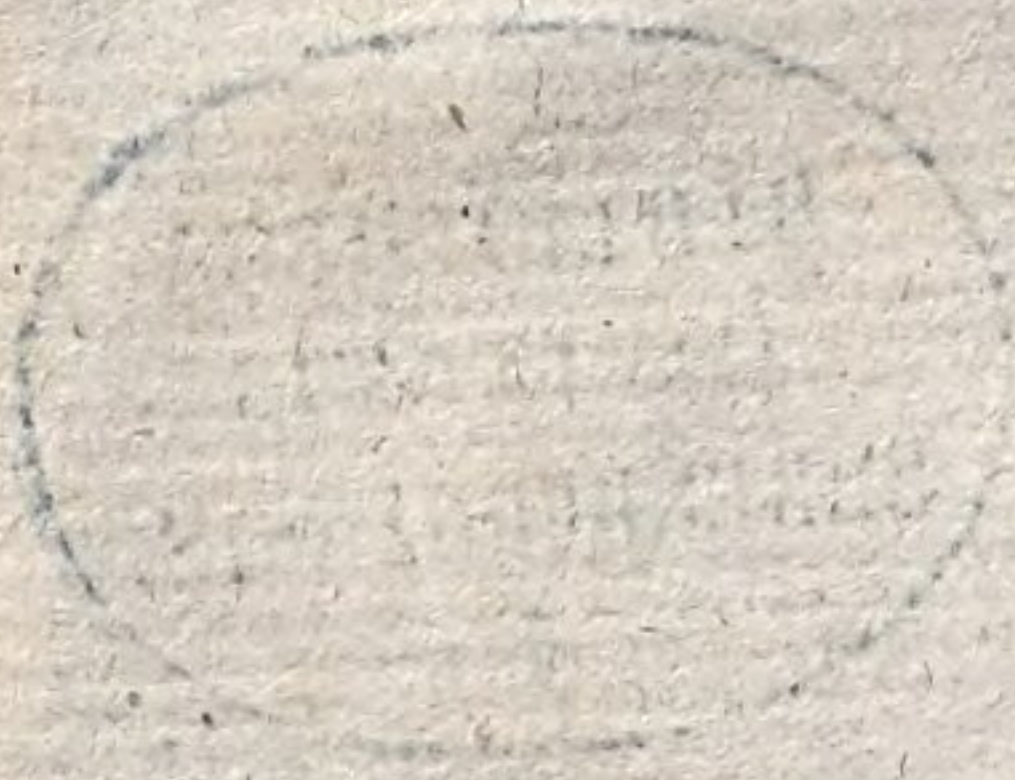


REISE

THESE

JOCKEY

JOCKEY





REISE  
AUF DEN  
GLOCKNER,  
AN KÄRNTHENS,  
SALZBURGS UND TYROLS  
GRENZE.







SEINEN  
HOCHFÜRSTLICHEN GNADEN,  
DEM  
HOCHWÜRDIGSTEN HOCHGEBORNEN  
DES  
HEIL. RÖM. REICHS  
FÜRSTEN UND BISCHOFE  
VON GURGG,  
ASSISTENTEN BISCHOFE  
AM PÄPSTLICHEN STUHLE  
AUS DEM HAUSE  
DER  
FÜRSTEN UND ALTEN GRAFEN  
VON  
SALM REIFFERSCHIED  
U. S. W. U. S. W.

hochachtungsvoll gewidmet

von dem Verfasser.



ST. LOUIS

WASHINGTON, D. C.

1877

OFFICE OF THE SECRETARY

1877

DEPARTMENT OF THE INTERIOR

UNITED STATES GEOLOGICAL SURVEY

WATER RESOURCES DIVISION

WASHINGTON, D. C.

REPORT OF THE COMMISSIONER

OF THE GEOLOGICAL SURVEY

1877

FOR THE YEAR 1877

BY J. W. GARDNER

AND OTHERS

Published by the Government

Printing Office



*Durchlauchtigster  
hochwürdigster Fürstbischof!  
gnädigster Herr!*

*Wenn einst der Glockner eben so be-  
rühmt werden wird, und eben so fleis-  
sig besucht von Naturforschern, als  
sein älterer Bruder der Montblanc;  
wenn die Naturwissenschaften hier einst  
bereichert werden sollten mit neuen Ent-  
deckungen und Beobachtungen: so ha-  
ben wir nicht blos diesen Gewinn für  
Wissenschaften, sondern auch die Ehre,  
dass unser Vaterland dazu beytrug,  
einzig Ihnen, hochwürdigster Fürst-*



bischof, Ihrer wahrhaft fürstlichen  
*Liberalität und Ihrem hohen Sinne*  
*für Cultur der Wissenschaften und die*  
*Ehre unseres schönen verkannten Va-*  
*terlandes zu danken.*

Sie haben nicht nur den Glockner  
ersteigbar gemacht, Sie haben nicht  
nur alle die Riesenbollwerke von ewigem  
Eise und Schnee und unersteiglichen  
Felsen, mit welchen die Natur ihr Hei-  
ligthum vor profanen Forschern ver-  
barg, besiegt: Sie haben dem Jupiter  
*hospitalis* mitten in den Regionen des  
*Jupiter fulminans* einen Tempel erbaut.  
Die Asyle, die Sie dem von Stürmen  
verfolgten Naturforscher funfzehn hun-



*dert Toisen über dem Oceane an der  
Ihren Nahmen verewigenden Salms-  
Höhe, an der Hohenwarte, und an  
der Adlersruhe erbauten, sind eben so  
viele Trophäen für Sie.*

*Alles, was einst vom Glockner aus-  
gehen wird, ist Ihr Werk, haben wir  
Ihnen zu danken. Ich insbesondere  
danke Ihnen, hochwürdigster Fürst-  
bischof, die merkwürdigsten Augen-  
blicke meines Lebens.*

*Ich müßte der Undankbarste seyn,  
wenn ich Ihnen nicht meine Rückerin-  
nerungen an den Glockner weihte; wer-  
de ich aber dadurch dankbar scheinen  
können, wenn ich von Ihrer Gnade,*



*Ihnen diese Blätter widmen zu dürfen,  
wirklich Gebrauch mache?*

*Ich wünsche es: nehmen Sie gnä-  
digst den Willen für das Werk an,  
und erlauben Sie mir auch jetzt noch  
mich nennen zu dürfen*

**Durchlauchtigster  
hochwürdigster Fürstbischof**

**Ihren**

*unterthänigst gehorsamsten*

*dankbaren Diener*

*J. A. Schultes.*



---

## V o r r e d e.

---

Ich hatte das Vergnügen die Herren Grafen von Apponyi auf ihrer Reise durch Steyermark, Kärnthen, einen Theil von Salzburg und durch Oberösterreich als Reifearzt zu begleiten. Da diese Herren so wohl als die übrige Gesellschaft, die aus Hn. Heyder, Hn. D. Klinger und Hn. von Strauch bestand, immer gesund geblieben ist (wofür dem Aeskulap mancher Hahn geopfert wurde), so hatte ich Zeit und Musse, Manches näher zu sehen, als man es auf Reisen mit grossen Herren, die die Welt Extrapost durchfahren, gewöhnlich sehen kann. Wir gingen grossen Theils zu Fusse durch unser schönes Vaterland, und die Herren Grafen,



die die Schweiz, so gut wie meine Wenigkeit, durchwandert haben, bereuen es keineswegs, daß sie die Gebirgsgegenden ihres Vaterlandes nun eben so gut kennen, als jene Helvetiens.

Man glaubte lange, daß die Schweiz allein Alpen, Wasserfälle und Seen habe, bis von Braune und Hoppe und Hübner und Hr. Director Vierthaler die müßigen, und, was in mancher Hinsicht eben so viel ist, die schreibenden Reisenden (die Yorick in seinem Schema übersehen hat) auf die Schönheiten des Salzburger Landes aufmerksam machten. Der Krieg und die Theurung hat dem schönen Salzburger Lande zu langverdienten Ehren geholfen. Wer wird meinem schönen Vaterlande dazu verhülfflich seyn? Auch mein Vaterland hat Alpen, Gletscher, Wasserfälle, Höhlen, Seen; es hat aber keinen Saussure, keinen Bourrit, keinen Meiners, keinen Vierthaler.



Es geschieht bloß, um reisende Fremde, die sich an der Schweiz und an dem Salzburgerlande satt gesehen haben, auf eine neue und ihnen noch zu wenig bekannte Quelle aufmerksam zu machen, und meine Landsleute aus dem Schlummer zu rütteln, in welchem sie im Schoße ihres schönen Vaterlandes von den Schönheiten der Schweiz träumen, daß ich hier einige Anmerkungen aus meinem gehaltenen Tagebuche über verschiedene Gegenstände, die ich sah, und über die Gefühle, die sich meiner dabey bemächtigten, bekannt mache. Von diesem Gesichtspuncte bitte ich, daß man mich beurtheilen, und in dieser Hinsicht bitte ich, daß man mich entschuldigen möge, da Niemand besser als ich selbst wissen kann, wie sehr es mir an Quellen, Hülfsmitteln und Zeit gebricht, das für mein Vaterland zu thun, was ich so gern in glücklicheren Verhältnissen gethan haben würde.

Ich hatte beynahe mehr Zeit die Schweiz



als mein eigenes Vaterland kennen zu lernen; ich bin, was wohl mancher Leser an mir tadeln wird, nicht parteyisch für mein Vaterland, und ich traue es mir selbst zu, daß man mir glauben darf, wenn ich versichere: daß Steyermark, Kärnthen und Oberösterreich Naturschönheiten haben, die man in der Schweiz noch preisen würde. Wahr ist es: wir haben keinen Genfersee, wir haben keinen Montblanc, und ich zweifle, ob das ganze Universum so etwas noch ein Mahl hat. Aber wir haben einen Glockner, der das Schreck- und Jungfernhorn, wir haben Wasserfälle, die die berühmten Staubbäche der Schweiz, wir haben Wände, die die Grimselwand, wir haben Seen, die vom Lucerner See bis zum Zuger See alle Seen der Schweiz gleichwiegen und übertreffen. Wer immer das Wilde und Erhabene dem sanfteren verkünstelten Grossen vorzieht, der wird in Kärnthen, Steyermark und Oesterreich mehr davon



finden, als in der Schweiz, oder im Salzburgischen, wo überall Spuren von Cultur, wenn nicht den Eindruck des Erhabenen vernichten, doch wenigstens bis zum Großen herab stimmen. Auch im Winter, in welchem ich die Schweiz gesehen, und den Gotthard erstiegen habe, fand ich dort das Wilde und Hohe nicht, das ich bey uns im Sommer finde. Wer daran zweifelt, der berechne den Flächeninhalt unserer Obersteiermark, des Oberkärnthens, und des Salzkammergutes mit der Bevölkerung und vergleiche das Resultat mit jenem der Schweiz. Man wird in der Schweiz nicht sechs bis sieben Stunden in Berg und Thal und Wald gehen können, ohne ein Dörfchen, nicht Tage lang reisen können, ohne ein Plätzchen zu finden, wo man sich gütlich thun könnte. Ich war am Gottharde besser, als ich von Klagenfurt bis Gastein, als ich auf dem Gebirgswege von Wien bis Admont, und von Admont bis Klagenfurt war. Es



ist freylich theurer in der Schweiz; man hat aber dort für Geld das, was man wünscht: und dieß ist in unserem Gebirge der Fall nicht. Nur der, der hier und dort gereiset ist, kann sich es denken, wie groß die Cultur eines Landes seyn muß, in dessen wü-  
stesten Winkeln sogar für Luxus der Reisen-  
den gesorgt wird, und wie sehr diese Cul-  
tur allen Eindruck des Hohen und Erhabe-  
nen vernichten muß. Man lege eine Stadt  
an im Chamouny-Thale, und baue Markt-  
flecken auf dem Montblanc, und man wird  
es fühlen, daß man in unserem Höllenthale,  
bey den Waldbauern, in Wildalpen,  
im Gefäuse, im Tauern, im Heiligenbluter-  
thale, in der Gosach noch in wüsteren Ge-  
genden ist. Aber auch das Chamouny-Thal  
ist nicht so hoch und nicht so menschenleer,  
als das Heiligenbluterthal mit seiner Nach-  
barschaft, und vom Montblanc sieht man  
auf mehr Städte herab, als man von dem  
nur 450 Klafter niedrigern Glockner Hütten



sieht. Wo man Spuren von Menschen trifft, dort ist nichts hoch, nichts erhaben.

Aber eben diese erhabene Wildheit ist es vielleicht, die manchen Reisenden, der nur geschmeichelt, nicht gerührt, nicht erschüttert seyn will, aus unsern Alpen verscheucht und nach den Idyllen-Thälern der Schweiz hintreibt. Auch das ist ein großes, ein unendliches Vergnügen für viele, daß man in der Schweiz für das einen Louisdor bezahlen muß, was man bey uns für einen Gulden, oft für einige Groschen haben kann. Es fehlt meinen Landsleuten im Gebirge noch jene Kunst, Fremden ihre Dienste nothwendig zu machen, und Luft und Sonnenlicht und Wasser sich für schweres Gold abkaufen zu lassen. Reisende in unseren schönen Alpen sind für die gutmüthigen Bewohner derselben ein Phänomen, das sie mehr fürchten zu müssen als benutzen zu können glauben. Wie könnten sie aber auch jene Reisende benutzen, die Alpenhütten



nur darum besteigen, um dort ein Kaffeegelage zu halten? Die an Alpenbächen und Alpenseen hinziehen, um der Forellen, Aesche und Rheinanken willen? Die in jeder Dorffschenke Valteliner und Burgunder suchen, und nicht schlafen können, ausser in einem Bette mit Courtinen? Diese Süßigkeiten des Lebens findet man nun freylich in unseren Alpen nicht, und ich glaube, daß wir den Göttern großen Dank schuldig sind, daß man sie dort noch nicht findet. Wir wollen aber die Götter auch bitten, daß sie unseren Alpenbauern nur den zehnten Theil von dem verleihen möchten, was die Schweizerälpler den Reisenden zu danken haben, und dann wird man auch bey uns, wenn nicht so bequem, wie in der Schweiz für Louisdors und Kronen, doch besser für seine Gulden seyn, als man es jetzt ist, da man sein Geld mehr aus Mitleid gegen die *saeva paupertas*, dann als Bezahlung für das, was man genossen hat,



hingibt. Ob diefs einst werden foll, das hängt wohl mehr von meinen Landsleuten als von Ausländern ab. Wenn diese die Schweiz nicht in Steyermark, Kärnthen, Tirol suchen, so kann man nichts dagegen sagen: wenn aber der Oesterreicher glaubt, daß es in der Schweiz allein Alpen, Gletscher, Wasserfälle u. s. w. gibt, so kann man ihm wohl zurufen

*quod petis, hic est,  
animus si te non deficit aequus.*

Gegenwärtige Reise enthält nur einen Theil der Wanderung, die ich im Auguste und September 1802 machte. Die Reise von Wien bis Admont werde ich in einem andern, die Reise durch das Salz-Kammergut in einem dritten, und vielleicht noch in einem vierten Werke die Donaufahrt nachtragen.

Ich muß nun noch dem Herrn Generalvicare von Hohenwart, der so gütig war, mir seine Tagebücher auf seinen Glockner-



reisen mitzutheilen, meinen innigsten Dank öffentlich darbringen. Er erlaubte mir davon jenen Gebrauch zu machen, den ich wirklich machte. Wenn diese Blätter dadurch erst einigen Werth erhalten, so habe ich es bloß den ausgebreiteten Kenntnissen dieses würdigen Gelehrten und seiner wohlwollenden Mittheilung zu verdanken.

Auch den Glocknerbesteigern, den Hnn. D. D. Hoppe und Schwägrichen muß ich hier öffentlich für ihre gütigen Beyträge, mit welchen sie mich unterstützten, danken. Ersterer trat mir gütig die Kupfertafel von *P. asplenifolia* ab, und Letzterer hatte die Freundschaft für mich, mir sein Journal und seine Entdeckungen zur Einsicht einzufenden. Sie kamen aber etwas spät, da das Werk bereits unter der Presse war, und ich konnte nur in einem Anhange dasjenige mittheilen, was, an seinen Ort gestellt, bessere Wirkung gethan haben würde. Ich hoffe, daß das Publicum



demselben für diese Mittheilung eben jenen Dank wissen wird, den ich diesem lebenswürdigen Naturforscher so gern besser zollte, als ich es zu thun vermag. Es ist doch keine kleine Ehre für den Glockner, daß, seit Fürst Salm den Weg auf denselben bahnte, schon zwey so verdienstvolle ausländische Naturforscher die Wallfahrt nach demselben sich nicht reuen ließen, während von unseren inländischen Naturhistorikern, außer Prof. Hacquet, S. v. Hohenwart, Freyh. v. Wulfen, v. Sensus, es noch keiner der Mühe werth fand, dahin zu wandern.

Der Weg, den wir von Wien bis Admont nahmen, und den ich in einer der folgenden Reisen beschreiben werde, führte uns über Neunkirchen nach Glocknitz, Reichenau und durch das magische Höllenthal und den langen Wald über den Terz nach Mariazell. Von hier gingen wir über das Eisengufswerk das Salzathal hinab nach Wildalpen, überstiegen die Alpen und ka-



men nach Eisenerz. Von Eisenerz zogen wir durch die Hifelau und das Gefäule nach Admont. Für Naturhistoriker und Freunde der schönen Natur ist dieser Weg der interessanteste, den sie wählen können. Statt die Distanzen der Oerter, wie in der Schneeberger Reise, in einer Tabelle anzugeben, habe ich dieselben auf Fragmenten aus den Kindermannischen Karten angezeigt. Jeder Strich, der nicht ganz durch die Linie läuft, die den Weg anzeigt, bezeichnet eine Viertel-Stunde.

Wer indessen von Wien den nächsten und dabey möglich schönsten Weg wählen wollte, der könnte, statt dem Wege unserer Reise zu folgen, von Admont über die interessanten Schladmingeralpen nach Raftadt, von welchem Orte ihn Hr. v. Braune \*) nach Heiligenblut führen wird.

---

\*) S. Hoppe's botanisches Taschenbuch für 1803, welches den vollendetesten Wegweiser für Naturhistoriker durch Salzburg enthält.



Möchte es mir gelingen, meine Landsleute auf eine der höchsten Naturschönheiten ihres Vaterlandes aufmerksam zu machen. Das Vergnügen; das ihnen eine Reise auf den Glockner gewähren wird, wird sie nicht bloß für die Mühe dieser Wanderung, sondern auch für die noch größere Mühe entschädigen — diese Reisebeschreibung gelesen zu haben.

Ueber Kärnthen und die Gegend am Glockner habe ich folgende Werke benutzt:

*Topographia Archiducatus Carinthiae etc.*, d. i., vollkommene und gründliche Landbeschreibung des berühmten Erzherzogthums Kärnthen etc., durch Joh. Weichard Valvasor, Freyherrn etc. fol. Nürnberg 1688.

Fragmente zur mineralogisch und botanischen Geschichte Steyermarks und Kärnthens, 1. Stück. Mit Kupfern. 8. 1785. Klagenfurt und Laibach, bey Wallisser



und Korn. 83 S. (von Hn. Generalvicar S. v. Hohenwart und Hn. v. Ployer).

Hacquet's mineralogisch botanische Luftreise von dem Berge Terglou in Krain, zu dem Berge Glockner in Tirol im Jahre 1779 und 1781. 2te veränderte und vermehrte Auflage, mit 4 Kupfertafeln und einer Vignette. gr. 8. Wien 1784. Im Verlage der Johann Paul Kraufischen Buchhandlung. 149 S.

Botanische Reisen nach einigen oberkärnthnerischen und benachbarten Alpen unternommen, und nebst einer ausführlichen Alpenflora und entomologischen Beyträgen, als ein Handbuch für reisende Liebhaber herausgegeben von Joseph Reiner, der kais. Akademie der Naturforscher zu Erlangen, und Sigmund von Hohenwart, der nährmlichen Akademie und der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde wirklichen Mitgliedern. Erste Reise im Jahre 1791, mit 6 illuminirten



Kupfertafeln. 8. Klagenfurt 1792, gedruckt und verlegt bey C. F. Walliser. 270 S. (S. 35—59.)

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1800. Herausgegeben von D. H. Hoppe u. s. w. 8. Regensburg bey Montag und Weifs. S. 214—223.

— — auf das Jahr 1801. S. 132—165 und S. 200.

D. Schwägrichen's Briefe an Hoppen.

Tagebuch einer Reise auf den bis dahin unerstiegenen Berg Gross-Glockner an den Gränzen Kärnthens, Salzburgs und Tirols, im Jahre 1799. Besonderer Abdruck aus des Freyherrn von Moll Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde. Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. 8. Salzburg 1800, in der Mayerischen Buchhandlung.

Intelligenzblatt von Salzburg, Nro. 32—34. 1800. 4.

Freyherrn v. Moll's Jahrbücher der Berg-



und Hüttenkunde. 8. Salzburg 1802.  
V. B.

Während des Abdruckes dieses Werkes hatte ich das Vergnügen von Hn. Theodore de Saussure, dem ich ein Exemplar von dem Gesteine am Gipfel des Glockner schickte, um es mit demjenigen zu vergleichen, das, nach der Beschreibung seines seligen Hn. Vaters, mit jenem am Gipfel des Montblanc einige Aehnlichkeit zu haben schien, folgende Belehrung zu erhalten.

*„J'ai comparé la pierre du Glockner avec celle du Mont-blanc. Mais il ne m'a pas paru qu'on peut admettre de l'identité entre les deux substances. La roche du Mont-blanc est en grande partie un granit bien caractérisé, composé de Feldspath en gros cristaux, de Hornblende noire et de Stéatite compacte. Quelquefois, mais rarement, le quartz et la Stéatite n'y existent pas, et la roche passe à l'état de Siénite. La pierre du Glockner me paroît être une Hornblende schisteuse presque pure. Monsieur Pictet, dont Vous desirez connoître l'avis, a jugé comme*



*moi que les pierres, dont il est question, ne pouvoient se rapporter au même genre."*

Man beliebe damit die von Saussure angeführte Stelle, II. Th. S. 318 zu vergleichen. Eben so verdanke ich während des Abdruckes dem Herrn Hauptmanne des Genie-Corps und Adjutanten bey Sr. K. Hoheit dem Erzherzoge Johann, Fallon, die Berichtigung eines Fehlers, wozu mich die neuesten Nachrichten über Wien (Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenz-Stadt Wien von Pezzel. Wien 1802) verführten, in welchen es S. 1 heisst: die Donau liege 480' über dem Meere. Nach den neuesten Bestimmungen ist das Niveau der Donau über dem adriatischen Meere zwischen 60—65 Klaftern. Die dadurch, ohne meine Schuld, S. 308 II. Th. veranlassten Unrichtigkeiten bitte ich gütigst zu verbessern: man sieht wenigstens daraus, daß ich den Glockner nicht höher machen wollte.

Wiederholte Versuche werden uns in



einigen Monathen in den Stand setzen, die Höhe der Donau bey Wien über dem Meere, von welcher wir bis jetzt Varianten von nicht weniger als 100 Klaftern in den geographischen Werken finden, mit der Wichtigkeit dieses Gegenstandes angemessenen Präcision zu bestimmen. Möchten wir auch bald die Höhen unserer österreichischen Alpen mit eben jener Genauigkeit angeben können! Die physische Geographie von Europa würde dadurch ein anderes Ansehen erhalten, als diejenigen wohl nicht vermuthen, die Berge von Büchern über Berge schreiben, ohne je eine Alpe, nur von 1000<sup>o</sup> Höhe, bestiegen zu haben.

---



---

*Von Admont nach Zayring.*

---

Nur mit Mühe konnten wir uns losreißen von dem schönen Admont, das während unseres kurzen Aufenthaltes von fünf Tagen jeden von uns in circäische Netze verstrickt hielt. Dort irrte jener auf blumenreichen Alpen umher; hier vergrub dieser sich in den Schächten der Bergwerke; ein anderer unter den Folianten kostbarer Manuscripte der Bibliothek; ein anderer schwelgte in den Zaubertönen von Chrismani's Orgel — jeden von unserer Reisegesellschaft hielt ein Lieblingsgegenstand hier gefesselt, und alle bezauberte gleich mächtig die Humanität des würdigsten Prälaten. Es fehlte wenig, so hätten wir in Admont unseren Glockner, wie das *remigium vitiosum Ithacensis Ulysssei* auf Circens Insel sein Ithaka vergessen.



Vergebens winkte die *vergossne Alpe* uns fünf Tage lang zu ihrem Nachbarn *Glockner* hin; wir gehorchten ihrem feyerlichen Befehle erst dann, als sie unwillig sich in Wolken hüllte, und uns mit den Nebeln des nahenden Herbstes drohte.

Der würdige Herr Prälat, der den Lenz seiner Tage in Italiens glücklichen Gefilden verlebte, mag es oft in seinem Leben erfahren haben, daß schnelle Trennung von dem Orte, von welchem man nie sich losreißen wollte, der einzige Balsam ist, der den Schmerz des Losreisens zu lindern vermag. Er liefs uns, so schnell als fuhren wir mit Neptuns Rossen, durch seine Rappen auf seine Burg nach *Ströcha* bringen. Wir durchflogen das elyäische Ennsthal, der Enns entgegen <sup>a)</sup>. Die beschneyten Alpengipfel, die

---

a) Ich werde dieses Thal, so wie die Merkwürdigkeiten des Stiftes Admont in meinen Wallfahrten nach Maria Zell und Eisenerz beschreiben — in sofern es möglich ist, das zu beschreiben,



Waldhügel an ihren Füßen zu beyden Seiten des Thales, die Thürme von Admont, die Schlösser am *Rettelsteine* und *Frauenberge* tanzten mit den friedlichen Dörfern und Hütten und Auen und Fluren am Silberbande der Enns den Abschiedsreigen um unsere schnell dahin rollenden Wagen. Jeder Welle der Enns, so oft sie den Auen entschlüpfte und uns entgegen eilte, boten wir herzlichen Dank und Gruß hinab für den würdigen Mann in Admont.

Friedlicher zogen wir durch die *Claufe von Admont* als einst die Fürsten des Landes; friedlicher selbst als die Friedensbothen des Himmels auf Erden — als die weiland Bischöfe von Salzburg, die das Ennsthal verwüsteten, weil sie es nicht besitzen konnten. Wir hatten in zwey Stunden den Vermählungstempel des *Paltenflusses* mit der *Enns* erreicht, und vertauschten nun den hohen Zauber des Ennsthales und den

---

was nur Maillards und Molitors Pinsel und Runks Schabmesser darstellen kann.



*Grimming* mit den sanfteren gefälligeren Reizen des Paltenthales b), das uns an den Erlen-  
ufern seines Flusses, schneller als wir es wünschten, nach

### *Ströcha*

brachte. Ein langer Felsenberg, von Morgen gegen Abend hin ausgebreitet, stand in der Mitte des Thales vor uns. Seinen Scheitel krönte eine der schönsten alten Festen Steyermarks. Wir ließen das niedliche freundliche Städtchen *Rottemann* zur Linken, und bestiegen die Burg, nicht von der Fahrstrasse, sondern wie wahre Ritter, durch Stock und Strauch die schroffe Felsenwand hinan. Bald ward es uns aber unmöglich weiter vorzudringen, und wir muß-

---

b) Dieses Thal scheint schon sehr frühe bewohnt und bebaut gewesen zu seyn: wenigstens kommt schon 1042 ein Gottfried Präfect vom Palthenthale, und 1169 eine Pfarre zu Palta vor, die das Stift Salzburg nach Admont schenkte: damahls hieß aber das *Paltenthal*, *Kammerthal*. Den östlichen Theil dieses Thales, von *Mautern* an, werde ich in meinen Wallfahrten beschreiben.



ten, wie der gute Pater Schaffer bemerkte, der so gefällig war uns zu begleiten, den Weg alles Fleisches — das man nach der Burg hinauf treibt. Hier hatten wir dann Gelegenheit die mühsam escarpirten Felsenwände und den Fleiß, mit welchem sie zugehauen sind, eben so sehr als die Kühnheit, mit welcher man auf dieselben baute, zu bewundern, und den Schutz zu preisen, den sie in den naturrechtlichen Zeiten des Faustrechtes ihren Bewohnern gewähren mußten. Ehe man den Gebrauch des Pulvers kannte, mußte man den schmalen Rücken wohl leicht vertheidigen können, mit welchem dieser Felsenberg an der südlichen Gebirgskette hängt: von allen übrigen Seiten umfließt diese Feste der Ocean der Luft. Eine Allee von Zirbelnüssen führt von dem Thore der Feste in einen Nadelwald, der die Avenües versteckt. Wir gingen durch eine Reihe von Fallthoren und Hängebrücken, durch ein Labyrinth von Boll- und Mauerwerken in die Burg, die, auf



einem Felsenrücken von beynahe  $\frac{1}{4}$  Stunde Länge, mehr einer kleinen Stadt als einem Bergschlosse ähnlich sieht. Alles ist hier noch wohl erhalten: jetzt noch könnten die Burgverliesse gebraucht werden, und in den zahllosen Ställen könnten jetzt noch die Reifige ein Hundert Pferde zum Kampfe rüsten. Weniger brauchbar würden die verrosteten Kanönlein seyn, die hier auf zerbrochenen Laveten liegen, und die selbst die französischen Eisenfresser (so nennen die Eisengewerke in Steyermark die Franzosen mit vollem Rechte) nicht des Fortschleppens werth fanden. Der Vorhof allein ist in dieser alten Burg durch ein modernes Gebäude entstellt, das der Schlossverwalter bewohnt. Es wirkte nicht so harmonisch, wie das niedliche Gärtchen, in welchem wir am Ende Augusts noch Rosenknospen pflückten, das, wie von einer wohlthätigen Fee hingezaubert unter diese ehrwürdigen Reste, das Harte und Sonderbare des Eindrucks, den sie auf



uns machen mußten, milderte und gleichsam verjüngte.

Wir kamen endlich durch ein enges Thor in die Burg selbst. Ein schmales Trapezoid ward von einem Gemäuer von zwey Geschossen eingeschlossen, und aus prächtigen Bogengängen, nicht in gothischer, sondern fast in dorischer Form gebaut, blickten Reihen vielendiger Hirschenköpfe auf uns herab. Ein freundliches HUC. HINC. SUB. HOC (Ausschrift von 1629) dem Portale feyerlich gegen über geschrieben, lud uns in die Säle der Burg hinauf zu steigen. Wir durchirrten eine Reihe von Zimmern und Sälen, Treppe hinan und Treppe hinab, und weideten uns an dem echt alt ritterlichen Tafelwerke, das diese Gemächer zierte. Wenn man die Gröfse des Fabrikates nach der Gröfse der Werkstätte beurtheilen darf, so sind in den Archiven von Bettstätten, die hier herum stehen, weder Zwerge geschlafen, noch Zwerge geboren worden. Wir hätten hier einen Causalbe-



weis für eine gröfsere und stärkere Menschen-  
 race gefunden, der mit dem Finalbeweise, wel-  
 chen wir unten in der noch ziemlich wohl er-  
 haltenen Rüstkammer trafen, vortrefflich über-  
 einstimmt. Wir weilten lange unten bey diesen  
 Reliquien des Mayors, und wir bedauerten, dafs  
 wir es nicht länger konnten. Das Studium der  
 Waffengeräthe der Alten wäre ein nicht un-  
 wichtiger Theil in der philosophischen Natur-  
 geschichte des streitbaren Thieres, des Men-  
 schen — Schade nur, dafs man dann erst dieses  
 Studium anfangen wird, wenn die Materialien  
 zu demselben längst verschleppt und verrostet  
 seyn werden, und wenn Räsonnement und Phan-  
 tasie die Rechte der Erfahrung usurpiren wird.  
 Es gehört unter die unglücklichen Bestimmun-  
 gen der Menschheit, dafs man das nicht achtet,  
 was man täglich vor Augen hat, und dafs der  
 Werth der Dinge mit ihrer Entfernung und  
 Verstümmelung in gleichem Verhältnisse steht.

Wer die Herren waren, die dieses schöne



Schloß bauten? Wann es gebaut wurde? darüber weiß selbst der erste Geschichtschreiber Steyermarks, *Cäsar* c), keinen Bescheid. Nach Urkunden, die er anführt, kommen schon 1170 und 1186 Herrn von Strechaw vor. Als der M. Doct. *Lazius* seine Geschichte Oesterreichs schrieb, hatten die Herren von *Hoffmann Gruenpichel* (Grünbühel) und *Strechau*. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als die *Grafen Hofmann* wegen des Protestantismus auswandern mußten, kaufte Urban Abt von Admont das Gut zu Strechau um 96000 fl. Wenn Cäsar nicht mehr von dieser alten Burg wußte — wie soll ein Reisender mehr erfahren? Wir suchten vergebens um ältere Denkmähler

---

c) Ann. St. T. I. S. 338. „quo vero tempore orti, quo extincti fuerint, ignoramus. Auf alle Fälle müssen es glückliche Leute gewesen seyn — bene vixit, qui bene latuit. Die Freyherren v. Grünbühel und Strechau, welche *Kindermann* (Repertor. S. 229.) anführt, waren von 1540—1625 Erblandhofmeister: wahrscheinlich also jünger.



und stiegen wieder hinauf in den Ritteraal, wo wir uns am *Ströchwasser* labten. Wenn von irgend einem Wasser auf der Welt das Pindarische *αἰῶν μὲν ὕδωρ* gilt, so gilt es von diesem: denn dieses köstliche Ströchwasser ist der älteste Luttenberger d), den je ein Verehrer des Bacchus trinken konnte. Man reichte uns denselben in einem gläsernen Pokale, der oben 7 Zolle im Durchmesser hatte, und den unsere nüchternen Vorältern zum Willkomm leerten. Wir sieben Söhne Noachs hatten genug daran zu trinken, und einer sehr naiven Versicherung des Herrn Schlossverwalters zu Folge, vermag selbst der Pater Quardian von \*\* denselben nicht auf einen Ritterzug zu leeren. Wir eilten jeder, so gut wir konnten, und halfen einander ihn leer zu bekommen, um die Nahmen der Ritter zu lesen, die hier mit Diamanten eingeschnitten waren. Die älteste Inschrift, die wir

---

d) Einer der kostbarsten Weine Steyermarks, der ungarischen Weinen nicht nachsteht.



lasen, war: „1559 Hanns Wolfbarth Strein, Herr zu Schwarzenau.“ Dann folgten „1591 Georg Christoph Fuchs.“ „1660 Joh. und Christoph princeps ab Eggenburg.“ 1663 in einer langen Reihe: „Urban Abbt zu Admont, Andreas Probst zu Rottenmann, Christoph Johann zu Pergen, Rudolph von Stadion, Ernst von Pergen, Hans Christoph Putterer von Au, Hans Friedrich Freyherr von Steinach — Franz Saurau — 1761 Carl Graf von Trautmannsdorf. Eine sonderbare Urkunde! Ich erinnere mich nicht irgendwo einen Beytrag zu einer historia Patriae cyathis illustrata gelesen zu haben. Und doch kommen hier äußerst wichtige Namen in der vaterländischen Geschichte mit Jahren vor. Es scheint, daß der Historiker eben so richtig schließt: er trank ao. 1500, also lebte er noch ao. 1500; als Descartes richtig schloß, wenn er sagte: ich denke, also bin ich.

Nichts gleicht der prachtvollen Aussicht, die man von den östlichen Fenstern dieses Saales in



das lange Paltenthal hinan genießt. Zwischen zwey Reihen von Bergen, die bis an ihre Gipfel hinauf bebaut im bunten Ackergewande sich vor uns hin zogen, hier und da schattirt mit dunklen Waldpartien, irrte das Auge über Gruppen von Dörfern und Hütten und Schlössern hin in die blaue Ferne des östlichen Horizontes. Durch Auen und Mühlen und Hammerwerke und Büsche schlängelte der Paltenfluß sich herab zum Fusse unseres Felsens, und die weiße Heerstrasse wand sich ihm entgegen durch Aecker- und Wiesengründe. Im Vordergrund lag links das schöne Schlößchen *Grünbühel*: rechts der freundliche *Thalhof* im Schatten der Berge; das Städtchen *Rottenmann* zwischen beyden blickte herauf zu der Feste um Schutz. Gen Mittag sahen wir über die Hammerwerke von *Klamm am Clausbache* e) hinein

---

e) Das Hammerwerk von Klamm, welches nach Admont gehört, ist eines der größten in Steyermark; es hat 10 Feuerstätten! Das Wasser, welches sie treibt, heißt Strächau und Clausbach.



in das Waldgebirge und in die Alpen, auf welchen der Reichthum der Gegend, über 1000 Rinder, weideten. Im Norden lag die Heerstrasse dicht am vorbeyschiffenden Flusse, der mit ihr hinauseilte in das Ennsthal, am Fusse unseres Felsens. Jeden Wanderer, der hier vorüber zog, konnten wir sehen, mit einem kleinen Fernrohre erkennen: wir hätten ihm jeden Schritt durch hinabgerollte Steine streitig machen können, wären wir so hartherzig gewesen, als die Burgvögte des Mittelalters. Wir waren gutmüthigere Geschöpfe, und genossen in Frieden die Schönheiten eines Sommerabendes, der nicht leicht irgendwo schöner seyn kann. Wir sahen vom Fenster dem Schatten unseres Felsens zu, wie er immer länger und länger und weiter hinaus in's Thal sich hinzog, das in mildem Abendlichte vor uns lag; wie er jetzt das kleine Städtchen an seinem Fusse, Haus um Haus, freundlich bedeckte, während die Zinne des Stadthurmes noch im Abendglanze schim-



merte, wie er schon Dörfer und Auen in der Ferne umhüllte, während er kaum noch die Spitze des Thurmes besiegt hatte; wir träumten in unserer Schwärmerey uns auf den Athos, dessen Gipfel die Inseln des ägäischen Meeres beschattet, und weilten hier bis das Abendgold von den östlichsten Alpengipfeln wich f). Das

---

f) Noch interessanter ist diese Aussicht für den Geologen. Er sieht an dem nördlichen Gebirgszuge dieses Thales den Charakter der schroffen eckigen Kalkgebirge des Ennstales, die über die sanften rundlichten erzreichen Schiefergebirge ins höhere Paltenthal noch herab blicken. Diesem Schiefergebirge gegen über erhebt sich im südlichen Gebirgsstriche dieses Thales, vom Tauern östlich und westlich, die viereckige, breite, massive Granitkette. Man könnte von den östlichen Fenstern der Ströcha aus richtiger und besser geologifiren, als von manchen Sandsteppen im nördlichen Deutschlande, wo man höchstens Cabinete und Bücher, aber keine Gebirge hat, über welche man indessen Berge von Büchern schreibt. — In militärischpolitischer Hinsicht ist Ströchau dadurch merkwürdig, daß seine Werbgerechtigkeit sich über zwey Kreise: im Judenburgerkreise über Laffing, Schatten und Sonnenseite und



stille freundlich traute Paltenthal contrastirte so angenehm für uns mit dem grossen erhabenen weiten Ennsthale, daß wir uns nicht satt sehen konnten an allen den lieblichen Kleinigkeiten, die es uns darboth, und die wir im Ennsthale bereits vergessen hatten. Als endlich die Nacht auch unseren Felsen beschattete, schlenderten wir hinab nach

*Rottenmann,*

um sie in den *montanis castris* der Römer zuzubringen. Man soll, wie ich hörte, hier römische Alterthümer ausgegraben haben: ich habe aber weder dieß Mahl, noch 1794, einige hier gesehen, und weiß nicht, in wie fern sie diese Hypothese des ehrlichen Lazius rechtfertigen, welcher in seinen Commentarien über das *Itinerarium* Rottenmann, zu den *montanis castris* der Alten erhebt. Wie immer: es ist ein artiges kleines Städtchen, das, seit seine Mauern

---

Oppenburg, und im Bruckerkreise über Lifling, Melling und Wald sich erstreckt.



eingestürzt sind, an Wohlstand zugenommen hat. *Kindermann* g) gibt die Häuserzahl nur zu 80 an; es sind derselben aber 143, und seit fünf Jahren, wo Rottenmann so sehr durch Krieg h) gelitten hat, konnte sich ihre Zahl nicht um 63 vermehret haben. So klein auch dieses Städtchen ist, so ist es doch für die an Städten arme Gegend umher eine Art von kleiner Capitale, und es muß ein sehr unglücklicher Genius über dieses artige Nestchen gebrütet haben, daß es

---

g) S. Rep. S. 515.

h) Früher durch die Verheerungen, welche die Bischöfe von Salzburg in Steyermark verübten, die so oft die Bayern herein lockten. Indessen fand Rottenmann 1260 seinen Rächer an einem Heinrich vom Turen (vom Rottenmanner Tauern) der den berüchtigten Erzbischof Ulrich, der so viel Unglück über Steyermark brachte, in Admont fing, und auf das schöne gräfl. Saurauische Schloß Wolkenstein schleppte. Ottokar von Böhmen befreite ihn, damit 1292 die Bayern unter Salzburgischer Anführung neuerdings Steyermark verheeren, und Rottenmann einnehmen konnten.



bey seiner Würde im Mittelalter i) und bey seiner vortheilhaften Lage an einer Commercialstrasse, und bey den grofsen und wichtigen Roheisenwerken in der Nähe, sich seit Antonin noch nicht höher heben konnte. Es ist unbegreiflich, wie eine so gute Strasse, die auf dem kürzesten Wege von Ungern nach Oberdeutschland führt, von Ungern und Deutschen so wenig benützt wird. Nur ein Bothenwagen, keine Diligence, geht hier wöchentlich ein Mahl von Grätz nach Salzburg, und kommt wöchentlich Montags zu Rottenmann an. Leichter kann man sich es erklären, wie es kam, dafs, bey der Nachbarschaft von Admont, das von 1455 bis zu Josephs II. Regierung hier bestandene Stift der regulirten Chorherren so wenig gedeihen konnte, dafs die Besitzungen desselben,

---

i) Rudolph von Habsburg scheint hier sich eine Zeit lang aufgehalten zu haben: er fertigte hier wenigstens 1279 die Schenkungsurkunde für den Bischof von Bamberg aus, durch welche dieser einige Güter in Kärnthen erhielt.



zugleich mit der Stadt selbst, eine Staatsherrschaft geworden sind. Auch läßt es sich noch erklären, wie der ziemlich reiche Kupferanbruch in der Gegend von Rottenmann, in welchem auch göldisches Silber einbricht, nicht belegt werden konnte: die wichtigeren Eisenwerke Steyermarks, deren Holzbedarf kaum gedeckt ist, verbiethen die Bearbeitung deselben.

Ein mittelmässig reinliches und wirthbares Gasthaus ist in den Gebirgsgegenden Steyermarks, man mag nun gerade von einer Prälatentafel kommen oder nicht, ein sehr wünschenswerthes Ding, und wir können jedem, dem es an Realisirung dieser Wünsche gelegen ist (die von hier bis Neumarkt schwerlich mehr in Erfüllung gehen werden) den Wirth *Ziegler* auf dem Platze empfehlen. Als wir, während der eleganten Bewirthung bey unserem Nachmahle, die Bemerkung machten, dafs die Franzosen nicht alles Silber aus dem Lande geschleppt haben, kam ein Bauer eilig mit der Nachricht



zu unserm Wirth geelaufen: es habe der Hiesel zu Lassing sich erhängt, weil die Zwölferl nicht mehr gelten, und was das Aergste dabey wäre: sein Weib habe ihm den Strick dazu gekauft — *sic risu solvuntur tabulae* und wir sahen Rottenmann nicht mehr bis am nächsten Morgen, wo unser würdige Herr Reisedirector, der gegenwärtige churpalfzbayerische Schuldirector, *Schubauer* uns verließ. Er hatte andere Berge zu ersteigen als den Glockner.

Der Abschied von diesem ehrwürdigen Manne, den man verehren muß, auch wenn man ihn nicht so genau kennt, wie wir ihn kannten, stimmte die frohen Gefühle, für die man auf Reisen so offen ist, tief herab. Ein kalter Morgen, Nebel, die die Gipfel der Berge deckten und an ihren Rücken hinzogen, und ein abgebrachter Feyertag (an welchem aber alle Hammerwerke im ganzen Paltenthale still standen) wo kein Pflug zu Felde ging und kein Bauer zur Arbeit, wo alles kalt, trübe und verlassen



um uns her lag, harmonirte ganz mit unserer Stimmung. Nach  $2\frac{1}{2}$  Stunden kamen wir nach

*Trieben,*

wo wir das größte Hammerwerk Steyermarks mit seinen *eilf* Feuern in voller Thätigkeit zu sehen hofften: allein es war *Bartelmei* (Bartholomäustag) und man liefs eilf Feuer ausgehen. Jeder solcher Feyertag, an welchem man die Feuer bey allen Hammerwerken Steyermarks ausgehen läßt, kostet dem Lande wenigstens 150 Klafter Holz. Obschon wir hier nicht arbeiten sahen, sahen wir doch genug, um uns von der Wichtigkeit dieses Hammerwerkes so wohl, als von dem Einflusse des Stiftes Admont auf die gesammte Eisenerzeugung in Steyermark einen deutlicheren Begriff zu machen, als wir mitbrachten. Wir konnten uns hier überzeugen, daß das Stift von seinen 80000 Joch Waldungen wirklich 20000 Joche auf Kohlen für sein Eisen braucht, obschon, jedes Joch jährlich nur zu 1 Klafter und die Klafter nur zu



4 Fafs Kohlen gerechnet, eine Summe von 80000 Fafs Kohlen ein ungeheurer Kohlenverbrauch ist.

Wer da weifs, wie grofs ein Hammerwerk von 6 Feuerstellen ist, der wird sich auch die Gröfse eines Hammerwerkes von 11 Feuern vorstellen können. Der Tauern- oder Seebach, der aus dem kleinen See auf dem hohen Tauern in hundert und hundert Cascaden herabstürzt, treibt hier die Hammerwerke mit nie versiegender Kraft. Obschon die Hämmer still und die Herde leer standen, sahen wir doch, dafs Gebläse, Feuerung und Manipulation auf diesem Hammerwerke von den auf anderen in Steyermark gewöhnlichen nicht sehr abweicht: nur wird hier alles mehr im Grofsen getrieben. Ein doppeltes Gebläse mit einem einfachen Balge war uns das Interessanteste. Wir fanden hier sogar noch einen so genannten *Walischen*, d. h. einen ungeheuern Hammer, dessen man sich vor Zeiten bediente, um die ungeheuern Eisenklumpen, von 12 — 20 Ztrn., in die man das Rohei-



sen aus dem Hochofen ablaufen liefs, zu zerrennen: denn es ist noch nicht 30 Jahre, dafs man in Steyermark in kleinere Flossen absticht. Vergleicht man diese alte Methode mit der Menge des im vorigen Jahrhunderte aus dem Erzberge allein erhaltenen Eisens k), so wird man sich selbst einen Commentar zu dem jetzigen Zustande der Wälder in Steyermark machen können. Unverständlich und unbegreiflich wird aber immer folgende Stelle aus Kindermann 1)

---

k) Herr Dechant Jac. Philipp sagt in seinem 18. Jahrhunderte im Innernberge des Eisenerzes, 8. Grätz, 1801. S. 25. „Im 18. Jahrhunderte wurden aus dem Erzberge gehauen 29',878,815 Ztr. Eisenerze. Diese 29',878,815 Ztr. Erze gaben an Roheisen 9'959,605 Ztr. 83 Pf. — Ueber diefs sitzen noch 14 Gewerke des Vordernberges auf demselben Erzberge, den die Gewerkschaft des Innernberges zu Eisenerz baut, und diese 14 Gewerke übertreffen die letztere noch um 20000 Ztr. jährlicher Aufbringung, so dafs, wenn man Vordernberg und Innernberg zusammen nimmt, im 18. Jahrhunderte 65'757,630 Ztr. Eisenerz gehauen, und 21',919,210 Ztr. Roheisen erzeugt wurden.

1) S. 624.



seyn: „Wenn daher die Steyermark so viele Waldungen besitzt, so ist solches keiner guten Aufsicht und Pflege, sondern der Natur dieses meist gebirgigten Landes und dem außerordentlichen Bedarf des Kohls bey den Eisenbergwerken und Manufacturen zuzuschreiben; sonst würden gewiß sehr viele Waldungen auf eine andere Art benützt werden.“ Ein Umstand, der mir hier auffiel, war die Versicherung, daß man zur Härtung des Eisens für Ambosse und Hammer und Zeug, außer den gewöhnlichen Härtungszusätzen, noch Arsenik nehmen soll. Man hülhet sich hier das Eisen, das zu Stahl bestimmt ist, in kaltem Wasser zu härten, und man hat guten Stahl hier. Ehedem machte man hier Feilen: jetzt nicht mehr. Wir sahen hier nur die jetzt unbenützte sehr einfache Maschine. Vorrath fanden wir hier wenig: ein Beweis der Güte der Waare und der Größe des Absatzes dieses Hammerwerkes. Wie hoch sich indessen Erzeugung und Kohlenbedarf



läuft, konnten wir nicht erfahren. Die Preise der hier erzeugten Eisenforten sind seit einigen Jahren sehr gestiegen: der Zentner Muck (eine Art schlechten Stahles, Abfall der Stahlbereitung) gilt jetzt 11 fl. 15 kr.; der Zentner Stahl 12 fl. 15 kr., Stangeneisen 12 fl., Zagl- und Flemmel-Weich- Grob- oder Abfatzeisen 10 fl. 45 kr. — Die unglückselige Gewohnheit bey den meisten steyrischen Hammerwerken, das Kohlenmagazin nahe an dem Hammerwerke anzulegen, brachte, wenige Tage vor unserer Ankunft, das hiesige Kohlenmagazin in Flammen. Zum Glücke verbrannten indessen hier nur einige 1000 Fafs Kohlen.

In diesem nahrhaften Dörfchen *Trieben*, das an der Salzstrasse und an der Commercialstrasse, die über den so genannten *Rottenmanner Tauern* nach Kärnthen führt, liegt, und den Beynahmen, *locus vilis* m), den ihm Cäsar gab, nicht verdient,

---

m) Cäsar An. Styr. T. II. S. 621. bey Gelegenheit



lebte noch vor einigen Jahren ein mechanisches Genie, *Fidel Schmidt*, ein gemeiner Landmann, der ohne allen höheren Unterricht sehr schöne und gute groſse Uhrwerke mit den mannigfaltigsten Nebenvorrichtungen verfertigte. Se. Excellenz, der Herr Prälat von Admont, unterstützte diesen Autodidakten mit der ihm eigenen Großmuth: nur konnte der Arme die Früchte seines Glückes nicht lange genießen; er starb zu frühe für die Mechanik in seinem schönsten Alter.

Trieben gegen über, unfern vom Fusse des Lichtmeßsberges im Schiefergebirge ist zu *Dietmannsdorf* ein werdendes Alaunwerk, aus welchem man aber bisher nicht mehr als 15—16 Ztr. Alaun jährlich erbeutet hat.

Nachdem wir uns mit dem köstlichen Wasser des merkwürdigen Brunnens in dem Verweſerhaufe des Hammerwerkes gestärket hat

---

einer Urkunde von 1208, wo ein Marquard von Trieben vorkommt.



ten, traten wir unsere Reise über den Tauern an. *Tauern* nennt man von Rottenmann, durch ganz Salzburg und Kärnthen, jeden hohen Berg, über welchen ein betretener Weg führt. Ich glaubte diese Bestimmung der gewöhnlichen Erklärung des Wortes *Tauern* durch *Berg* beyfügen zu müssen, weil, wenn man nicht den *Circulus vitiosus* begehen, und die *Tauern* von den *Taurisciern* und die *Tauriscier* von den *Tauern* so genannt wissen will, indem *Tur* in der celtischen Sprache *Berg* bedeutet, man in dieser Bestimmung einen Umstand findet, der die *Tauern* von allen übrigen hohen Bergen unterscheidet. Ueber den *Rottenmanner- Rastadter- Rauriser- Füscher- Kalser- Gmündner- Malnitzer- oder Nafs-feldertauern* u. s. w. geht eine Straße, oder wenigstens ein von Saumrossen und Fußgängern häufig betretener Weg; über mehrere von ihnen geht sogar eine Poststraße, oder es sind wenigstens, wie hier zu Trieben, Privatanstalten da, um die Wagen der Reisenden über



dieselben zu fördern. Man braucht hier z. B. vor einer Kutsche mit 2 Pferden, 6 Pferde über den Tauern, und bezahlt für das Pferd von Trieben bis zum Tauernhaufe 1 fl.

Unsere Vorspann war die Begierde einen Tauern zu ersteigen und bald auf den Glockner zu kommen. Wir stiegen mit der Leichtigkeit der Engel, die Jakob im Traume auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen sah, unseren Tauern hinan. Wald- und Felsenpartien, und, wenn man einige 100 Klafter hinan gestiegen ist, die Abgründe, in welche der Tauernbach in rauschenden schäumenden Fällen hinab stürzt; mahlerische Ausichten zurück auf die Alpen um Admont, die über die Schiefergebirge des Paltenthales und über die schwarzen Wipfel der Föhren unter unseren Füßen hier und da in die lichtereren Stellen des Waldes zu uns herein blickten; dort und da eine Familie von Anachoreten, die sich vor ihrer ärmlichen Hütte sonnten, und der wilden rauhen Land



schaft, durch die wir zogen, zum Staffage dienten — waren das Einzige, das unser an die Schönheiten des Ennsthales verwöhntes Auge hier am Tauern noch schön finden konnte. Wir waren herzlich froh, als wir die Höhe erstiegen hatten, und bedauerten nichts, als daß wir erst am Gipfel des Berges erfuhren, was wir am Fusse desselben hätten wissen sollen: daß ein für Mahler und Naturhistoriker weit interessanterer Fußweg, als die staubige Commercialstrasse, über den Tauern führt. Von der auf Breccienart angestrichenen Kapelle, die rechts an der Strasse steht, dreht ein Fußweg rechts sich in den Wald gegen die Felsenwand hin. Er führt an den Cascaden des Tauernbaches hinauf in den Sunk. Dort soll er sich, wie er aus dem kleinen See oben am Tauern herabstürzt, zwischen eingesunkenen Felsen verlieren, und tiefer unten mit Gewalt aus der Felsenwand hervor brechen.

Dort soll auch der merkwürdige *Pineolenstein*



brechen, aus welchem in dem Stifte zu Admont alle Fenster- und Thürstöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen sind. Dieser in Admont allgemein und sehr schicklich so genannte *Pineolenstein* ist ein Hornblendeporphyr, in welchem pineolenförmige Stücke von weißem Feldspath in dunkel schwarzgrüner Hornblende eingebettet sind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen kleine Granaten in demselben; auch fand ich einzelne Glimmerblättchen und kleine Glimmerbrocken; ein Mahl auch einen Brocken Kalkspath. Dieser Stein läßt sich ziemlich gut matt poliren, und sieht dann sehr artig aus. Wir hoffen, daß künftige Reisende durch unseren Schaden klug werden, und den hier angegebenen Weg, der so viel merkwürdiges darbiethen muß, der Commercialstrasse vorziehen.

Indessen fanden wir auch an der Strasse selbst in den Brüchen und nahen Wänden einige für uns nicht ganz uninteressante Daten zur Kennt-



niss der Gebirgsarten dieses Tauern. Von Wien bis Admont hatten wir in der ganzen Gebirgskette an Steyermarks und Oesterreichs Grenzen nichts als Kalk: einige Schieferflötze um Glocknitz und Reichenau, den thonigen Erzberg zu Eisenerz, und einige Schieferflötze im Ennsthale an der südlichen Seite desselben ausgenommen. Mehr dem äusseren Umrisse der Berge als der Untersuchung ihrer Gebirgsart zu Folge (jedoch wie wir glauben, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, und, wenn wir den Aussagen einiger bergkundigen Männer in dieser Gegend, welche das Gebirge untersuchten, trauen dürfen, mit Gewissheit) erklärten wir uns die nördliche Vorgebirgskette des ganzen Paltenthales bis hinab zu den Kahlwanger Kupferwerken für Schiefergebirg. Dieses Schiefergebirg sitzt in rundlichen Bergen auf dem südlichen Fusse der Kalkalpen des Ennsthales auf, welche die südliche Bergreihe dieses Thales bilden. Diesem Schiefergebirge gegen über, also



an dem nördlichen Rücken der südlichen Gebirgskette des Paltenthales, fanden wir wieder Schiefer, der unten in den Thälern hier und da deutlicher Kalkmergelschiefer war, aber immer desto stärker in wahren Thonschiefer übergieng, je höher wir stiegen. Ungefähr über der halben Höhe des Tauern kommt häufig Quarzland und Glimmer in diesem Schiefer vor, so, daß er endlich in wahren Gneiß übergeht, aus welchem oben bey den letzten Brücken wirklicher Granit hervor sticht. Man darf, wenn man auf die Höhe des Tauernhauses gekommen ist, nur hinblicken auf die breiten kahlen Gipfel, die, hier und da mit Schneefeldern bedeckt, sich über ein Meer von Bergen empor heben, um sich zu überzeugen, daß man in's Granitgebirge gekommen ist. Der Contrast der Umrisse dieser Berggipfel mit dem Schroffen, Zackigen der Kalkgebirge ist auffallend. Auch wird die Flora hier merklich ärmer. Bey einer Höhe von 60 Klaftern, auf welche ich die Höhe des Tauern-



hauses über der Meeresfläche schätze, findet man hier nicht einmahl jene Subalpina, die um Guttenstein und Stüxenstein zu Hause sind: jedoch sieht man es dem niedrigeren schwächeren Lerchbäume und dem sich schon verkrüppelnden Nadelholze deutlich an, daß man höher als in die Regionen der Subalpinen gekommen ist. Diese Armuth der Flora kommt nicht bloß von der Schattenseite, sondern von dem Granite selbst her: denn wir fanden auch an der Sonnenseite keine reichere Flora, und das Einzige, was uns unter den Schätzen derselben hier auffiel, waren die schönen *Pinus Cembra*, die hier und da aus den Lerchbaumwäldern hervorstachen.

Es ist zuverlässig, daß wir es einst, wenn wir einmahl eine *Geographia botanica* haben werden, dahin bringen können, von der Flora eines Landes mit Zuverlässigkeit auf die Gebirgsarten desselben zu schließen. Von dem Höllenthal hinter Reichenau bis nach Admont be-



gleitete uns fast immer dieselbe Flora, die den Kalkgebirgen eigen ist: am Rettelsteine im Admonterthale fing die Flora des Granitgebirges an, die uns bis Werfen folgte. Es wäre für den Botaniker und den Naturhistoriker überhaupt ein äußerst interessantes Werk, wenn er mit einem Blicke sehen könnte, welche Pflanzen überall die häufigsten sind, und dabey auch sähe, wie diese häufigen Pflanzen hier und da plötzlich wie Schatten verschwinden. Ein solches Werk aber, auch nur von einer Provinz, z. B. Steyermark, welches dazu vortrefflich geeignet wäre, würde ein ganzes thätiges Leben eines unermüdeten Reisenden fordern. Einige Daten habe ich gesammelt: ich kann sie aber hier nicht mittheilen, theils weil sie zu weitläufig, theils weil sie zu unvollkommen sind.

Die hier vorkommenden Bemerkungen, die Uebergänge der Kalkgebirge in Granitgebirge durch Schiefergebirge, als Mittelgebirge zwischen beyden, betreffend, bestätigen die Mei-



nung des Herrn v. Ployer; (S. Molls Annalen d. B. u. H. I. B.) indessen fand ich diese Meinung nur an den hier angeführten Orten bestätigt, und ich zweifle um so mehr, ob man sie als allgemeinen Erfahrungssatz aufstellen darf, da ich an mehreren Orten in der Folge diesen Uebergang nicht fand. Die Verbindung der salzburgischen Kalkgebirge mit den unfrigen in Steyermark in dem so wenig bekannten Lungau wäre in dieser Hinsicht wohl einer Untersuchung werth.

Ich zweifle übrigens gar nicht, daß Herr v. Ployer seine Behauptung nicht so weit ausgedehnt wird wissen wollen, als ob in den Schiefergebirgen gar keine Kalkflötze mehr vorkommen dürften, und ich führe es keineswegs als Gegenbeweis gegen seine Meinung an, daß wir hier am Tauern Kalkflötze und mächtige Kalkbänke noch unter dem Schiefer fanden. Wir

finden auch Quellen hier, die dort, wo sie stagnirten, ein schillerndes Häutchen an der Ober-



fläche bildeten, wie die reichen aber unbenützten Salzquellen um *Hall* bey *Admont*, welche, aufser 20 p. C. Kochsalz, auch salzsauren Kalk und Bittererde aufgelöset enthalten.

Die kahlen, nackten, mit dünnem fahlen Grüne und einzelnen Schneefeldern bedeckten Alpengipfel um das einsame Tauernhaus, die todte beschränkte Aussicht in diesem öden, hohen, baumlosen Thale hinab auf den kleinen Reitersee erinnerte mich lebhaft an das Hospital am Gottharde. Man rechnet es den würdigen Männern, die sich entschliessen konnten, ihr Leben in diesen Bergwüsten hinzubringen, mit Recht zum Verdienste, daß sie die Freuden des Sommers und des Lebens der leidenden Menschheit opfern: ich überzeugte mich aber hier und am Raurisertauern, daß die Achtung, und selbst ein gewisser Grad von Ehrfurcht, den man für diese gutmüthigen Anachoreten hat, nicht so sehr ihre di Stande als der Selbstverläugnung überhaupt, mit welcher sie sich in



diese kamtschadalischen Gefilde verbannten, zuzuschreiben ist. Die so genannten Tauernwirthe, die hier einen fast ewigen Winter mit allen seinen Schrecknissen durchleben müssen, ohne durch höheren Gewinn für ihre Aufopferungen belohnt zu werden, genießen allgemeine Achtung in der ganzen Gegend umher. Immer hörte ich ihren Namen auch von dem ungebildeten Gebirgsbewohner mit einem Tone von Mitleid und Achtung sprechen. Wir kamen eben zu einem Feste auf diesem Tauern: es war Kirchweihe hier in dem kleinen Kirchelchen, dessen Caplan mit dem Wirthe und Schmide nicht viel glücklicher lebt, als eine Eremitenfamilie am Horeb. Aus allen Gegenden, fünf bis sechs Meilen weit, strömten die Verehrer des Tauernwirthes her, und wir sahen hier ein steyrisches Nationalfest, das dem Charakter des Wirthes mehr Ehre machte als seinen Gästen, denen er vergebens Nüchternheit predigte. Sie waren zu sehr erhitzt<sup>es</sup> von Weine und Spiele,



um ihn zu hören. Holzknechte und arme Bauern, Buben von 14 Jahren und Greise von 60, warfen hier mit einander Kegel und wetteten Guldenweise wer mehr wirft! Wie glücklich oder wie unglücklich muß ein Volk seyn, das den Gewinn einer im Schweisse seines Angesichtes durchgearbeiteten und durchgedarbten Woche dem Zufalle Preis geben, das sein Fest im Spiele finden kann!

Da hier Kirchweihe war, so war auch eine Art von Messe: d. h. man verkaufte hier allerley Kram in einigen kleinen transportablen Hökerbuden. Was mir am meisten dabey auffiel, war, daß der ganze Kram aus Tändeleyn und Flitterwerk bestand, daß er unglaublich theuer gebothen, und mit einer eben so unglaublichen Leichtfertigkeit gekauft wurde, und daß *fast kein* Bauer von der Kirchweihe ging, ohne sich ein oder mehrere Exemplare eines Kalenders zu kaufen. Durch diese hier, wahrlich en Passant gemachten Beobachtungen, wurde ich auf



eine sehr anschauliche Weise von den Vortheilen überzeugt, den gute zweckmäßige Bauern-Kalender auf dem platten Lande hervor bringen müßten, und es ist wahrlich unbegreiflich, daß man sich dieses Mittels in Oesterreich so wenig oder nicht zweckmäßig bedient, um den Bauern zu jenen Kenntnissen zu helfen, die sie doch nicht entbehren sollten. Ich wurde aber auch durch eben diese Beobachtungen auf eine eben so natürliche Weise von den Nachtheilen der Krämerey so wohl für die producirende als für die consummirende Classe überzeugt. Wenn man sagt: daß Juden unsere Fabriken unter der Concurrenz mit dem Auslande halten, und das Landvolk ausfaugen — dann nicht alles sein: Ja! freundlichst zu. Nicht so aber, wenn wir von getauften Juden oder reichen Christen daselbe beweisen. Krämerey erstickt den Handel: wir haben bey uns Krämer in allen Handlungszweigen und keine Handelsleute.

Wir fahen hier Steyermärker aus dem Hoch-



gebirge im festlichen Kleide, fanden aber nichts in ihrem Costüme, wodurch sie sich von jenen im Ennsthale unterschieden hätten. Ihre Halsdrüsen waren weniger angelaufen; ihr Wuchs stärker, ihr Teint gefärbter, ihr Betragen offener, freyer; eine gewisse Lebhaftigkeit, die uns in der Gegend, durch die wir kamen, beynahe fremd geworden ist, unterschied sie sehr vortheilhaft von ihren tiefer wohnenden Landsleuten: wir fanden diesen Charakter aber nur bis in das Murrthal anhaltend.

Wir schieden vergnügt von unserem Wirth, und lagerten uns, um Mittagsruhe zu halten, in einer kleinen Entfernung vom Tauernhause, wo wir die Aussicht hinab auf den See in dem kahlen Thale, das von noch kahleren Bergen umlagert war, ganz genießen wollten. Wir vermochten es aber nicht lange hier zu verweilen; denn, obschon wir in der Mittagssonne lagen, trieben doch die Schneelüftchen von den benachbarten Alpengipfeln, die so harmonisch



kalt mit dem Bilde der Gegend auf uns wirkten, uns bald den Tauern hinab.

Wir kamen nach *St. Johann am Tauern*, ohne auſſer der mahleriſchen Lage dieſes Oertchens mit ſeinem ſpitzigen Thurme, einige intereſſante Partien geſehen zu haben: denn einzelne ſchöne Baum- und Hüttengruppen mit einem Alpenhintergrunde haben wenig Anziehendes mehr für Reiſende, die aus dem magiſchen Ennsthale kommen. Eine kahle kalte Eintönigkeit auf dieſem ganzen Bergrücken hin konnte keine andere Wirkung auf uns machen, als daß wir unfere Schritte verdoppelten. Wenn man von Judenburg herauf fährt, mag die Gegend mit dem hohen Beſenberge <sup>n)</sup> und Pretſteine im Hintergrunde mehr Intereſſe haben.

---

n) So nannte man mir einen hohen beſchneyten gegen Südweſten liegenden Berg am Rottenmanner-Tauern, auf welchem die Pöls entſpringen ſoll, und wohin man vom Tauern aus 5 Stunden hat. Man ſieht weit über den Grimming weg von ſeinem Gipfel.



Was uns auf diesem Wege am meisten auf-  
 fiel, war, eine Gegend so gut bevölkert zu se-  
 hen, in welcher am Bartholomäustage der  
 Hafer in der Blüthe, und Roggen und Weizen  
 noch unreif auf dem Acker stand. Und dieß  
 war an der so genannten *Sonnenseite* o) des  
 Tauern! Wir fanden fast alle Viertelstunden  
 ein Häuschen oder einige Hütten einsam an  
 der Straße oder an den Höhen, zu beyden Sei-  
 ten derselben, in die Leiten hingebaut. Einige  
 schienen sogar von Wohlstand zu zeigen, und  
 die kleinen Gärtchen, die sie umschlossen, und  
 die Ackerfelder in ihrer Nähe und die Kleefel-  
 der zeigten von dem Fleiße und den Kenntniß-  
 sen dieser Anachoreten und von ihrem Muth,  
 dem Winter, der hier vielleicht schrecklicher

---

Ich fand ihn auf keiner Karte und in keiner Geogra-  
 phie von Steyermark.

o) Die sehr pragmatische Benennung *Sonnensei-  
 te* und *Schattenseite*, ist in Steyermark in Ge-  
 birgsgegenden allgemein, nicht bloß bey dem Land-  
 manne, sondern selbst in Conscriptionsbüchern.



ist, als irgendwo in Steyermark, ihr Leben abzugewinnen. Viele von ihnen sollen evangelisch seyn und sich in den Zeiten der Verfolgung hierher geflüchtet haben, um dem Neide zu entgehen. Nach *Kindermann* p) soll ein evangelisches Bethhaus hier am Tauern seyn, um welches ich aber vergebens fragte. Diese vielen einzelnen Häuser und Hütten in Steyermarks Gebirgen, die oft kommen und vergehen, ohne daß die Herrschaft, auf deren Grund und Boden sie gebaut sind, Notiz davon nimmt, oder die sie zuweilen absichtlich ignorirt, werden in der Statistik Steyermarks immer eine Lücke von mehreren 100 Familien, und mehreren 1000 Einwohnern übrig lassen, die kein conscribirender Officier und kein Mappirungscommissär ersetzen wird.

Ueberall fanden wir hier Granittrümmer am Wege, hier und da noch Gneißbrocken, ungeheure Trümmer von Feldspath, Glimmerblöcke mit

---

p) Repert. S. 593.



dicht eingesprengten oft einen halben Zoll großen dodekaëdrisch krySTALLISIRten Granaten. Indessen kam doch hier und da auch uranfänglicher Kalk und Sandmergelschiefer unter den Steingeröllen vor, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten.

„San nohn Schotzgrober do“ — rief uns ein lustiger Steyrer zu, der, als er sah, daß wir Steine zerfchlugen, zu uns gelaufen kam. Er trug in einem Tuche nassen gelben Glimmersand auf dem Rücken, und erzählte uns, daß, wie er sagte, Herren, die auch Schatzgräber wären, ihm aufgetragen hätten, diesen Goldsand von der Hausalpe herab zu hohlen. Er schwätzte viel von einem ehemahligen Bergwerke auf der Hausalpe, wovon ich aber nirgendwo eine Nachricht fand.

So steil die Nordseite des Tauern ist, so sanft ist der Abhang desselben gen Südosten. Nur an der vor uns hinabeilenden Pöls konnten wir hier und da bemerken, daß wir bergab gingen.



nur gegen die Murr zu, zwischen Sauerbad und Pölshals, wird der Fall des Bergrückens steiler. Indessen möchte ich doch die Sonnenseite des Tauern nicht für eine Landhöhe halten.

Wenn wir zu *St. Johann am Tauern*, bey Gelegenheit eines kleinen Haltes in diesem ärmlichen Dörfchen, geneigt wurden über die Unwirthbarkeit, Unreinlichkeit und Unbehülflichkeit der steyrischen Caravanferys einige satyrische Bemerkungen zu machen, so nahmen wir dieselben ein Stündchen später an der *Möderbrücke* oder *Materbrücken* zurück. Hier verbindet sich das *Pretsteinerthal* mit jenem der *Pöls*, und ihre beyden Bäche vereinen hier ihre Fluthen, um ein stattliches Eisenhammerwerk und eine Sensenschmide in Bewegung zu setzen.

Die beyden Bäche mit ihren buschigen Ufern, und geschäftigen Mühlschöpfrädern, die niedrigen, fast könnte man sagen eleganten, Häusern der Eisenmänner, der Pretstein, die Alpen



gen Seckau hin, und in der grauen Ferne, im Hintergrunde des südlichen Thales, die Judenburger Alpen, geben hier, von der Brücke gesehen, ein so prächtiges Bild, daß, hätten nicht die schönen steyrischen Landschaften alle das gleiche Los, unbekannt zu seyn, man dieses kleine niedliche Oertchen hier wirklich beklagenswerth finden müßte, daß es noch keinen Mahler fand. Wir ruhten an der Brücke und aßen am 24. Auguste hier — Kirschen, die nicht viel größer waren als Vogelkirschen.

Wir hatten nun noch bis *Propstey Zayring* eine starke Stunde, die wir im milden Abendlichte durch bethaute Wiesen und reifende Kornfelder früher zurück gelegt hatten, als wir es wünschten. Die

*Propstey Zayring,*

welche Sonnen- und Schattenseite am Tauern, den Pretstein, Pusterwald und die ganze Gegend, durch die wir hergezogen sind, beherrscht, soll an der Stelle des alten Schlosses der *Herzoge*



von Zähringen q) erbauet worden seyn. Jetzt würde man dieselbe zwar nicht mehr für die Burg eines Herzogs halten: sie ist aber noch immer ein stattliches Herrschaftsgebäude, das auch in einem wirthbareren Lande, als die Gegend am Tauern ist, dem Wanderer sehr willkommen seyn müßte. Da der würdige Prälat von Admont auch Propst von Zayringen ist, so war diese Burg uns mehr, als olim Wart-

---

q) „Megiferus L. 7. C. 23. et ex eo Ms. Chron. Styr. P. 1. C. 62. docent — sagt Cäsar — (Annal. Styr. T. 1. p. 482.) ex Lamberto Schaffnab. Bertholdo primo Zaeringensi, dum et Alemanniae et Carinthiae Ducatu spoliatus esset, an. tandem 1077 ex Ducatu Carinthiae Territorium quoddam supra Judenburgum, nunc Styriae super. dictum Zeyringam cessisse, atque ab hoc Bertholdo, Zeyringae nomen obtinuisse.“ Megiffer scheint auch hier seinem Hange zur etymologischen Rabulistik in der Geschichte zu sehr gefolgt zu seyn. Wie Zayring nach Admont kam, weiß ich nicht: nur das erzählt Frölich bey Cäsar T. III. S. 595, daß Abbt Leonard von Steinach die Propstei Zayring, welche Türken und Ungern der Erde gleich gemacht hatten, wieder erbaute im Jahre 1491.



burg in Thüringen den wandernden Rittern in Deutschland.

Wir fanden zwar nichts hier, was einen Antiquaren hätte interessiren können, desto mehr aber fanden wir in dem botanischen Gärtchen des wackeren Herrn Inspectors, der, als ein Freund des sel. Botanikers Crantz, mehr als bloßer Liebhaber der Botanik ist. Dieses botanische Gärtchen hier am Tauern ist unsers Wissens der einzige botanische Garten in Steyermark; denn die gewöhnlichen medicinischen Kräutergärten auf Lycäen und Universitäten, die kaum 100 Pflanzen beherbergen, verdienen wohl schwerlich diesen Namen. Dieses Gärtchen muß dem Botaniker doppelt theuer seyn, weil Oesterreichs *Jussieu*, *Crantz*, hier manche Pflanze pflegte.

*Crantz* brachte bekanntlich die letzten Jahre seines thätigen Lebens in Judenburg zu. Hierin der Nachbarschaft, unfern von *Markt-Zayring*, hatte er sich ein Eisenbergwerk gekauft, und



in dem Gärtchen der Propstey, in welcher er oft wochenlang wohnte, suchte er im Umgange mit Pflanzen die Bitterkeiten des Umganges mit Menschen zu vergessen. Crantz war von seiner Jugend auf verdammt, bey dem edelsten offensten Herzen, bey den glücklichsten Geistesanlagen, bey allgemeiner Achtung von Literatoren wie von dem gemeinsten steyrischen Bauern, und bey einem seltenen Reichthume unglücklich zu seyn durch Menschen, denen es nichts als Ehrlichkeit gekostet hätte, ihn glücklich zu machen. So lange er in Wien noch als Professor lehrte, hatte er mehr die Cabalen, als die Kenntnisse seiner Collegen zu fürchten, die mit ihm in heimlicher und offener Fehde lebten <sup>r)</sup>. Die Geradheit und das Feuer seines Charakters, seine Liebe für Wissenschaften, sein Eifer für das Beste des Vaterlandes, der ihm jedes gelehrte Monopol noch verächtlicher machen mußte, als es dem kalten Denker erscheint, sein

---

r) Z. B. Seine Fehde mit Herrn v. Jacquin.



Reichthum. endlich, der, hätte er noch dieser Krücke bedurft, ihn über jede Nebenabsicht erhob — liefs ihn nicht mit seinen Amtsbrüdern in Ruhe leben. Sein Eifer artete zuweilen aus, ward oft ungestüm<sup>s)</sup>; die Nachwelt verzeiht diefs: aber sie verzeiht den Ränkeschmiden ihre Cabalen nie, die früher oder später die Richterhand der Zeit bestraft. Sein unglückliches Schickfal wollte es, daß er noch in dem späteren Abende seines Lebens, als er mit der Resignation eines Weisen sich in die Alpen zurück zog, einer Circe in die Hände fiel, der er nicht so glücklich entging, als der schlaue Odyffeus. Nun sank sein froher Muth noch vor ihm in's Grab; sein ungeheures Vermögen, das für ihn keinen andern Werth hatte, als Gold für den Weisen, schwand mit den Hoffnungen eines frohen Alters dahin; sein Eisenbergwerk hörte

---

s) Augustus Caligula, Romanorum Imperator, fecit equum suum Consulem — fing er einst eine Vorlesung in Wien an — et Archiater noster, illustriss. van Swieten, Dominum N. N. Professore.



bey ihm auf ein Goldbergwerk zu seyn, weil er nun, wie er sagte, nichts mehr treiben mochte, als gar nichts. Das Einzige, was er oft beklagte, war, daß seine Feinde ihm sogar seine alten Freunde entrückt haben: er wollte damit sagen, daß sein Gedächtniß so sehr durch Gram und Verdruss in seinem Alter abgenommen habe, daß er die Nahmen und Charaktere der gemeinsten Pflanzen oft nicht mehr kannte. Armer Crantz! Du hattest ein besseres Los verdient! Dein Schicksal war zu innig mit dem Schicksale der Wissenschaften meines Vaterlandes verbunden, als daß ich nicht hier eine Cypresse neben der Cembra hinpflanzen sollte, die dich so oft beschattete!

Das Souper delicieux, das uns die Gattinn des Freundes des seel. Baron Crantz bereitete, würzte der Freund mit Anekdotchen von dem Seligen, die manchen Herren und Frauen, die noch leben, unser köstliches Abendmahl verbittert haben würden.



---

*Von Zayring nach Unzmark.*

---

Wir brachen frühe des Morgens auf, um das neue Steinkohlenwerk in *Dietersdorf* zu befehren, und nahmen mit herzlichem Danke von unserm biederem Wirth und dem Grunde und Boden des Stiftes zu Admont Abschied. Nach Markt-Zayring zu dem berühmten versunkenen Silberbergwerke, bey welchem sogar einmal ein Münzhaus gewesen seyn soll, gingen wir nicht. Eine technische Untersuchung dieses reichen Bergwerkes würde wochenlangen Aufenthalt und den Aufwand der halben Reise gekostet haben. Herr Brigadier *Herrmann* hat dasselbe in seinen trefflichen so wenig in Oesterreich bekannten und benützten Reisen beschrieben, und die Möglichkeit beweisen wol-



len, das Wasser zu gewältigen, das im Jahre 1158 einbrach, und die Gruben mit vielen Hundert Arbeitern erfäufte. Cäsar gibt a. a. O. S. 483. 400 umgekommene Arbeiter, S. 666 aber 1400 an. Nach der hier noch gehenden Sage und den unten anzuführenden Reimen wäre die letzte Zahl die richtigere. Herr v. *Grasser*, Inspector des Alaunwerkes zu Dietersdorf, versicherte mir, daß die Urkunden über diese Erfäufung des Bergwerkes noch im Archive von Schladming seyn sollen, und daß er dieselben selbst abgeschrieben habe. Es wäre aber sonderbar, daß diese Urkunden sich erhalten haben sollten, da Schladming im Jahre 1525 wegen des Protestantismus zerstört wurde <sup>t)</sup>. Herrn v. *Grasser's*

---

t) Eine andere vielleicht eben so zuverlässige Urkunde citirt noch unbestimmter Caesar l. c. T. I. S. 666. und T. III. S. 597. *Deplorant miserandam cladem rythmi germanici Maximiliani I. Caesaris aevo conscripti, atque in regio castrì Heinfeldensis conclavi exhibiti, dum ibidem Augustus hospes de his instaurandis consilia sed irrita agitaret.*



Ausfage (nach dieser Urkunde) zu Folge, soll  
das Wasser durch einen unglücklichen Schuss

---

Als nach Christs Geburth die Zahl  
Ain Taufend man schrüb überall,  
Fünf hundert und sechs darneben,  
Ward difzen Sitz der Nahm gegeben,  
Hänfelden, von Maximilian,  
Römischen König, lobefan,  
Den ersten difz Nahm aus Oesterreich,  
Den Burgfrid gab er auch zugleich,  
Und thätt in der Stuben residiren,  
Wie er in Grueben wolit ausführen,  
Das Wasser von Bergwerch Zeyring,  
Welches ertränket hat gächling  
Viel hundert Knappen auf einmahl,  
Die Gottes Zorn hat bracht zum Fahl,  
Wegen ihres grofsen Uebermueth,  
Der Leute ja nie thuet kein Gueth.  
Bald wurden vierzechen hundert Frauen,  
Zu Wittibn mit grofsen Trauren,  
Vor drey hundert acht und vierzig Jahren  
Hat man solchen Jammer erfahren,  
Das Bergwerch bis auf diese Stund  
Niemand wieder erhöben khundt,  
Obwohl Königl. Majestatt  
Samt andern Gwerken viel angewend hat;  
Von Zeit dies löbl. König an,  
Den Nahm der Königsstubn ich gewan,



in der Nachtschichte eingebrochen, und nur zwey Knappen sollen gerettet worden seyn: aber wo hätte man 1158 Pulver zur Sprengarbeit hergenommen? Das Wasser soll 65 Klafter tief in den Schächten stehen, und (ich begreife nicht, wie man dieses glauben kann) mit der Murr Verbindung haben. Dafs man, als weil. Maria Theresia im Jahre 1751 dieses Silberbergwerk wieder belegen wollte, durch sieben Jahre, wie die Danaiden, Wasser schöpfte, das beweiset weder für die letzte Vermuthung, noch gegen Herrn Brigadier Herrmann. Ich würde ehe die Pöls anklagen, oder vielmehr das vielleicht unterirdische Wasser, das das ganze Thal um Zay-

---

So lebe Oesterreich, du edles Haus,  
 Und theil viel Gab und Freyheit aus,  
 Dein Treuen Dienern und Landleuten,  
 Wie du hast than zu allen Zeiten,  
 Drum bist du billigh Ruhmens werth,  
 Vor viel König und Fürsten geehrt.

Christian Praun.

Den vermutheten See betreffend S. eine Note unten bey Pölshals.



ringen sumpfig macht, und vielleicht der Rest eines Sees ist, der das ganze Pölserthal einmahl ausgefüllt haben mag.

Wir waren kaum eine halbe Viertelstunde von P. Zayring entfernt, als wir

### *Hanfelden*

erreicht hatten. Ein pittoreskes altes Schloß steht hier mit seinen Thürmen, die ihr Haupt vor der Allmacht der Zeit neigen gelernt haben. Vor 300 Jahren hielt hier Maximilian I. noch Berggericht, und jetzt dankt es der Bauer dem Fürsten nicht, der ihm in dieser Burg freye Wohnung schenkt. Im 15. — 16. Jahrhunderte kommen Herren Han v. Hanfelden unter den steyrischen Großen vor, die wahrscheinlich diese Burg erbauet haben mögen. Jetzt gehört sie dem regierenden Herrn Fürsten von Schwarzenberg, dessen ungeheure Besitzungen in Steyermark wir hier zum ersten Mahle segnend betraten.

Wir folgten der Pöls, ohne bis *Allerheiligen*,



ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Stunden von diesem Schlosse, einen einzigen Ort zu betreten. Unser Wegweiser, ein Jäger, führte uns durch Feldwege die unfruchtbaren Ufer des Baches hinab, an welchem einige kleine Abfälle, Brücken und Buschwerke mit den Ausichten auf die Dörfer Götzendorf <sup>u)</sup>, Pöls, Gusterham und das Schloß Reifenstein das Einzige waren, das uns auf diesem langen und langweiligen Wege trösten konnte.

Unser gutmüthige Führer mühte sich vergebens uns durch seine Erzählungen, oder vielmehr durch seine Klagen über das Schicksal der fürstl. Schwarzenbergischen Unterthanen, mit welchen,

---

<sup>u)</sup> Ich kann nicht umhin hier eine kleine Unrichtigkeit in Cäsar Ann. Styr. S. 948 zu bemerken. In einer Schenkungsurkunde von 1170 versetzt Cäsar einen *Star cand de Gezendorff* nach *Götzendorf* in Oeßerreich, da doch, indem alle Nachbarn: die Pelse, Gurzheimer (*ignota familia* sagt Cäsar, aber wahrscheinlich die Gusterhamer) die Strechauer als Zeugen mit vorkommen, dieses Götzendorf hier, und nicht jenes 50 Meilen davon in Oesterreich gelegene Dörfchen, darunter verstanden werden sollte.



leider! Alles harmonirte, was uns auf unfrem Wege aufstiegs, zu unterhalten. Klagen der Bauern machen immer äußerst widrigen Eindruck auf mich: sie mögen nun griesgrammige Winkelfcyen seyn, wie sie es meistens sind, oder Aeufserungen eines gegründeten Unwillens über die Unbilligkeiten der Beamten, die sie mißhandeln. Dafs Letzteres der Fall hier war, war desto empörender für uns, da wir das edle, und wahrhaft wohlwollende Herz des Fürsten kannten, dessen ganzes Glück in dem Glücke seiner Unterthanen besteht! Der Contrast zwischen dem Wohlstande der Admonter Bauern und jenem der schwarzenbergischen Güter war zu auffallend: auch hörten wir nie eine Klage gegen die Beamten des Stiftes, die uns hier fast gegen jeden Verwalter mit hundert Seufzern und Verwünschungen in die Ohren gällte. Wenn unser gute Fürst das wufste! Wenn unser liebe Fürst das sähe! Dieser Trost, mit dem jeder Bauer sein Klagelied schlofs, ist ein



eben so wahrer als sprechender Beweis für die Richtigkeit der Bemerkung des Herrn Ds. Grosse in der Libussa: „nur durch solche Handlungen wurden in den älteren Zeiten die Bauernunruhen geschaffen, welche nie gegen die Staatsregierung, an vielen Orten nicht einmahl gegen die Güterbesitzer, sondern einzig und allein gegen die Beamten wütheten.“

Möchten die Landbeamten der Aufmerksamkeit unserer Güterbesitzer nie entgehen! Möchten sie dieselben wenigstens der Aufmerksamkeit würdigen, die sie ihren Jagdhunden schenken! Es gibt böse Hunde, die das Wild, auf das sie ausgelassen werden, nicht ihrem Herren bringen, sondern die es zerreissen, und selbst fressen. Oft bessert die Jagdpeitsche den Hund noch, und frommt auch diese nicht mehr, so hilft ein gewisses Mittel augenblicklich.

Wenn unsere Herrschaften jetzt ihre jährlichen Einkünfte um ein Achtel, Sechstel, oder wohl gar um ein Viertel oder Drittel erhöht



sehen; dann glauben sie, daß man es ihnen verzeihen könne, wenn sie die ökonomischen oder kammeralistischen Kenntnisse und die Treue ihrer Verwalter und Räthe sich loben. Sie bedenken aber nicht, daß ihre Güter selbst die letzten zehn Jahre um die Hälfte, um zwey Drittheile, um Alterum tantum, um das Drey- und Vierfache gestiegen sind x): sie bedenken nicht, daß ihre Bauern jetzt ihre rohen Producte um die Hälfte, oder drey- und vier Mahl theurer verkaufen, und sie vergessen wohl gar, daß ih-

---

x) „So ward das Gut Natzeradetz verkauft im Jahre 1795 um 120000 fl.; im Jahre 1797 um 126000 fl.; im Jahre 1802 den 12. Junius um 180000 fl.; 1802 den 7. Jul. 195500 fl. Die Güter Radborg und Paschinka im Jahre 1796 um 125000 fl., im Jahre 1799 um 150000 fl., im Jahre 1800 um 200000 fl.; im Jahre 1802 um 250000 fl. Das Gut Bezdiekau im Jahre 1789 um 80600 fl., im Jahre 1802 den 23. Novemb. 210000 fl., den 11. Decemb. desselben Jahres um 270000 fl. Die Güter Grawonin, Tschaslawko, Stattenbrunn und Hirschenthal im Jahre 1756 um 56000 fl.; im Jahre 1800 um 175000 fl.; im Jahre 1801 um 201000 fl.; im Jahre 1802 um 252000 fl.“ Aus den Annalen d. öfter. Literatur Februar N. 10. S. 80.



re Beamten jetzt noch so besoldet sind, wie sie ihr Großvater besoldete, oder wenigstens nicht im Verhältnisse zu der Theuerung der Zeit. Der Beamte, der sich von den Bedürfnissen des Luxus und der Nebenverhältnisse seiner Zeit nicht loslagen kann oder will, entschädigt sich auf eine doppelte Art: zuerst geradezu und oft auf die plumpeste Weise an den armen Bauern, und dann auf eine feinere, complicirtere, *und oft bis in das Cabinet des Herren* hinauf greifende Weise an den Revenüen der Herrschaft.— *Exempla sunt odiosa.*— Ich will meine Reisebeschreibung nicht mit dem blutigen Schweisse der Bauern und mit der Tinte der Kanzelleyen beflecken; ich will kein ökonomisch-kameralistisches Krebsbüchlein hier in diesen Blättern schreiben: ich wünsche nur, daß aus diesen Bemerkungen unsere Güterbesitzer sich jene *Maxime* abstrahiren möchten, die allein im Stande ist sie zu Reichthum und ihre Unterthanen zur Ruhe und Zufriedenheit und wahrem Glücke zu



bringen — strenge Aufsicht auf die Jagdhunde, die Beamten.

Unter diesen und ähnlichen traurigen Bemerkungen kamen wir dem Schlosse *Reifenstein* gegen über. Ein Pendant zu diesen Ruinen liegt ober dem artigen Schlöfchen von *Gusterheim*, in welchem das Landgericht der Gegend umher seinen Sitz hat. Fabeln von der alten Burg bey Gusterheim ließen wir uns viele erzählen: in der Geschichte von Steyermark fanden wir aber nicht einmahl den Nahmen derselben; nicht einmahl der Sage erwähnt, daß sie von einem Bruder des Zwingherrn von Reifenstein erbauet und bewohnt worden seyn soll.

Unter Reifenstein an einem Abhange liegt *Allerheiligen* mit seinem schönen Sensenhammerwerke, das die einst fischreiche Pöls treibt. Die Fische der Pöls sind sogar in Grätz bekannt, wohin sie ehemals häufiger als jetzt hinabgeführt wurden, da die Fischerey verpachtet ist, und über und unter 8'' Forellen,



Asche, Koppen u. s. w. das ganze Jahr hindurch, folglich auch zur Laichzeit, gefangen werden. In Böhmen hat der Fürst bessere Fischwirthschaft bey seinen Teichen: auch bessere Forstwirthe. Die Hirsche sind hier beynahe ausgerottet, und ein Achter ist eine Seltenheit in der Gegend. Admont zahlt 1 fl. 30 kr. Schußgeld für einen Wolfen; der Fürst 3 fl. Das Resultat ist, dafs im Schwarzenbergischen mehr Wölfe eingebracht werden, obschon auf den fürstlichen Gütern weniger Wölfe sind, weil die Jäger von Admont dieselben den fürstlichen Jägern verkaufen. Eben so ist es hier mit jedem andern Wilde, wofür mehr Schußgeld als von der Herrschaft Admont bezahlt wird.

Sobald wir die Hügel von Reifenstein umgangen hatten, sahen wir die ungeheure Ebene von Judenburg vor uns, mit ihren Städten und Märkten und Dörfern und Ruinen allen, die auf den Hügeln, die sie umkränzten, zerstreut lagen. Die Seckaueralpen und die be-



rühmten Alpen von Judenburg verhüllte ein Heerrauch, der in der ferneren Ebene das Bild eines feindlichen Heeres vollendete. Auf dieser Ebene, dicht vor den Mauern von Judenburg, war 1797 das letzte Treffen.

Flache Gegenden sind wie die Producte flacher Köpfe: sie sind unausstehlich für den, der an den Genuß höherer Schönheiten verwöhnt ist. Wir eilten durch *Gumpitz* nach

*Dietersdorf,*

wo wir das Steinkohlenbergwerk und die Alaunfiederey besuchen wollten. *Kindermann* sagt zwar y): „hier würden kupferhältige und also unbrauchbare Steinkohlen gefunden;“ wir hatten uns aber in unseren Erwartungen nicht wenig getäuscht, als wir statt eines tumultuarisch betriebenen Baues auf schlechte Kohlen hier ein herrliches Steinkohlenbergwerk fanden. Das Steinkohlenflötz, auf welches hier gebaut wird, streicht in einer Reihe von auf-

---

y) Rep. S. 134.



geschwemmten flachen Hügeln, die sich im Norden von dieser Ebene hinziehen, von Dietersdorf zwey Stunden weit gegen Osten, und eine Viertelstunde gegen Abend. Das Hängende ist ein mürber Thonschiefer, hier und da bituminöser Mergelschiefer: das Liegende Sandschiefer: dann ein grobblättriger Gneiß, und unter diesem stellenweise Kalk. In der Schlucht, durch die bey dem Steinkohlenwerke ein Bächelchen herab kommt, liegt der Kalk am Tage. Er scheint uranfänglicher grauer Kalk zu seyn: hier und da fand ich Eisenglimmerneßer in demselben. Man brennt ihn hier in einer Art von Rumford'schem ewigen Kalkofen mit den Steinkohlen, die dicht darneben gegraben werden. Daher kann auch der Startin <sup>z)</sup> Kalk hier um 3 fl. geliefert werden. Eine damit verbundene Ziegeley, in welcher die Ziegel gleichfalls mit Steinkohlen gebrannt werden, liefert das Taufend guter Ziegel um 8 fl. 20 kr.

---

z) Startin ist 10 Eimer W. M.



Das Steinkohlenflötz wird jetzt bey Dietersdorf in zwey Stollen betrieben. Der Antons-Stollen ist 140 Klafter lang, und in demselben ist das Flötz 6 Klafter mächtig; im Josephs-Stollen aber, welcher 130 Klafter in der Länge hält, und zwey Wetterstollen hat, beträgt die Mächtigkeit nur 3 Klafter. Im Hängenden bricht eine Art von Glanzkohle, die, je tiefer man kommt, desto mehr in Schieferkohle übergeht. Der Grubenbau wird hier sehr regelmäsig betrieben, und so viel möglich, die Zimmerung verhüthet. Das höchste Geding für die Kubikklafter ist 2 fl. 30 kr., und die Förderungskosten einer Kubikklafter steigen von 10 Klaftern um 50 kr. Bey 275 — 300 Klaftern, welche Strecke in 8 Stunden 11 Mahl gelaufen wird, zahlt man 4 fl. 20 kr. In einer achtfündigen Schichte werden im Durchschnitte 64 Hunde gelaufen. Die ganze Förderung in einem Monathe betrug  $14\frac{4}{10}$  Kubikklafter. Der Preis der Steinkohlen ist an Ort und Stelle 15 kr. für den Zentner. Man fängt



jetzt an diese Steinkohlen in der Gegend umher als Feuermateriale zu benützen: es sind bereits einige Transporte von diesen Kohlen auf Flößen von Judenburg nach Grätz geführt worden a). Indessen wird dieser Absatz sich vermindern, wenn das von Herrn v. Grasser, dem Inspector dieses Steinkohlenbergwerkes und Alaunwerkes, entdeckte neue Steinkohlenwerk bey Judenburg, aus welchem ich sehr schöne Schieferkohlen sah, einst betrieben werden sollte. Eben dieser Herr v. Grasser fand dort auch schöne Walkelerde, und in der Nachbarschaft vor einigen Tagen ein Fossil, das alle äußeren Kennzeichen eines guten Galmey hatte, das er aber noch nicht probiren konnte. Er ist jetzt mit Eisenschürfen in der Gegend des Steinkohlenwerkes beschäftigt, und zeigte mir Pflinze,

---

a) Man fährt von Judenburg auf Flößen in einem Tage die reißende Murr bis Grätz hinab. Die Schiffer laufen in einem Tage auf ihren Seitenwegen von Grätz nach Judenburg zurück.



worunter einige 50 p. C. die meisten 23 — 25 p. C. Eisen hielten, und die in der Nachbarschaft einbrechen. Se. Exc. der Herr Prälat läßt jetzt Eisenarbeiter aus dem Lüttichschen und Trierfchen kommen, die gewohnt sind, ihr Eisen mit Steinkohlen zu verarbeiten. Wir wünschen ein herzliches: Glück auf! Der Herr Prälat hat mit den 40000 fl., um welche er dieß Steinkohlenwerk kaufte, den Dryaden Steyermarks ein schönes Opfer gebracht. Wahrlich die steyrischen Wälder haben Erhohlung nöthig!

Die ausgegrabenen Steinkohlen wurden bisher größten Theils auf Alaun benützt. Sie werden auf regelmässig gebaute Halden gestürzt, in welchen sie gewässert und so lange gelassen werden, bis sie sich hinlänglich mit Alaun beschlagen haben. Hierauf werden sie im Großen, auf der Halde selbst, ausgelaugt, und die Lauge verfotten. Was mich befremdete, war die Aeußerung des Herrn Inspectors, daß er die Halden verhältnißmässig desto reicher fand,



je größer sie waren: daß er dieselben, aber, wegen der Gefahr der Entzündung, zumahl unter Schnee, nicht so groß machen darf, als er es wünscht. Wir fanden hier wirklich eine ziemlich große Halde im Brande. Bey anderen Alaunwerken bringt man die Kohlen absichtlich in Brand, um aus der durch Schwefelsäure reicher gewordenen Asche mit desto größerem Vortheile Alaun zu bereiten. Hier *soll* die Erfahrung Gründe dagegen dargebothen haben.

Wenn die Lauge siebengrädig geworden ist, wird sie in einem bleyernen Kessel, der 10 Star- tine hält, bis auf 50° eingelotten, und dann in hölzerne Gefäße zur KrySTALLISIRUNG abgelaßen. Ein solcher Sud gibt 6—8 Ztr. Alaun, wovon der Zentner hier an Ort und Stelle 27 fl. kostet. Die monathliche Erzeugung beträgt jetzt, da das Werk noch im Werden ist, 15 Ztr. im Durchschnitte. Eine kleine, vielleicht verderbliche, Zubuße gibt der gelegentlich aus den Abfällen erzeugte Eisenvitriol, wovon der Ztr.



hier um 10 fl. verkauft wird. Die Feuerungsanstalten so wohl als das nöthige Pumpenwesen fanden wir hier sehr gut eingerichtet: die Gefäße selbst aber schienen uns alle viel zu tief, und manche Vorrichtung und Manipulation würde ein *neuerer* Chemiker hier nicht zu finden wünschen.

Wir gingen auf dem Steinkohlenflötze gen Osten zu dem, von S. E. dem jetzigen Herrn Prälaten, der dieses aufgelassene Steinkohlenwerk in neuen Bau und Umtrieb brachte, so genannten *Gotthards* Erbstollen, der einige Hundert Klafter von Fohnsdorf in den Steinkohlenflötz eingetrieben wird. Der Bau desselben ist wegen des hohen Preises des Zimmerholzes in dieser Gegend freylich kostbar: er wird aber Zinsen bringen.

Schon auf dem Wege nach dem alten Markte

*Fohnsdorf,*

der jetzt ein kleines Dörfchen ist, sahen wir die alten Ruinen eines Schlosses, das einst die



Gegend umher beherrschte. Fohnsdorf selbst soll eine Feste gewesen seyn, die, da der Erzbischof von Salzburg, welchem dieser Ort bis zum Frieden von Lüneville als Eigenthum gehörte, sich gegen Albert I. empörte, von *Otto von Mermperch* 1289 belagert, eingenommen, und geschleift wurde. Die Bürger von Fohnsdorf verloren dabey ihr Bürgerrecht. Diese Ruinen wären also schon ein halbes Jahrtausend alt: und wirklich tragen sie ganz den Styl eines so hohen Alters b). Nach der Aussage des Herrn Pfarrers wurde dieser Ort von den russischen Truppen bey ihrem Durchmarsche geplündert.

Unser Rückweg Nachmittags war, ob schon wir auf demselben Wege bis Reifenstein zurückkehrten, doch um vieles angenehmer. Der Heerrauch hatte sich aufgezo gen: die Judenburger Alpen lagen in ihrer vollen Pracht vor uns, und wir sahen nur so viel von der eintönigen Ebene, als zum Vorgrunde des Prachtgemähl-

---

b) S. Cäsar Ann. T. II. S. 553.



des, das die Alpenausicht uns gewährte, nöthig war: und in diesem Vordergrunde fanden wir noch drey sehr interessante Puncte an dem Städtchen *Judenburg*, und an den beyden auf einem Amphitheater von waldigen Hügeln hinter demselben gelegenen Schlössern, *Eppenstein* und *Lichtenstein*.

*Eppenstein*

ist vielleicht eines der ältesten Schlösser Steyermarks. Seine ältesten Bewohner und Erbauer waren Markgrafen von Histerreich, nachmalige Herzoge von Kärnthen: denn Judenburg gehörte, als Leopold I. von Zähringen Herzog v. Kärnthen war, und Luitpold I. von *Eppenstein* 1190 das von Berchthold durch Empörung gegen Kaiser Heinrich IV. verwirkte Herzogthum erhielt, noch zu Kärnthen. Diese *Eppenstein* sind mit Heinrich II., Herzoge von Kärnthen, schon 1127 ausgestorben, und *Leopold der Starke*, Markgraf von Steyer, folgte ihnen im Besitze ihrer Güter, und brachte ganz Obersteyermark



bis nach Afflenz und in das Märzthal herauf, das ehe zu Kärnthen gehörte, zur Steyermark.

Ob diese Eppenstein dieselben mit den Eppstein in der Wetterau sind, darüber weifs man eben so wenig Zuverlässiges, als über die Verbindung von Zayringen und Zähringen im Badenschen. Indessen ist es doch sonderbar, Nahmen von Nachbarn am Rheine auch hier an der Murr als Nachbarn zu finden.

Eine andere Familie der Eppenstein, wahrscheinlich eine Seitenlinie von der vorigen, mit welcher sie Kindermann verwechselt, kommt später noch in der steyrischen Geschichte vor. Der letzte männliche Sprosse aus derselben, Landfried II. v. Eppenstein, machte mit Ottokar I. in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts den Kreuzzug nach Jerusalem mit, und kam auf dieser Expedition um. Seine Güter hatte er, nach damahliger Sitte, einem Kloster, dem Stifte Seckau, geschenkt c).

---

c) S. Caesar Annal. Styr. T. I. S. 151. 943.



Indessen scheint dieß Schloß doch, durch die Verwandtschaft der *Eppensteine* mit den Grafen von *Wildon*, dem Stifte Seckau entgangen zu seyn. Wir sehen wenigstens, daß Ottokar von Böhmen im Jahre 1268 es der Mühe werth fand, *Hartniden von Wildon* dieser Burg zu berauben. Cäsar führt d) aus einem alten Mss. der Familie der Herren von Khainach die nachmahligen Besitzer dieser Burg auf, die ich nach demselben, hier für die patriotischen Steyerländer anführen will. „Ain Freyberger von Khärnthen. Peter Rämung. Dietmayer. Lobminger. Ernst Lobminger. Der alte Saurer, der kropfet. Der Welzer. Der Breuner. Berthold Khrotendorffer. Hans Greifsnegger. Erhardt Oberdorffer. Friderich Welzer. Bernard Krabatstorffer. Lienhards Harracher e). Hans und Georg

---

d) T. II. S. 285.

e) Hier scheint ein Wilhelm de Neuhaus zu fehlen, qui, wie Cäsar T. III. S. 557. erzählt, ita effervescens prolem propriam muro allisam enecavit, indeque poenitentia motus, Monachum Celejæ in



von Kainach (letzterer 1475). Cosmus von Graben oder de Gera. Andre von Teuffenbach (1479). Georg von Teufenbach. Wolfgang Painer. Barthlme von Pernegg. Georg Winkler. Stephan und Wolf Graßwein. Jetzunden hat's innen Herrn Carls Erzherzog zu Oesterreich Wittib, darvon hat's in Bstand oder Pfandweifs, Doctor Schranz, gewester Kanzler."

Jetzt gehören diese Ruinen der Burg der ehemaligen Herzoge von Kärnthen, gegen welche das neuere Schlöfschen sonderbar absticht, den Grafen von Gaisruck als Fideicommiss.

Der alte Nachbar dieser herzoglichen Ruinen ist die Burg

### *Lichtenstein*

auf einem darneben liegenden Hügel. Sie ist eine der vorgeblichen 73 Burgen der alten Lich-

Conobio minorum ibidem induit. Auch finden wir nichts von dem Bischofe Matthias von Seckau, der um das Jahr 1480 dieses Eppenstein gegen die Ungern vertheidigt haben soll.



tensteinischen Familie, wovon die steyrische Linie, die im Jahre 942 zu *Muhrau* gewohnt haben soll, und bereits ausgestorben ist, die älteste war. Denn einer von diesen Lichtenstein, Ditmars von Lichtenstein Sohn, Heinrich war es, der die Nikolsburgische Linie gründete. Er war ein merkwürdiger Mann in der österreichischen Geschichte. Friedrich II. von Oesterreich vertraute ihm die Anführung eines Heeres, das er dem Großmeister des deutschen Ordens Casimir gegen Swantepold in Pommern zu Hülfe schickte. Heinrich kehrte siegreich zurück. Als Friedrich II. starb, wählten die Stände von Oesterreich und Steyermark ihn, mit dem Propste von Klosterneuburg und dem Mundschenken *Hausbach*, einstimmig zum Gefandten an den Markgrafen von Meissen, um einen der Söhne desselben, Theoderich oder Alberten (die ihm Constanze von Oesterreich geboren hatte) als Herzog von Oesterreich zu erhalten. Allein auf dieser Reise war Heinrich von Lichtenstein



nicht so glücklich: Przemysl, König von Böhmen, hob ihn mit seinen Gefährten während des Durchzuges durch Böhmen auf, und zwang ihn, seinem Sohne Ottokar, Markgrafen von Mähren, als Herzoge von Steyermark und Oesterreich zu huldigen. Ottokar kam hierauf 1253 nach Wien, und hielt sein Beylager mit Margarethen. Ob indessen Heinrich von Lichtenstein nicht schon früher (1249 als Przemysl ihm viele Privilegien über Nikolsburg schenkte) für Ottokarn gewonnen wurde, läßt sich nicht bestimmen: belohnt wurde er wenigstens dafür, daß er sich fangen liefs, und Ottokarn huldigte, in der Folge (1260) durch das Capitaneat von Steyermark. Er scheint aber später mit seinem Bruder Ulrich (der eingekerkert, und dessen Schlösser Murau und dieses Lichtenstein von Ottokarn zerstöret wurden) in Ungnade gefallen zu seyn: wir finden ihn wenigstens unter Rudolphs Heer gegen Ottokar als Vexillifer f).

---

f) Caesar. Ann. Styr. T. I. S. 960. 961.



Er mag dem Kaiser wesentliche Dienste mit seinem Bruder Ulrich geleistet haben, weil Rudolph von Habsburg auf seiner Reise nach Grätz, Heinrichs Neffen, Otto v. Lichtenstein, zu Judenburg besuchte, und demselben das Prätorium über ganz Steyermark anvertraute. Es scheint, daß dieses Lichtenstein seit 1268, da es Ottokar zerstörte, nicht wieder aufgebauet wurde. Der Sohn dieses Ottos, Otto II. von Lichtenstein, hinderte es, daß Ulrich von Pfanberg und Hartnid von Wildon Ulrichen von Hainburg, den Schwiegersohn Hermanns von Baden, nicht gegen Albert von Oesterreich zum Herzoge machen konnten. Im Jahre 1610 ist die Linie der murausischen Lichtenstein ausgestorben, und das Erbkämmerer-Amt von Steyermark auf die Fürsten von Eggenberg gekommen.

Diese Schlösser, und Judenburg am Fusse ihrer Hügel, hatten sehr viel Einladendes für uns: wir standen an, ob wir nicht des alten Idunums wegen (Judenburg wird von einigen



für *Idunum* gehalten g) eine Stunde Umweges machen sollten. Wir fürchteten aber in diesem weiland Probierhaufe der Jesuiten das Los Bernards von Kärnthen (eo loco excommunicationis fulmen detortum est in Ducem Carinthiae 1252 h) oder wenigstens das Schicksal der Juden, welche 1312 in der Christnacht von den Einwohnern der Stadt ermordet wurden i), und zogen weiter. Die reichen Judenburger Alpen k) nahmen wir uns vor ein ander Mahl zu besteigen.

g) Caesar l. c. S. 54.

h) Idem l. c. T. II. S. 231.

i) Idem l. c. T. II. S. 414.

k) Diese dem Botaniker so theueren Alpen, auf welchen ein Eisenbergwerk ist, wurden 1177 von Ottokar I. dem Stifte zu Seckau geschenkt. His etiam praediis (Waltensdorf, qua ad nos pertinuit usque ad fluvium Pels) largitione munifica adjungimus (heißt es in der Urkunde bey Caesar l. c. T. I. S. 795.) alpem nostram supra Judenburch situatam, quae communi vocabulo See alb dicitur, cujus termini per decursum pluvialis aquae dignoscuntur, et median-  
tibus eisdem pascuis, Praepositus et sui fratres Formadias, quas vulgus Svvaigas (wie noch



Wir gingen über die Pölz zurück hinauf gen Pölshals, um auf dem kürzeren Wege noch vor der Nacht *Unzmarkt* zu erreichen. Der Fußpfad führte uns nun dem schönen fürstl. schwarzenbergischen Schlosse

### *Reifenstein*

näher, näher als wir es wünschten. Wir sahen

---

heut zu Tage) appellat, pro domus necessitate instituere sibi possint, et cum inde refectioni fuerint, pro nobis ad Dominum devotius intercedant. Und damit die Refection so wohl als die Devotion desto besser von Statten gehen möge, mußte „die Bürgerschaft von Judenburg für das Recht, ihr Vieh auf die nahe gelegenen Alpen treiben zu dürfen, dem Küchenmeister des Stiftes Seckau jährlich am St. Georgentag, noch vor Sonnenaufgang, einen großen Hechten durch eine zu Pferd nach Seckau abgeschickte Bürgerdeputation überreichen lassen, wenn dieses ihr Recht nicht verfällig werden sollte. Diese Feyerlichkeit, wobey sich die Deputirten sehr wohl befanden, hatte bis zur Aufhebung des Stiftes Seckau im Jahre 1781 Statt.“ S. Kindermann Rep. S. 277. Nach einer Urkunde Rudolphi von Habsburg vom Jahre 1277 hatte Seckau aber nur auf Schiffliehen ein Recht. S. diese in so vieler Hinsicht merkwürdige Urkunde Caesar l. c. T. II. p. 550.



hier ein Schloß, das einst Fürsten bewohnten, in Trümmer zerfallen; wir sahen diese Trümmer, die mächtig den Berg herab rollten, die friedlichen Hütten der Bauern an ihrem Fusse zerschmettern, die Zäune ihrer Aecker und Gärten zerstören, ihre Wiesen und Gründe mit Steinhäufen bedecken. — Noch vor drey Jahren war eine Meierey hier; noch ist ein Felsenkeller hier, der unter die größten und besten Keller Steyermarks gehört, dessen Ruhm jeder alte Weinändler in Obersteyermark kennt — und er muß einstürzen, weil der Pfleger es für gut fand, das alte Eisenwerk, Schliessen u. s. w. aus den Mauern ziehen zu lassen, um einige Groschen für den Fürsten und für sich zu gewinnen! Nein! Das kann der Wille eines Fürsten, wie Joseph Schwarzenberg, nicht seyn, daß die Trümmer der Schlösser seiner Vorfahren das Eigenthum seiner Unterthanen vernichten; daß der schnöde Gewinn eines Stückes verrosteten Eisens das Denkmahl der Wohnstätte einer der



edelsten steyrischen Familien vertilge! So weit ist das erlauchte Haus der Schwarzenberge noch nicht gekommen, daß es in Steyermark Eisen und Bausteine aus den Denkmählern der Familiengeschichte eines Landes, dessen schönsten Theil es besitzt, zusammen scharren sollte. Das war kein biederer Steyer, der einen Nagel aus einer alten steyrischen Burg zog; es war ein Abkömmling der Kriegsknechte Ottokars von Böhmen, die schon vor mehr dann 500 Jahren Steyermark verheerten. Der Böhme handelt noch immer in Steyermark wie Ottokar: er verachtet das Land, er will ihm nichts Gutes, will seinen armen Bewohnern den letzten Pfennig auspressen, um — in Böhmen *als Herr* zu schwelgen. Wir zogen mit Unwillen weiter, und wünschten dem schönen Steyermark Steyermärker zu seinen Beamten.

Das grofse Dorf Pöls.<sup>1)</sup> lag jetzt mahlerischer

---

1) Es war einst ein Markt, und Herren von Pöls (die Pelfe) kommen schon 1170 in Urkunden vor.



mit seinem gothischen Thurme in der Mitte des Thales vor uns, während wir die Hügelkette umgingen, die den Ausgang des Thales von Zayring dämmt. Nur durch zwey sehr schmale Abhänge verbindet dieses Thal sich östlich, durch den natürlichen Graben der Pöls bey Allerheiligen, mit der Ebene von Judenburg, westlich durch einen mehr künstlichen Graben bey *Sauerbrunn* mit dem Murrthale. Den Hügelrücken, der beyde Gräben trennt, und nicht den Graben der Pöls, nannte man uns den *Pölshals*. Dieß mag einst der Damm eines Sees gewesen seyn, der sich von Zayring herab zog, und hier durchbrach. Ich freute mich nicht wenig, meine Vermuthung bey meiner Rückkehr in Caesar. Annal. T. II. p. 297. be-

---

Noch jetzt wird eine Art von Jahrmarkt hier gehalten. Die Tempelherren, die einst hier residirten, wurden 1513 feria VI. quadam hora 8. matutina mit gewaffneter Hand abgeführt. Die Pfarre ist ein Archidiaconat, und gehört unter die ältesten und ansehnlichsten in Steyermark.



stätiget zu finden. „Ex antiquissima traditione in valle Pölsensi *lacus olim* erat, qui ante multos centum annos, in loco illo, quo nunc ecclesia *ad omnes Sanctos* sita est (der natürliche Graben bey *Allerheiligen*) erumpens, vallem hanc frugiferam reliquerat. Succiduo tempore locus hic habitari et in Pöls oppidum aedificari coepit: ast ubi in Zayringa  $1\frac{1}{2}$  hora diffita argenti fodinae repertae et egregie excultae fuere, libertates oppidi Pölsensis in Zeyring translatae sunt, Pölsiumque ad haec tempora vicus dicitur.“ Die Gebirgsart dieser Hügel scheint ein grobblättriger Gneiß, der in Brüchen an den beyden Gräben deutlich am Tage liegt.

Wenn man den ziemlich steilen Abhang bey dem Schlosse

*Sauerbrunn, m)*

das wahrlich auf eine sehr grotteske Weise ge-

---

m) Kindermann sagt l. c. S. 526. „Dieses Schloß habe seinen Nahmen von der nächst dabey befindlichen mineralischen Quelle, an der incrustirte Höl-



bauet, und drollig genug bemahlt ist, um der ganzen Gegend umher einen ganz eigenen chinesischen Charakter mitzutheilen, hinab steigt, so ist man im *Murrthale*. Wahrscheinlich waren es die übertriebenen Lobeserhebungen, die man uns von den Schönheiten dieses Thales machte, und die uns nichts Geringeres als ein Ennsthal wieder zu finden erwarten ließen, diese gefälligen Selbsttäuschungen einer leichten und erhitzten Phantasie, die den wirklichen Eindruck, den dieses Thal auf uns machte, so sehr herab stimmten.

Zwey nahe an einander hinlaufende Reihen von waldigen Bergen, ohne Felsenpartien, ohne Wechsel in Umriffen und Colorit; ein eintöniges Wiefengrün, durch das ein Fluß in matten und mit einer Art von Affectation ge-

---

zer, Blätter und Moose gefunden werden." Wir erkundigten uns vergebens um diese Quelle bey den Bewohnern einiger ärmlichen Hütten in dieser Gegend.



schlängelten Windungen sich durchschleppt, ist wahrlich nicht das, was man schön finden kann, wenn man von Admont kommt. Wenn man sich durch das ebene Kornland von Knittelfeld bis Judenburg herauf durchgearbeitet hat, und man tritt in dieses Thal, dann mag es durch Contrast, aber nicht durch innere wahre Schönheit gewinnen. Wir zogen den weniger betretenen Weg am linken Ufer der Murr hinan, und wenn das Murrthal Schönheiten hätte, so müßte es uns dieselben hier darbothen haben. Wir fanden aber auch hier keine Gelegenheit der Philosophie des Magisters Seneca einen Vorwurf zu machen, wenn er sein Exilium in diesem Thale <sup>n)</sup> äußerst langweilig fand. Ermüdet von den langweiligen Wiederholungen derselben Scenen, die sich bey jedem Berge des Thales neuerdings darbothen, schlichen wir mehr als wir gingen, unseren halben

---

n) Nach Kindermann soll Seneca an der Murr im Exilium gelebt haben.



Waldweg hinan. Selbst die Flora dieser Gegend konnte uns keine Entschädigung gewähren: denn aufser dem etwas felteneren *Hieracium porifolium* fanden wir nichts. In den Brüchen am Wege stand Thonschiefer und hier und da Mergelschiefer heraus.

Da wir nun länger schon als drey Stunden ohne Labung wanderten, wollten wir uns in einer am Wege gelegenen Schenke erquicken. Man forderte uns aber ehe das Geld ab, als man uns wahren Essig statt Wein reichte, und als wir dringend um Milch bathen, und 12 kr. für das Glas vorhinein bezahlten, brachte man uns ein irdenes Schälchen voll fauler, nicht saurer Milch. Nicht einmahl Brot konnten wir erhalten. Es war nicht Mangel, nicht Elend, der die Leute hinderte, uns für das abgepresste Geld ein kleines Labfal zu geben, sondern ein Geist der Unwirthbarkeit, des Filzes, der Schadenfreude, den wir in mehreren obersteyrischen Einkehrhäusern an abgelegenen Strassen fanden.



Ein Hohngelächter hallte uns nach, als wir hungriger fortzogen, dann wir kamen.

Endlich entdeckten wir *St. Görgen* am rechten Ufer der Murr, das mit seiner Brücke über dieselbe, und den Gruppen von Hütten auf der gegen über gelegenen Höhe in der Abendsonne die schönste Partie bildete, die wir im Murrthale sahen. Wir setzten über die Brücke, und waren nun an der Poststrasse.

Es war ein Glück für uns, daß es jetzt Nacht wurde, und der Sternenhimmel sein hundertfältiges Feuer über das kalte frostige Thal zog. Müder, als wir glaubten, daß wir es je werden könnten, erreichten wir

*Unzmarkt,*

einen kleinen Markt von einigen 80 Häusern, der dem fürstl. schwarzenbergischen Hause gehört. Wir waren im besten Wirthshause hier, im Hirschen, nicht viel besser als am Abende in der Strassenschenke: nur mit vielem Bitten und Geldanbiethen erhielten wir ein ärmliches



Mahl, und ein schlechtes Nachtlager, das wir, obfchon wir die Stube für uns mietheten, mit jedem fpäteren Ankömmlinge theilen mußten.

Noch an dem Abende bestellten wir uns vier Postpferde auf den früheften Morgen und bezahlten daran: ftatt vier Pferde morgens erhielt wir aber erft Mittags darauf zwey halb lahme Gäule, und, da kein Bauer im Markte Pferde hatte, mußte unfere Gefellfchaft fich trennen, und zufrieden feyn, dafs fie halb mit der Extrapoft, halb mit dem Postwagen weiter kam. Diejenigen, die mit dem Postwagen fahren, waren am meiften zu beklagen: denn fie brachten an der Post von Unzmarkt bis Neumarkt 8 volle Stunden hin!

Diefer Mangel an Pferden auf den fchwarzenbergifchen Herrfchaften in Steyermark, und die erbärmliche Raffe von Mähren, die dort ift, kommt nicht allenfalls von den Nachwehen des Krieges, fondern von einer fonderbaren Einrichtung an dem Gefüße des Fürften auf feinen



steyrischen Gütern her. Es ist nämlich, wie man uns sagte, den Beamten des Gestütes bey Strafe der Cassation verbothen, die Stuten der Unterthanen durch fürstliche Bescheller belegen zu lassen. Hinc illae lacrymae der Bauern und der Reisenden! Um wie viel besser sind beyde auf den Admontischen Herrschaften daran! Dort werden die Stuten der Unterthanen mit den schönsten Hengsten des Stiftes belegt, und der Unterthan hat für diesen wichtigen Vorthail keine andere Obliegenheit, als dafs er, wenn er ein Hengstfohlen erhält und daselbe verkaufen will, dem Stifte um einen Mittelpreis den Vorkauf überlassen mufs. Dadurch erhält das Stift auf eine wohlfeile Art neue schöne Hengste, und der Unterthan auf eine eben so leichte Weise schöne und gute Pferde. Ich fand auch nirgendwo in Steyermark einen so prächtigen Schlag von diesen edlen Thieren, und eine so grofse Anzahl derselben, als in dem Gebiete dieses Stiftes.



---

*Von Unzmarkt bis Friesach.*

---

Während des Morgens, den wir hier zubringen mußten, bis der Krämer des Marktes, der hier Postmeister ist, mit seinen anderthalb Pferden auskramte, bestiegen wir die Ruinen von

*Frauenburg*

jenseits der Murr, über welche hier eine Brücke führt. Die Aussicht, die man von dem Hügel, auf welchem diese alte Burg gelegen ist, genießt, lohnt die Mühe des Hinansteigens nicht, wohl aber die Pracht der Ruinen selbst, unter welchen man hier herum irrt. Frauenburg, oder wie es schon 1140 geschrieben wurde, *Vrauenburgh*, ist eines der ältesten Schlösser Steyermarks, das die Familie der Lichtensteine in den ältesten Zeiten besaß und bewohnte. Hier



wohnte nahmentlich *Ulrich von Lichtenstein*,  
 Heinrichs I. (der Ottokarn in's Land brachte)  
 jüngerer Bruder. Ulrich war nicht von Otto-  
 kars Parthey. Er konnte als edler Steyrer den  
 Druck der habfüchtigen Böhmen nicht ertra-  
 gen, und verband sich mit Wulfing von Stubn-  
 perch, Hartnid von Wildon, Bernhard von  
 Pfannperich, und Friedrich von Petow, sein  
 Vaterland von den Böhmen zu befreyen. Frie-  
 derich von Petow ward aber an seinem Vater-  
 lande und seinen Freunden zum Verräther, und  
 Ulrich von Lichtenstein wurde mit Wulfing  
 von Stubnperch gefesselt nach dem Schlosse *Fren*  
 in Böhmen geführt, das Schloß Vrauenburgh  
 wurde eingezogen, und Murau und Lichten-  
 stein wurden zerstört. Ulrich erhielt zwar nach  
 sechs Monathen seine Freyheit und seine Schlöf-  
 fer wieder: er sann aber auf Rache, und Ru-  
 dolph von Habsburg gab ihm bald Gelegenheit,  
 dieselbe zu stillen. Dankbar für seine Treue und  
 Anhänglichkeit und seine wichtigen Dienste



übertrug ihm dieser die Anführung eines Heeres, das er nach dem Tode des Herzoges Ulrich von Kärnthen, gegen den Bruder deselben Philipp (der seine Schätze in Laybach verwahrte und Herzog von Kärnthen werden wollte) versammelt hatte. Binnen drey Tagen hatte Ulrich Laybach erobert, Krain verheeret, und seinen Gegner geschlagen. Wie lang dieses Schloß noch bey den Lichtensteinen blieb, weiß ich nicht. Wahrscheinlich überging es unter der Vormundschaft des Johannes von Stubenberg über Leonard von Lichtenstein, „qui, sagt Lazius, et Fraunburg castrum Matthiae regi Hungariae tradidit, ut suam juvaret factionem,“ dann an die Rosenberg, und endlich an die Schwarzenberg. Die Stubenberge sollen es im 16. Jahrhunderte in dem Style erbauet haben, in welchem es jetzt in Trümmern liegt. 1573 war an der darneben erbauten Wallfahrtskirche hier (welche 1434 erbauet und 1775 renovirt wurde) ein evangelischer Pfarrer, 1602 aber



wieder ein Katholischer. 1620 war der letzte Ball hier, auf welchem dreyßig steyrische Herrschaften tanzten, und noch vor zwanzig Jahren war alles gedeckt und fast bewohnbar. Der Eigennutz der Pfleger wird auch diese Denkmähler der mittleren Geschichte Steyermarks bald zerstören. Die ungeheuern Gewölber stürzen ein, weil man die Schliessen herausnimmt, das Holzwerk von den Dächern und Estrichen verkauft u. s. w. In einem alten Gewölbe fanden wir die Aufschrift noch halb lesbarlich: „Dieses war die Stubn vür die — jetzund hält man sie vür die — wer dann darinn wult vnd den Strich stecken — müßt sich hitzt mancher weydlich recken.“ Das Wapen der Rosenberge ist darneben. Hier und da findet man noch Spuren von Zimmermahlerey. Der Keller, der jetzt bald unter dem Schutte begraben seyn wird, ist so kalt, daß man im Sommer nicht viel weiter als vierzehn Schritte tief in denselben hinein dringen kann. In der darneben liegenden



Wallfahrtskirche fanden wir die Grabchrift eines Stubenberger, die wir hier aufbehalten wollen. Dominus Fridericus de Stubenberg, Dominus in Frauenburg et Stubegg, haereditarius pocillator Ducatus Styriae obiit 13. Februar. a. S. 1574.

Aufser Sedum Telephium, Sempervivum hirsutum, und Trifol. Melilot. flore albo fanden wir keine nur etwas interessantere Pflanze unter diesem Schutte. Man versicherte uns, daß bey Unzmarkt Bolus und Galmey gefunden würde: wir haben weder eines noch das andere noch den Ort gesehen, wo es vorkommen soll, und können nichts Bestimmtes darüber sagen. Wir fanden nur unter Unzmark einen grossen Steinbruch in Gneiss, und hier und da Flötze von Glimmerschiefer, in welchem zuweilen wilde Granaten (wie man sie hier nennt) von beträchtlicher Grösse, und Feldspath, der in ungeheuern Adern den Schiefer durchsetzt, vorkommen. Nesterweise bricht tiefer in den Bergen Kalk.



Die prachtvolle Thalbucht, in welcher sich gen Südwesten das Murrthal erweitert, wo *Scheifling* mit seinem grotesken Schlösselchen dicht an der Murr an einem Waldhügel sich hinlehnt, *Schrattenberg* mit seinen fünf strahlenden Thürmen und funkelnden Fenstern, und *St. Lorenzen* mit seinem gothischen Thurme empor steigt, gewährt die einzige schöne Partie, die ich im Murrthale sah. Ein abgehackter kahler Berg im Hintergrunde, und ein rundlicher hinter ihm, der vom Fusse bis zum Gipfel bebaut da stand mit noch unreifem Korne, verherrlichte die Landschaft.

Aber bald verschwindet der Zauber, so wie man sich dem Dorfe

### *Scheifling*

nähert. In diesem nahrhaften Oertchen, das ein eigenes Eisenhammerwerk hat, theilt sich die Landstrasse nach Murau, Unzmarkt und Kärnten, und hier an dieser Trivia, hatte Bonaparte vom 3 — 5. April 1797 sein Hauptquartier



aufgeschlagen. Wir verließen hier die Murr, und stiegen an einem Bächelchen, das ein Hammerwerk treibt, eine sanft gegen Süden sich hinziehende Höhe hinan. *Schrattenberg* versank im Westen hinter einigen Hügeln. Die wahrhaft fürstliche Gröfse dieses neuen Gebäudes verdunkelt den Werth, den das hohe Alter des Namens dieses Schlosses ihm auch dann noch geben würde, wenn jetzt ein minder prachtvolles Schloß an der Stelle des alten *Schratinberch* da stünde. Schon 1181 kommt ein *Chadiloch de Schratinberch* in der Geschichte Steyermarks vor, und 1322 finden wir noch einen *Friedrich von Schratenberch* unter den Gefangenen nach der für Oesterreich unglücklichen Schlacht bey Mühldorf. — Es ist ein sonderbarer Werth, den die Zeit manchem Orte schenkt: Menschen, die wenig oder nichts thaten, werden merkwürdig, wenn man nach einem halben Jahrtausende noch Spuren von ihrem Daseyn findet!



Der Pfeilthurm von St. Lorenzen verschwindet, wenn die sonderbaren Ruinen von

*Tschakathurm*

empor steigen. Dieser halb windische Name ist die einzige Spur von Slawen, die ich in dieser Gegend fand. Bis zur Wiedererrichtung des Stiftes *St. Lambrecht* im Jahre 1802 war dieses Schloß mit seinen Gründen eine Staatsherrschaft.

Jetzt ward die Gegend umher so kahl und baar und eintönig, daß ich nicht mehr vermochte weiter zu gehen. Einzelne Hütten, die hier und da an die Straße hingebaut sind, und deren Einwohner, wie ich sah, größten Theils von Vorspann leben; die Armuth, der Schmutz, die Nachlässigkeit und der Blödsinn derselben waren das Einzige, was ich hier bemerkenswerth finden konnte. Ich entschloß mich hier, da ein Regen drohte, in einem Einkehrhause auf meine Gefährten zu warten. Der ranzige Geruch, der in der Hütte eines Grönländers,



wo ein halbfauler Seehund bratet, nicht widriger und ekelhafter dem Fremdlinge entgegen dampfen kann, als hier, verscheuchte mich schon beym ersten Eintritte aus der Stube, und zwang mich vor dem Hause den Kampf mit den Wespen und Rolsbremen zu bestehen, die in dem Mauerwerke nisteten. Die Kinder des Hauses wagten es nicht, sich mir zu nähern: ich konnte sie nicht einmahl durch Geschenke und Zuckerwerke kirren. Unter vier derselben, alle mit Kröpfen reichlich ausgestattet, waren zwey Fexen, und ich weilte hier nicht eine Stunde, als drey andere wandernde Fexen einkehrten, und mit einer Bonhommie von der Wirthinn aufgenommen wurden, deren ich eine steyrische Bäuerinn, nach meinen bisherigen traurigen Erfahrungen, nicht fähig halten konnte.

Triefäugig, grinzend wie Paviane, mit struppigem Haare, mehr einem Orang-Outange ähnlich dann einem Menschen, mit drey bis vier



Kröpfen zu jeder Seite des Halses, sprachlos, kreischend wie Schneegänse, läbelbeinig, und den Rumpf gekrümmt wie ein griechisches  $\Sigma$  lassen drey Wesen hier neben einander an einem Tische, die, hätte Messerschmid sie nachgebildet, man für Producte der grotteskesten Phantasia eher als für Copien wirklicher Menschengesichter gehalten haben würde. Mit einem Heißhunger, als hätten sie Monate lang nichts genossen, und einem Schnalzen mit Zunge und Lippen, als fütterte man eine Herde Schweine, aßen sie eine Schüssel voll Klöße von schwarzem Rockenbrote, die ihnen die Wirthinn hinstellte, und gingen dann grinzend und murmelnd zum Bache trinken. In des Nachbars Hause wiederholten sie dieselbe Scene vor mir, und wer weiß, wie oft sie dieselbe wiederholt haben würden, wenn mehrere Häuser hier gewesen wären. Diese Quasi-Cretins (denn ich fand keine rothe Iris bey ihnen) deren man fast in jedem Dorfe Steyermarks ein halbes





Dutzend findet, genießsen, wie es scheint, in diesem Lande daselbe Privilegium, das die Blödsinnigen unter den Orientalen besitzen. Die Regierung scheint absichtlich keine Notiz von diesen Unglücklichen zu nehmen, weil ihr Unterhalt bey ihrer ungeheuern Anzahl eine gewifs nicht unbeträchtliche Summe kosten würde, und weil der Untertthan, der in seiner Familie mit jedem neuen Ankömmlinge einen ähnlichen Fexen zu erhalten fürchten muß, gern sein Almosen an diesen Unglücklichen verschwendet.

Man hat so viel über die physischen Ursachen der Entstehung der Cretins und ihrer Halbbrüder der Fexen oder Drotteln und Dosteln geschrieben, daß ich hier derselben nicht mehr erwähnen darf. Ich glaube indessen, daß das so oft angeklagte Wasser, der Druck der Luft, und alle die übrigen so oft nachgebetheten physischen Ursachen jenen Einfluß auf die *jetzige* Entstehung dieser Fexen nicht haben, den man



ihnen so unbedingt zuschreibt. Ich läugne keineswegs, daß gewisse Quellen Kröpfe erzeugen können: aber es gibt ja auch vernünftige Leute, die Kröpfe haben, säbelbeinig, rhachitisch u. s. w. sind: die Verbindung dieser unglücklichen Gestalt mit dem Blödsinne der Fexen hat gewiß eben so gut moralische als physische Ursachen, die ihr zum Grunde liegen. Man bedenke den ungeheuren Abstand in Geistescultur zwischen dem Bewohner der Städte und Märkte und einem Bauer, dessen ganze Sprache (und welcher Deutsche versteht sie?) vielleicht nicht fünf hundert Wörter enthält, der in seinem ganzen Leben vielleicht nicht fünf hundert verschiedene Menschen gesehen hat, der neun Monate im Jahre einsiedlerisch in seiner Hütte lebt, und mit Niemanden als mit seinem Nachbar, oft mit diesem nicht, im Ideenverkehre steht — man bedenke, wie schwer, wie unvollkommen selbst in den größten Städten die Kunst ist, seine Kinder gehörig zu erziehen; welcher hohe Grad



von eigener Geistesbildung bey einem Erzieher dazu gehört, seine Zöglinge zu Wesen zu bilden, die ihm gleichen, und man wird sich, wenigstens zum Theile, die Bestialität dieser Geschöpfe erklären können. Man denke sich endlich noch die eben so wohl moralisch als physisch nachtheilig wirkenden Einflüsse des größten Schmutzes, der ekelhaftesten Unreinlichkeit des Körpers und der Kleidungsstücke und Betten, der unverdaulichsten halbprohen mit ranzigem Fette gekochten Nahrungsmittel, des beynahe eilfmonathlichen Aufenthaltes in den eingesperrten, niedrigen, nie ventilirten Hütten, die mehr fettfaures Gas als Lebensluft enthalten — man denke sich endlich die Rasse, die Menschen, welche seit Jahrhunderten unter diesen Einflüssen lebten, erzeugen können, und man wird, wie ich fürchte, mehr diese Verhältnisse als Luft und Wasser anzuklagen haben. Die Regierung kann diese unglücklichen Wesen nicht versorgen, sie würde dabey ver-



armen: sie könnte aber durch medicinische und moralische Polizey diesem menschlichen Elende entgegen arbeiten, und Steyermark würde wieder, so wie unter Rudolphi von Habsburg Heeren, seine προμαχοι liefern können.

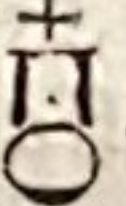
Die Postkutsche kam, und befreyte mich aus meiner Affengesellschaft. Langsam schleppten uns die müden Gäule die Berghöhe hinan, die, nicht steil aber durch mehr als zwey Stunden anhaltend, hier über einen Bergrücken sich hinzieht, welchen man, stächen nicht rechts und links die kahlen, nackten, aber für das Auge nicht hohen Gipfel der Granitberge empor, man mit einer Landhöhe verwechseln könnte. Die Gegend umher ist ein Pendant zum südlichen Abhange des Rottenmanner Tauern; nur ist sie noch kahler als jene, und kein herabsprudelndes Bächelchen belebt die todten stillen Partien, die sie dem fröstelnden Wanderer darbiethet. Wie an dem Fusse der grossen Grannalpe, die im Osten über die Berggipfel em-



por strebte, wie auf dieser Höhe Weizen gedeihen konnte, der Ende Augusts noch unreif da stand, das weiß ich nicht: daß er aber gedieh, das sah ich. Wie viele Jahrhunderte von traurigen und glücklichen Erfahrungen mußten vergangen seyn, ehe der Mensch die Pflanze wählen und bauen lernte, die ihn in Asien nähren konnte und an dem Fusse der Eisberge von Europa!

Der Postillon hielt bey einer Hütte am Gipfel der Höhe: er mußte seinen Pferden Heu geben, wenn wir weiter kommen sollten; und da er glaubte, daß ein Theil der Schuld, warum seine Pferde zu langsam gingen, auch an uns läge; so rieth er auch uns Heu zu geben. Seine Pferde waren besser daran, als wir: denn wir fanden das nicht, was die Pferde an ihrem Heue hatten: wir hatten nicht einmahl Brot. Wir erkundigten uns nicht, wie die Gegend hier hieß? Wahrscheinlich wird die Hütte hier mit einem grossen ○ auf der Landkarte Steyer-



marks paradiren. Diese ○ und  auf den Landkarten täuschten uns oft mit süßen Erwartungen, und erinnerten uns, daß unser Leben eine Reise und unsere Erwartungen meistens Täuschungen sind. Da es jetzt etwas bergab ging, so rollte der Wagen schneller, und wir erblickten endlich, nachdem wir noch eine beträchtliche Strecke kahlen Landes durchfahren hatten, in einem ziemlich tiefen, aber nichts weniger als lachenden Thale das alte

*Neumarkt:*

einen Markt, so wie man im *orbis pictus* die Städte und im Nieuwentyt die *castra romana* abgebildet sieht. Ein Viereck von Mauern und Graben umschließt zwey Reihen von Häusern; auf einem Hügel darneben liegt ein altes Schloßchen, das auf den Markt hinab sieht und die Häuser zu zählen scheint. So mögen die Städte im Mittelalter ausgesehen haben, und ich bin gewiß, daß *Neumarkt* jetzt noch so ist, wie es 1235 war, als Friedrich der Streitbare von



Oesterreich Kaifern Friedrich II. bey seiner Rückreise aus Italien nach Deutschland hier empfing. Hier war es, wo Kaiser Friedrich, der unserm Herzoge seine letzte Gemahlinn Agnes entführte, in Gegenwart der Herzoge von Kärnthen und Lothringen, des Großmeisters des deutschen Ordens und des Erzbischofes von Salzburg und noch anderer Bischöfe, unsern Herzog so grob beleidigte. Er forderte nämlich von Friedrichen die Erlegung eines von seinem Vater versprochenen und noch nicht bezahlten Heirathsgutes für seine Schwiegertochter Margarethe, und drohte, dasselbe mit bewaffneter Hand zu hohlen, wenn er es binnen Jahr und drey Tagen nicht erhalten würde. Friedrich von Oesterreich, beleidigt durch ein so unedles Betragen, verließ augenblicklich die Versammlung, und zog nach Hause. Hier, zu Neumarkt, entspann sich also der Krieg zwischen dem Kaiser und unserm Herzoge Friedrich, der letzteren auf einige Jahre seiner



Länder, und ersteren um seine Ehre brachte. Der excommunicirte Kaiser mußte sich in die Arme des von ihm in Acht erklärten Herzogs Friedrich werfen, und Friedrich war großmüthig genug dem Kaiser zu verzeihen, daß er seine Unterthanen gegen ihn empörte, und seine Gemahlinn ihm entführte.

Auch in den späteren Zeiten noch war dieser Markt, dessen trauriges Ansehen ganz mit den traurigen Begebenheiten harmonirt, die in ihm und bey demselben vorgingen, bestimmt zum Schauplatze wichtiger Auftritte in der vaterländischen Geschichte. 1660 hatte Kaiser Leopold sein Hauptquartier hier aufgeschlagen, und am 2. April 1797 drang der Vortrab der französischen Armee noch an dem Tage des Gefechtes bey Einöd bis Neumarkt o).

An dem Posthause, wo wir abstiegen, ist Josephs Andenken, der 1783 und 1785 hier

---

o) S. Kindermann l. c. S. 427.



übernachtete, durch eine kleine Inschrift gefeyert.

Wir warteten hier den Ausbruch eines Hochgewitters ab, das schwer über das Thal von Neumarkt hing, und mit seinen Blitzen feyerlich um das alte Schlöfchen spielte, das auf dem Felsenhügel dem Donnerer zu trotzen schien p). Es ist noch wohlerhalten und bewohnbar, und gehört dem Grafen Milefi nach Klagenfurt. Wir würden gern noch länger hier verweilt haben: es gefiel uns: Häuser, Meubeln und Kleidung der Einwohner, die sich hier schon der Tracht der Kärnthner nähern, verriethen eine Art von Wohlstand, von dem wir seit der Moderbrücke keine Spur mehr gefunden hatten. Auch in der Sprache bemerkt man hier schon die Nachbarschaft Kärnthens: der Ton wird singend, ge-

---

p) Der Fels, worauf das Schlöfchen steht, ist Thonschiefer. Ein Seidenwirker wohnt auf demselben, und der Herr Pfarrer des Ortes unterhält ein Zimmer dort, um der schönen Aussicht zu genießen.



delint, und mehr guttural; die Sprache an sich selbst ist aber reiner deutsch, als in Steyermark.

Gern wären wir, hätten wir länger hier weilen können, nach unseres *Herrmann* Geburtsort, *Maria Hof* q), gewallfahrtet. Hier ward er 1755 geboren: geboren nicht für sein Vaterland, das

---

q) Dieses Oertchen gehört mit unter die ältesten Oerter Steyermarks. Venerabilis Beatrix, Marquardi et Henrici Fundatoris Monasterii (S. Lamberti) respective filia et uxor, erzählt Cäsar T. I. S. 563 nach einer Hauschronik von St. Lambert, Aulæ nostræ Marianæ dotatrix, præclara in pauperes misericordia nobilis, collectos pro iisdem panes in rosas mirabiliter converfas, fratri vel marito obviam facto ostendit. Obiit circa annum 1120 in Aula Mariana tumultata, olim etiam S. Maria in Graslupa dicta: postquam autem ab Ottocaro Styriae Duce, aulam, quam ibi habuit, est enim locus ferme in via publica Carinthiam versus, dono acquisivissemus, vocari coepit S. Maria in Hove, hodie autem dicitur Maria Hoff. At hic hodiedum in capsula nigra asservantur ossa hujus Beatricis — die eine Schwester der sel. Hemma zu Friesach war. In dieser Kirche, fährt Cäsar fort: extat nostris etiam temporibus lapis vetus memorialis, qui docet — milites Matthiae Corvini ad eum usque locum igne et ferro omnia vastasse.



seine Feinde, blind für seine Verdienste oder neidisch gegen dieselben, ihn zu verlassen zwangen. Der Mann, der so viel für die Industrie und die Ehre unseres Vaterlandes that, den Deutschland mit Recht unter seine größten Technologen zählt, ward bey uns verkannt und vergessen. Das ferne Rußland mußte seine Verdienste besser zu schätzen wissen: es lohnte ihn aber auch für das, was er für Rußland geworden ist, und was er eben so leicht für Oesterreich hätte werden können, mit dem Range eines Brigadiers und mit dem Orden des Verdienstes.

Unser Wagen rollte von selbst von Neumarkt hinab in das Thal von Friesach. Der Abhang der Höhe, die wir zwischen Unzmarkt und Neumarkt erstiegen hatten, ist an der südlichen Seite von Neumarkt hinab, steiler, und erst wenn man eine Strecke hinter diesem Orte zurück gelegt hat, und dann zurück blickt, entdeckt man an den Neumarkter Granitalpen, die sich über einander empor thürmen, die Höhe,



von welcher man herab gekommen ist. Die berühmte Seealpe, die man hier sieht, scheint jedoch nicht so hoch, als sie wirklich ist. So viel ich bemerken konnte, wenn ich hier und da aus dem Wagen stieg, war die vorwaltende Gebirgsart am Abhange Gneiss, Glimmerschiefer, zuweilen Hornblendeschiefer und an vielen Stellen Thonschiefer. So hoch auch die Gegend zwischen Neumarkt und Unzmarkt gelegen ist, bemerkt man doch, ausser den häufigen Lerchbäumen und Farrenkräutern am Wege nichts von einer subalpinen Flora. Ueberhaupt ist die Flora hier, wie auf allen Granitgebirgen, arm.

Hinter Neumarkt bleibt das Thal noch kahl, und das schöne Schloß

*Lint,*

das ehemals dem Hofe, und jetzt wieder nach St. Lambert gehört (wohin es schon im zwölften Jahrhunderte geschenkt wurde) ist das Einzige, was dieses Thal belebt. Es scheint, daß damahls schon die Familie der rechtmässigen



Besitzer, die von 1140—1183 in Urkunden vorkommen, ausgestorben ist.

Unter diesem Schlosse führt die Strasse in eine Thalschlucht, die das Bett eines Baches (*Olcza*), der in hundert und hundert Cascaden hinab stürzt, und die Fahrstrasse ausfüllen. Dunkel bewaldete Bergrücken zu beyden Seiten, die hier und da mit braunen hervorspringenden Felsenwänden, mit fahlen Kornfeldern, die von der steilen Höhe herabzugleiten scheinen, wechselten; Wiesenflecke, die die schwarze Nacht der Nadelwälder mit ihrem sanften Grün erhellten, und mahlerische Gruppen von Mühlen und Hammerwerken und Brücken und Hütten am Bache tanzten hier in magischen Reihen um unsere Kutsche, die mit dem Bache in die Wette die Höhe hinabrollte. Der Schall des Pösthorns hallte aus den Waldungen wieder, und der Knall der Peitsche, und das frohe Wiehern der Rosse, denen der Wagen von selbst folgte, stimmte harmonisch zu dem Rauschen des Baches.



der, unzufrieden, daß wir ihn übereilten, polternd über die Felsen hinab schäumte.

Die Spuren des Fleißes und der Armuth, die hier auf den steilsten Höhen ihr Haferbrot mit dem Karste baut, entgingen uns nicht unter den frohen Gefühlen, die die schöne Fahrt durch diese Schlucht herab in uns erweckte. Sie erinnerten uns an das *Nihil est ab omni parte beatum*, und stimmten uns zu gemischten Empfindungen, die mit den schwarzen und düsteren Scenen, in welche die Schlucht sich verlor, in Einklang standen. Links in dieser Schlucht ist bey einer Sensenschmiede

*in der Einöd*

das so genannte *Einöderbad*, eine kalte eisenhältige mineralische Quelle, die, strömte sie auch das Leben selbst, doch nur ein trauriges Leben hier gewähren könnte. Ob jemahls dieser Gesundbrunnen Jemanden neues Leben geschenkt habe, weiß ich nicht: verloren haben es bey demselben viele. Hier war es, wo am



2. Aprill 1797 Massena's Vortrab das österreichische Heer erreichte, und nach einem harten Kampfe zum Weichen brachte. Es war die letzte Schlacht der beyden Heere in diesem Kriege.

Den Ausgang dieses engen Thales und Steyermarks Grenze gegen Kärnthen bewacht die alte Burg

*Dürenstein.*

Ruinen eines Bergschlosses, das unter Ottokar VI. eine Praefectur für Steyermark war, und schon 1128 von Rittern dieses Namens bewohnt wurde, trotzen hier auf einem Felsen der Macht der Zeit. Von diesen Herren von Dürenstein borgte Rudolph von Habsburg 70 Mark Silber, um seine Kriege fortsetzen zu können, und Simon von Dürenstein lieh Friedrichen 7000 Mark gegen Ludwig von Bayern. Peter von Dürenstein wurde 1386 mit seinem Herzoge Leopold von Oesterreich in der Schlacht zu Sempach von den Schweizern erschlagen, und 1406 blieb Hermann von Dürenstein in der Schlacht zu



Appenzell. Diese Dürensteine, die aus Schwaben kamen, und auch das Dürenstein an der Donau befassen, gehörten in der Folge unter dem Namen Ebersdorfer zu den wichtigsten Familien Oesterreichs. Die schönen Ruinen dieses Schlosses gehören jetzt dem Fürstbischöfe von Gurk.

Ein kleines Kirchelchen unter diesem Schlosse, auf dessen Mauer ein Christoph beynahe gröfser als die Kirche selbst gemahlt ist, parodirt das Ehrwürdige dieser Gegend auf eine höchst widrige Weise. Wir rollten über ein kleines Bächelchen, und waren nun in Kärnten. Mächtig war hier Alles geändert. Ein weites ungeheures Thal, in welchem buntbebaute Aecker und Wiefengründe <sup>r)</sup> durchschnitten

---

r) Man baut hier viel Klee, den man auf eine eigene Weise trocknet: er wird in grofse Bündel gebunden und auf einer Art von Leitern, die durch Stangen gestützt sind, von welchen er ganz frey in der Luft schwebend herab hängt, getrocknet.



von der Olcza und Mettnitz vor uns hingebreit-  
tet da lagen, ein weiter Kranz von Hügeln,  
hinter welchen sich rings umher Alpen in ihrer  
vollen Pracht erhoben; ein Heer von Dörfern  
an ihrem Fusse, und Friefach mit seinen Thür-  
men und seinen drey Bergschlössern im Hin-  
tergrunde gewährte uns ein Prachtgemählde  
einer Landschaft, das, wir müssen es uns ge-  
stehen, selbst die Schönheiten des Ennsthales  
hinter sich zurück liefs. Der grofse erhabene  
Eindruck, den es auf uns machte, verdunkel-  
te die Schönheiten eines Seitenarmes dieses Tha-  
les, das sich von den Alpen im Westen herab  
zog, und das ein schönes Dörfchen an seinem  
Eingange im Vordergrunde zu einem ganz ei-  
genen Tableau erhob. Selbst die Luft, in der  
wir diese prächtige Landschaft sahen, erhöhte  
den Eindruck. Schwarze Gewitterwolken stan-  
den an der Tiefe des Horizontes, und das fahle  
Licht der sich neigenden Sonne im Westen  
schnitt jede Ecke der Thürme und Schlösser



scharf aus dem dunkeln Hintergrunde und beleuchtete die Wölbungen der Hügel mit einem magischen Lichte. Hier könnte Molitor und Maillard Monathe lang weilen: sie würden sich nicht müde mahlen, und man würde sich an ihren Gemälden nicht satt sehen.

Schneller, als wir es wünschten, um uns ganz zu sättigen an dem Anblicke dieses zauberischen Thales, kamen wir nach

*Friesach.*

Seine alten Mauern im römischen Style, und seine drey alten Schlösser, *Virgilsberg*, *Geyersberg* oder *Geisberg*, und die *Hauptmannschaft* auf den Hügeln, an deren Fusse die Stadt gelegen ist, geben dem Prospecte dieses Städtchens eine Eigenheit, ein Interesse für den Mahler und für den Historiker, wie kein anderer Ort der Monarchie haben kann. Wir fuhren über einen Wassergraben, der noch so hell und klar ist, wie Valvasor s) ihn rühmt, und von Säl-

---

s) Valvasor hat in seiner Topographie von Kärn-



lingen wimmelt, in die Stadt. Die schönen niedlichen Häuser, die wir hier um die antike Pfarrkirche zusammen gedrängt fanden, gaben uns von dem Wohlstande dieses Städtchens einen ganz andern Begriff, als wir uns bey dem ersten Anblicke desselben und bey den langen engen Gassen, durch die man uns führte, machen durften.

Friesach gehörte noch in dem Augenblicke, als wir hier waren, dem Erzbisthume Salzburg, das einen Propst mit sechs Canonicis und einen Vicedom hier auf Kärnthens Kosten füttern liefs, und einen für Kärnthen nichts weniger als vortheilhaften Eisen- und Körnerhandel trieb. Der Wohlstand der Bewohner dieses Oertchens, die vielleicht auf 3000 Seelen betragen möchten, ist ein Beweis davon. Jetzt ist

---

then den Ort S. 52 abgebildet. Eine schönere, jedoch nicht von dem glücklichsten Standpuncte genommene, Abbildung lieferte der Kunsthändler Stöckl in Wien in seinen interessantesten Ausichten Nr. 16.



Friefach seinen rechtmässigen Besitzern heimgefallen.

Die ältesten Besitzer von Friefach <sup>t)</sup> im zehnten Jahrhunderte waren die Grafen von Zeltschach, deren letzter, *Wilhelm*, mit der heiligen Hemma verheiratet war. Als seine beyden Söhne von den Bergknappen, wie die Sage geht, erschlagen wurden, ward er Einsiedler, und seine Frau die Stifterinn des Gotteshauses zu Gurk, wo sie begraben liegt. Eben diese Frau Hemma soll, nach Megisser, die Stadt Friefach dem Erzbisthume Salzburg geschenkt haben: nach Lazius machte aber erst Kaiser Heinrich II. dem Bischofe von Salzburg ein Präsent mit derselben.

Die Bischöfe benützten dieses Geschenk sehr bald zum Nachtheile Kärnthens, und liessen durch ihre Burgvögte (unter welchen Chuno de Kienburg 1077 der erste war) die Gegend um-

---

t) Valvafor erklärt, wiewohl sehr unrichtig, Friefach für das Virunum der Römer.



her, die sich nicht freywillig ihrer Hoheit unterwerfen wollte, verheeren. Schon 1090 fand es Graf Ulrich von Kärnthen, der Thyemon <sup>u)</sup>, Erzbischof von Salzburg, am Tauern fing und in seinem Heere gefangen hielt, e partibus Caesaris nöthig, die Stadt Friefach wegen des Unfuges, den die Salzburgischen Vögte im Lande trieben, durch fünf Jahre zu belagern. Er liefs wie *Megisser* erzählt, um die Belagerung weniger nachtheilig für seine Truppen zu machen, den Erzbischof dort hinstellen, wo die Belagerten am meisten hinschossen. Als Ulrich dem Bischofe befahl, seinen Vögten aufzutragen, dafs sie die Stadt räumen sollten, wufste die-

---

u) Thyemon war ein Mönch zu Admont, und mahlte und schnitzte mehrere in der Folge wunderthätig gewordene Bilder. Im Jahre 1088 ward er Erzbischof von Salzburg, und zog später nach Palästina, wo er seinen Tod fand. Kindermann schreibt diesem Taufendkünstler auch die Kunst zu, Stein zu giefsen, „welche Kunst nun,“ wie er sagt, „wenig bekannt ist.“ Wie aber, wenn diese Kunst nichts anderes, als unsere Gypsgiefserey gewesen wäre?



fer sich damit zu entschuldigen; dafs die Stadt nicht ihm, sondern dem heiligen Rupert gehöre, und dafs er dessen Eigenthum nicht verschenken könne; und da Ulrich endlich die Stadt eroberte, und den Vögten als Rebellen gegen den Landesfürsten die Köpfe abschlagen liefs, sah Thyemon ruhig zu, und Ulrich, empört über diese Heucheley, befahl, daselbe auch an dem Bischofe zu thun. Allein der Scharfrichter vermochte nicht mit ihm fertig zu werden, und Thyemon kam in ein Gefängnis, aus welchem ihn ein Mönch, Conradus, der den Kerkermeister mit 40 Thalern bestochen hatte, glücklich befreyte.

Friefach war unter seinen geistlichen Besitzern verdammt, der Schauplatz von Belagerungen und Meutereyen zu seyn x). 1275 ward Frie-

---

x) Als König Lothar 1151 dem Bischofe von Gurk, Hildebold, als Vicarius des Erzbischofes von Salzburg, Friefach schenkte, und Herzog Engelbert von Kärnthen bey diesem Geschenke nicht gleichgültig seyn konnte, Hildeboldus, sagt der Anonymus des



fach von Ottokars Heeren belagert und erobert, obſchon zwey kärnthneriſche Ritter, *Ungnad* und *Preſing*, Wunder der Tapferkeit thaten. Die Nahmen dieſer beyden Helden verdienten bekannter zu ſeyn in der vaterländiſchen Ge-

---

Erzbischofes Conrad I., Marchionem de Austria Luitpoldum pecunia conduxit, ſeſequē ab his, quibus diu circumdatus erat (den Soldaten des Herzogs Engelbert) preſſuris auxilio illius liberavit, deſtructis caſtris etc. Hildebold überrumpelte hierauf Friefach, wiegelte die Nachbarn gegen Engelberten auf: et crucem ſuper portas ponens: Haec bona ex parte Dei omnipotentis Duci interdico, quae, ſi ultra invadere praefumpſerit, ultionem Dei et Miniſtrorum Eccleſiae ſentiat. Indeffen ſcheint Friefach nach der Hand, unter Erzbischof Conrad, 1133 das geworden zu ſeyn, was es ward: Alterum, ſagt ſein Biograph, id eſt Civitas Friſacenſis, a fundamento praecepto ejus aedificata eſt, alterum, i. e. caſtrum ex majore et meliore parte conſtructum ac munitum atque decoratum eſt ab illo, ut potius videatur eſſe domus Imperatoris quam Episcopi—quodque caeteris praefantius caſtris eſt, cum ſitu humile et ad capiendum non multum difficile videatur, omnino tamen inexpugnabile ſit, multas habens in circuitu munitiones.



schichte : es ist nicht ihre Schuld, sondern die ihrer Landsleute, daß sie weniger glücklich als tapfer waren, und weniger berühmt als verdient sind. Ihr Sieger, der berühmte *Zeufche*, der später Ottokars Witwe ehelichte, ward von dessen Sohne, Wenzel, gefangen und dann enthauptet.

Zehn Jahre später brachte der Bischof von Salzburg neuerdings die Plage einer Belagerung über diesen unglücklichen Ort. Bischof von Salzburg war damals (1285) Rudolph von Hohenegg, Kaisers Rudolph von Habsburg Kanzler. Zum Danke, daß Rudolph von Habsburg ihm diese Würde schenkte, daß er ihm die Stadt wieder überließ, die seine Soldaten so schlecht gegen Ottokar vertheidigten, empörte der Bischof sich gegen seinen Sohn Albrecht I. Albrecht mußte ihn bekriegen; er kam in Person vor Friesach, eroberte die Stadt, und brannte sie ab.

Zwey hundert Jahre später kam *Maubitsch*, der berühmte Feldherr des Matthias Corvinus,



vor Friefach: der Bischof von Salzburg, Bernard, der es mit Corvin hielt y), that keinen Widerstand, und der Ort ward besetzt und von 1482 bis 1496 von den Ungern behalten. Maximilian mußte selbst den Ort wieder erobern, und wer weiß, ob diese Belagerung nicht blutiger geworden seyn würde, wenn nicht die Eiferfucht dem Kaiser zu Hülfe gekommen wäre. Ein ungrischer Officier von der Besatzung schändete die Frau eines Friefacher, der, um die Schmach zu rächen, das Thor, das er hätte bewachen sollen, den kaiserlichen Truppen öffnete.

So hatten die Bischöfe von Salzburg vier Mahl den Besitz dieser Stadt verwirkt, und man kann es Entschädigung nennen, wenn die Beherrscher von Oesterreich wieder in den rechtmäßigen Besitz ihres Eigenthums treten?

Der Postmeister zu Friefach, vor dessen Einkehrhaus wir jeden Reisenden warnen müssen,

---

y) Caesar l. c. T. III. p. 160.



weigerte sich, sechs Personen ohne Bagage mit drey Pferden weiter zu fahren: unsere Gesellschaft mußte sich also hier neuerdings trennen. Ein Theil fuhr Nachts mit dem Postwagen nach St. Veit, und der andere wählte den schönen Fußweg über *Treibach*, *Pöckstein*, (jetzt das bekannte Sommerlustschloß des Fürstbischöfes von *Gurk* zwischen den *Wässern*) und an dem *Längsee* hinab nach Klagenfurt am folgenden Morgen zum Frühstücke z).

Gern hätten wir hier länger verweilt, wenn nicht die späte Jahreszeit uns genöthiget hätte, unsere Reise nach dem Glockner zu beschleunigen. Wir hätten das Bergwerk am Geisberge hier befahren mögen, von welchem Herr von Ployer a) sagt: „Unter denjenigen Bergwerken,

---

z) Man wird diesen Weg weit finden für eine Morgenpromenade. Indessen sind die Judenburger, die durch ihre Thäler in einem Tage, wie D. Schwägrichen versichert, nach Klagenfurt gehen, doch noch bessere Fußgänger als wir.

a) An dem unten oft anzuführenden Orte.



die wegen der Menge der Gruben, wegen der Weitläufigkeit und Gröfse der Verhauungen das Gepräge eines hohen Alters bey sich führen, und ihrem Untergange wegen beständiger Ausbeute entrissen worden sind, verdient vorzüglich den ersten Platz das vormahlige Silber- und dermahlige Eisenbergwerk am Geisberge zu Friesach. Hemma, die Gemahlinn des Grafens zu Friesach, hat hier schon Bergwerk gebaut." Jetzt gehören diese Eisengruben dem Fürstbischöfe zu Gurk und einem Gewerke. Nach Hacquet S. 101. brechen die Erze hier auf Stock und in Schiefer, sind sehr thonartig, und taugen nicht auf Stahl: sie sollen aber etwas silberhältig seyn. Auf dem Geisberge sitzt Kalk auf.

Wer wird dort noch etwas Neues oder Interessantes finden, wo *Hacquet* gewesen ist! Mit diesem Troste zogen wir im Frieden von Friesach weiter.

---



---

*Hüttenbergs Eisenbergwerke und Eisenmanu-  
facturen Kärnthens.*

---

Wie gern hätten wir einen Abstecher nach Hüttenberg gemacht, um das dortige Kärnthnerische *Eisenerz* zu besuchen, das schon über 2000 Jahre im Baue steht, und aus dessen Eisen die Nägel zur Kreuzigung verfertiget worden seyn sollen b). Bischof Pilgram von Salzburg ertheilte diesem Bergwerke zuerst seine Freyheiten, und im Jahre 1567 erhielt es von Herzog Carl von Oesterreich seine Bergordnung c). Dieses hohe Alter so wohl als die

---

b) Vorausgesetzt (sagt Hacquet S. 102.) „daß Deutsche, Schwaben und Westphäler, sich bey der Kreuzigung brauchen ließen.“

c) Hacquet S. 103.



reiche Ausbeute macht Hüttenberg zu einem der merkwürdigsten Eisenbergwerke Europas.

Um Reisenden, die mit weniger Eile auf den Glockner gejagt werden, eine vorläufige Idee von diesem Werke zu geben, will ich einen Auszug aus Hacquets angeführtem Werke d) mit einigen Zusätzen, die neueste Ausbeute betreffend, hier einrücken.

Das Mittelgebirg um Hüttenberg nennt man hier *Haupteisenwurz*: die Eisenwerke in der Gegend umher *Eisenwurz*. Die Gebirgsart ist ein graugrünlicher, nicht fester, mild anzuühlender Schiefer aus Thon, Hornblende und Speckstein; angelaucht gibt er einen starken widerlichen Thongeruch. Zwischen diesem Schiefer bricht Felschiefer, schwarze faserige Hornblende mit Quarz, wellenförmig über einander gebettet, dann grauer Granit und graulichter Quarz in Felsenstücken.

Der Hüttenberger Erzberg wird dem Eisen-

---

d) S. 101 bis Ende.



erzer in Steyermark, der 480 Lachter Seigerhöhe hat, nicht viel nachgeben. Das Gebirg streicht von Morgen gen Abend, und verflächt sich im Mittage mit 35—55 Graden. Die Figur des Erzberges selbst ist eine dreyseitige Pyramide: *Huttenberg* baut von der Mitternacht, *Lölling* und *Mosinz* von der Abendseite. Von 150 Lachtern Seigerhöhe an ist das Gebirge, fast wie in Eisenerz, taub, und es ist Vorurtheil in der Tiefe edlere Erze zu vermuthen. Auf der Mittagsseite ist leicht verwitternder Schiefer mit Quarz, Glimmer mit Thone, Hornblende und Speckstein: beym Verwittern, das an der Nordseite nicht so allgemein ist, zeigt sich allzeit Eisenocher. Etwas Gneifs und Granit fand *Hacquet* auch.

Man will fünf ordentliche Erzgänge im Berge wissen: allein *Hacquet* fand nur ein versetztes Stockwerk in demselben, in welchem die Erze nach den Schluchten streichen, und so bald Stock, bald Nester und Mugelweise, manch-



mahl in ordentlichen Flötzen vorkommen: in letztem Falle haben sie im Hangenden und Liegenden fetten Lehm als Saalband.

Am Gipfel des Berges ist dunkelgrauer Kalkstein, der in und mit dem Schiefer in eine noch unbekannte Teufe hält, und meistens sicher auf Erz führt, während der weifsgraue Quarz mit gelbem Eisenkiese und der schwarze Glimmerschiefer mit etwas Hornblende und Thone und eingesprengetem Schwefelkiese nie Erz brachte. Die sichersten Führer auf Erz sind gelbe, ocher- und kalkspathartige Klüfte, die so genannten *Eisenbrandklüfte*, auf deren Gestein man zuweilen Farrenkrautabdrücke findet. In nassen Gegenden sind diese Klüfte weich, und mit einer dunkelbraunen Bolarderde gefüllt, die die Bergleute hier *Motte* nennen.

Der Grubenbau ist hier, so wie in Eisenerz, nicht sehr ordentlich. Der *Stock* wird mit Stollenbau betrieben. So bald die Stollen einmahl Erz erreicht haben, hört alle Ordnung im



Baue auf; man scheint keinen Querbau hier zu kennen, man geht den Erzen nach, sie mögen sich im Tauben überwerfen, wie sie wollen. „Dieser Krippelbau,“ sagt Hacquet sehr wahr: „stellt oft *Donläge* oder *Schächte* vor, hier *Tragfahrten* genannt, und je weniger oder mehr die Erze in dem Gesteine Krümmungen machen, desto früher oder später ist Wettermangel. Und da aus diesem unordentlichen Verhaue die Erze sich nicht aus der Tiefe mit dem Haspel gewältigen lassen, so müssen die Arbeiter das dort eroberte Erz in geflochtenen Tragkörben auf dem Rücken aus der Tiefe bis zu dem Ausfahrtstollen tragen, wo sie durch den Hund zu Tage gefördert werden.“ Man hat hier zweyerley Hunde: die einen fassen 5 Zentner, und werden durch einen Menschen gestossen; die anderen halten 15—16 Zentner, und werden durch zwey bis drey Menschen getrieben. Ein Mann muß in einer Schichte 15 Ztr. auf den Tag stürzen, die größten Stücke auf Haufen schlagen



und fortiren. Die Gewinnung geschieht durch Krampen und Schlägel und Eisen und Pulver. Hacquet tadelt mit Recht den Gebrauch der eiserne Raumnadel, die er noch hier fand, und die auch ich sogar nahe um Wien in Steinbrüchen fand. „Der verkrüppelte Mann“ sagt der würdige Greis, „mag immerhin von den Gewerken erhalten werden, so entgehen doch dem Staate zwei arbeitende Hände. Sollte das Bergamt nicht mit allem Rechte die Gewerke dazu verhalten können, statt eiserner kupferne Raumnadeln zu brauchen?“

Die Gefellen haben hier monathlich, den Monath zu 28 Tagen, 4 fl., wovon sie, für einen halben Metzen Weitzen und eben so viel Korn die Hälfte zurück lassen müssen. Inschlitt erhalten sie monathlich 6 Pfund, und Pulver so viel sie nöthig haben. Die Gewerke liefern die Werkzeuge, welche die Arbeiter ausbessern müssen. Der Gehalt der Jungen ist derselbe, nur müssen diese den vierten Theil desselben



dem Hüttmanne, als seinen Gehalt, überlassen. Die Schichten dauern von Morgens 6 bis Nachmittag 3 Uhr: von 11—12 Uhr ist Raststunde.

Das Personale bestand zu Hacquets Zeiten aus 300 Arbeitern und einigen Hüttleuten, zwey Geschwornen, und einem Bergrichter. Jetzt, ohne Beamte und Aufsichtspersonale, aus 400 Personen. Ueber diess hat jedes Gewerke seinen Verweiser.

Das hiesige Stollenmafs ist 200, und von dem Mundzimmer in das Gevierte 40 Lachter Wienermafs; so, dafs das Parallelopiped 320000 Kubiklachter beträgt.

Nach dem kaiserlichen Befehle von 1759 gibt es hier *Gemein-* oder *Haupt-* und *Schrems-* und *vereinbarte* Gruben. Erstere hat obiges Mafs von dem Vermessungspuncte in das Gebirge. Bey der zweyten, die eben dieses Mafs hat, darf die Einarbeitung nicht vom Mundzimmer aus geschehen: sie darf blofs mit Thür und Banden eingehalten werden. Die vereinbarte



Grube darf nicht nach derselben Stunde mit den beyden vorigen eingeschlagen und darf auch nicht vom Bergrichter belehnet werden. Wenn das erstere Grubenmafs verhauen ist, so kann ein zweytes Erstreckungsmafs verliehen werden. Die Stollen haben hier 6 und mehr Fufs Höhe und 3—4' Breite. Hundert und einige 70 Gruben sind jetzt im Baue, wovon 60 auf Erz anstehen. Dadurch, daß der Hoffnungsbaue in den Schrem- oder vereinbarten Gruben getrieben wird, wird das Grubenmafs oft zum Nachtheile des Nachbars erweitert, da er dann auf neue Strecken muthen kann.

S. 117—135 beschreibt Herr Prof. Hacquet die hier gefundenen Kalksteine, Kalkspathe, Tropfsteine, Gypse, Schwefelspathe mit ihren Crystallisationen; den Thonmergel, Thon, Thonschiefer, Kiefelschiefer, die Hornblende, den Glimmer, Chalcedon, Speckstein, Talk, Felskiesel: Quarz, Granit, Gneifs, Murkstein, Granat, Eisenvitriol, Schwefelkies, Braunstein,



Eisenstein, Glaskopf, Eisenglimmer, Pflinz, Stahlerz, das retractorische Eisen sehr genau: von den meisten findet man Exemplare bey dem Herrn Generalvicare von Hohenwart in Klagenfurt, der fast ganz Hüttenberg in seinem Cabinet hat. Dort kann man sich von der Richtigkeit und Genauigkeit der Hacquetischen Beschreibungen mit eben so viel Vergnügen als Belehrung überzeugen. 1779 kamen aus den Gruben der Kellersteinischen Familie 9362 Fudererze = 46810 Ztr. Die 52 Knappen erhielten dafür an Lohn und Lebensmitteln 5052 fl. Hacquet schließt darnach, daß 300 Mann bey 50000 Fudererze aufbringen mußten.

Die Erze werden in Körben, die 6—8 Ztr. halten, auf einem Karren, der halb Schlitten, halb Wagen ist e), auf eine weit bessere Art, als in Eisenerz durch das altrömische Sackziehen geschieht, zur Schmelzhütte gefördert, dort mit dem Handfäustel gepocht, geröstet und gewa-

---

e) Hacquet T. II. S. 9. 10.



schen. Manchmal geschieht dieß auch bey dem Erzberge, da die Schmelzwerke zerstreut liegen.

So viel man aus den Schlackenhaufen und Resten von Werkzeugen sieht, wurden die Erze in dem ersten Jahrhunderte hier am Gipfel des Berges in Windöfen, und später mit Blasebälgen geschmolzen, die man mit den Füßen trat: Im Jahre 1674 soll, nach Hacquet, das erste Schmelzwerk auf Wasser gesetzt worden seyn, das unter dem Nahmen Bäurischhammer noch existirt; dann kamen die Stück-Wolfhütten und endlich Hochöfen.

Zwey Stunden von Hüttenberg, zu Treibach, ist der Hochofen des Grafen von Egger mit einem Pochhause, und fünf Röstfeldern, und einem Stab- Streck- und Zainhammer, wovon Hacquet eine genaue Zeichnung f) liefert. Seine ganze Höhe beträgt 10 Lachter Wienermaß; das Fundament hat eine Lachter Höhe, und drey Breite. Der Ofen mißt bis zum Füll-

---

f) T. IV. S. 140.



sacke 3 Klafter 5 Schuhe; oben und unten hat er 2', in der Mitte 5' Weite. Der Füllsack hat 4' Höhe; oben 3', unten 2' Weite, die Höhe des Schornsteines ist 3° 4'; beym Kranze 3', beym Füllsacke 6' Weite. Das Gebläse ist doppelt. Die Fütterung Gestellstein g). Da nur die Hälfte der Erze strengflüssig ist, so geschieht die Beschickung meistens mit Erz, selten mit Kalk. Das Rösten geschieht im offenen Felde mit Kohlen und Bränden.

In 24 Stunden werden 96 Kübel oder 192 Ztr. Erz mit 96 Schaff Holzkohlen geschmolzen: das Schaff (Bütte) zu 3' 7'' in der Diagonale. Man sticht in 24 Stunden 16 auch 20 Mahle ab. Man schmilzt hier meistens auf Blättchen (Blatteln), d.h. wenn die Formgrube voll gelassen und das Auge wieder verstopft ist, werden die

---

g) Erbauer dieses Hochofens ist der verdienstvolle Herr Baron v. Egger, Vordernberger Rad- und Hammergewerk, einer der würdigsten Eisenmänner in der österreichischen Monarchie.



Schlacken sogleich abgenommen, und das geschmolzene Eisen mit Wasser übergossen. Dadurch bildet sich ein Blättchen von einem halben Zolle, das mit einer Zange abgehoben wird, u. s. f. Bey einem Stiche macht man 20 — 25 Blättchen, die 5 Ztr. beyläufig betragen. Diese Blättchen können in der Folge leichter gebrauten und zerrennet werden, als die Flossen, die erst umgearbeitet werden müssen, und doch erzeugten zu Hacquets Zeiten nur drey Hochöfen in Kärnthen Blättchen, da das Fuhrlohn nach Stück Flossen und nicht nach Zentnern, wie bey den Blättchen, bezahlt wird. Dieser Ofen liefert jährlich 20 — 30000 Ztr. Roheisen, (bey ein Viertel geringerem Kohlenverbrauche) woraus bloß Brescianeisen verfertiget wird. Es ist sonderbar, daß diese Manipulation in den so genannten *Blatteln* unsere Eisenmänner noch nicht auf die Idee gebracht hat, die Flossen auf englische Weise in Streckwerken statt in Hammerwerken zu behandeln. Sie hätte sie wenigstens darauf



führen können, und bildet das Mittelglied zwischen diesen beyden disparaten Behandlungsweisen.

Nach dem Reglement von 1765 sollte die jährliche Eisenerzeugung in Kärnthen nicht über 5229 Meiler (den Meiler zu 10 Ztr.) Flossen, 2142 Meiler Blatteln, und 675 Meiler vom deutschen Hammer geschlagenes Breiteisen betragen. Dieses Gesetz ward, als Hacquet schrieb, aufgehoben, jeder durfte erzeugen so viel er wollte und konnte, Eisen- in Stahlhämmer umwandeln u. s. w. So erzeugten die Eisenwerke von den so genannten *Haupteisengewürzen* im Durchschnitte in den letzten zehn Jahren seit 1793 jährlich an Flossen und Blatteln: *Graf Egger* von seinem Hochofen zu Treibach 30000 Zentner; die Radwerks Union in der *Lölling* von zwey Oefen 31000 Ztr.; die Radwerks Compagnie in der *Mosinz* von zwey Flossöfen 18000 Ztr.; *Herr v. Pfeilheim*, von seinem Hochofen in der *Hest*, 19,000 Ztr.; die *Hüttenberger Com-*



pagnie von einem Ofen 12000 Ztr.; Graf *Christallnig* von seinem Hochofen in Eberstein 12000 Ztr.; die *Stadt St. Veit* von ihrem Hochofen in der *Urthl* 6000 Ztr. — also in allem jährlich 128,000 — 130000 Ztr. Roheisen. Dazu sind nun ungefähr 350 — 370000 Ztr. Eisenerz nöthig, und was noch mehr ist — 230 — 240000 *Schaff* Kohlen, wozu noch aus Steyermark beyläufig 30000 Fafs jährlich beygeschafft werden.

Und diesen Kohlenaufwand kostet uns nur Roheisen: denn bekanntlich wird in Steyermark und Kärnthen blofs roher Stahl, kein Damascener, kein acier fondu u. s. w. verfertiget. Diesen lassen wir Türken und Engländer und Franzosen aus unserem rohen Stahle bereiten, damit wir das Vergnügen haben, unser eigenes Product dem Ausländer wieder abzukaufen. Aber auch die Ausländer sagen, daß der Stahl im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts besser war, als am Ende desselben. *Hacquet*, der diese Bemerkung schon 1783 aus *Per-*



ret S. 144 anführte, sagt mit seiner gewöhnlichen naïven Freymüthigkeit: „Es scheint, daß dadurch, daß man so oft durch allgemeine Befehle ein Werk wie das andere behandeln wollte, mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden ist. Wenn andere Erze, andere Bergarten vorkommen, und die Herren Befehlshaber dieses nicht einsehen oder verstehen, wie ich leider schon oft erfahren habe; so kann man wohl mit Gewisheit behaupten, daß das Anstellen der kostbaren, überflüssigen und oft ganz unthätigen Kammerbeamten mehr geschadet als genützt habe. Für dieses Geld wäre es wohl nützlicher, ordentliche Bergschulen (wie jene in Schemnitz) herzustellen, damit ein jedes Gewerk seine Leute unentgeltlich unterrichten lassen könnte.“

Auch von Hüttenberg sagte Hacquet im Jahre 1783 bereits das, was ich nächstens von Eisenerz werde sagen müssen: „Dieses Werk wird sobald nicht an Erz, wohl aber an Holz Man-



gel leiden: die wenige Waldung, die sich auf dem Erzberge befindet, ist bloß dem Grubenbaue vorbehalten." Eben daselbe ist der Fall in Eisenerz; und bey den übrigen Eisenwerken in Kärnthen, wovon ich hier nur noch eine kleine Skizze anfügen will. Man wird dann sehen, daß aus Kärnthen keine Kohlenauhülfe für die Werke der Eisenwurzten zu erwarten ist.

Das Bisthum *Gurk* betreibt zwischen den *Wäsfen*, auf dem *Geisberge*, zu *Gundersdorf*, *Preisföchfel* und *Kulmitzen* einen Eisensteinbergbau, wodurch jährlich 80 — 86000 Ztr. Eisenerze gewonnen, und von den beyden Flossöfen zu *St. Salvator* und zu *Hürt* im Durchschnitte 22000 Ztr. an Flossen und Blatteln jährlich geliefert werden. Der Kohlenverbrauch beträgt 60 — 62000 *Schaff*, und das sämmtliche Berg- und Hüttenpersonale 90 Köpfe. Auf den zu diesem Werke gehörigen funfzehn Streck- Stab- *Brescianstahl-* und *Blechhämmern* in *Gasteigen*, *Pöckstein*, *St. Salvator*, *Steinbrückl* und *Sirnitz* werden



jährlich bey 15000 Ztr. Eisen von allen Gattungen geschmiedet, und beyläufig 5 — 600 Ztr. Brescianer Stahl verfertigt mit einem Aufwande von 50 — 55000 Schaff Kohlen. Das hierzu gehörige Hammerpersonale beläuft sich auf 47 Mann.

Die beyden ärarialischen Eisenwerke zu *St. Leonhard* und *Gertraud* im Lavantthale liefern über 10000 Ztr. Roheisen und 6—7000 Ztr. Munitions-Gußwaaren. Hierzu sind ungefähr 45000 Ztr. Eisenerze, und bey 30000 Schaff Kohlen nöthig, den Kohlenaufwand der dazu gehörigen Hammerwerke zu *Köllnitz* ungerechnet. Bey dem Gruben- Hütten- und Waldwesen sind etwas mehr als 100 Menschen beschäftigt.

Graf *Lodron* liefert von seinen beyden Floss-öfen zu *Kremsrucken* und in der *Eisentratten* im Villacher Kreise jährlich bey 12000 Ztr. Roheisen. Er betreibt einen eigenen Eisensteinbergbau zu *Krems*, wo im Durchschnitte 38—40000 Ztr. Eisenerze gewonnen werden. Sein jährli-



cher Bedarf an Kohlen steigt auf 28000 Schaff, und sein Gruben- Hütten- und Waldpersonale über 200 Köpfe h).

Die *Jarnigsche* Gewerkschaft hat an der *Olsa*, außer Friefach, einen Flossofen, wo sie jährlich ungefähr 24000 Ztr. eigener Erze verschmilzt, und bey 9000 Ztr. Roheisen erzeugt. Sie bezieht einen Theil der nöthigen Kohlen aus Steyermark, und bedarf im Ganzen über 40000 Schaff. Vierzig Arbeiter nähren sich bey diesem Eisenwerke.

Endlich hat Graf *Schönborn* zu *Valdenstein* im Klagenfurter Kreise noch einen Eisensteinbergbau, und liefert von seinem Flossofen jährlich 4000 Ztr. Roheisen, wozu er 8000 Schaff Kohlen verbraucht.

Wenn man die Eisenerzeugung aller dieser einzelnen Werke in Kärnthen zusammen nimmt, so beträgt die Summe des, nach zehnjährigem,

---

h) Hacquet hat die Bergwerke in der Eisentratten in mineralogischer Hinsicht l. c. beschrieben.



von den letzten Jahren seit 1793 genommenen, Durchschnitte im geringsten Anschlage jährlich erzeugten Eisens in Kärnthen: 190—195000 Ztr., und man irret sicher nicht, wenn man diese Summe zur runden Zahl von 200,000 Ztrn. erhöht. Es ward also in den letzten zehn Jahren jährlich um 120000 Ztr. mehr Eisen in Kärnthen erzeugt, als nach dem weissen Gesetze von 1765 erzeugt werden sollte. Wahrscheinlich wollte man durch Aufhebung jenes Gesetzes das Eisen in wohlfeilem Preise und in gehöriger Menge erhalten: allein, schon 1792 galt der Zentner Flossen und Blatteln (der 1782 im Mittelpreise 2 fl. 42 kr. kostete) im Mittelpreise 2 fl. 50 kr. bis 3 fl.: und jetzt 1803, kostet er 3 fl. 36 kr. bis 4 fl. 15 kr. und ist noch immer im Steigen i). Nothwendig muß das Eisen desto theurer werden, je mehr man deselben erzeugt, weil das

---

i) Wenn man den heutigen Mittelpreis von 3 fl. 50 kr. für den Zentner annimmt, so beträgt der Werth der jährlichen Roheisenerzeugung Kärnthens 730000 bis 750000 fl.



zur Erzeugung des Eisens so nothwendige Holz in eben demselben Verhältnisse abnimmt, als die Production des Eisens wächst. Nach einem sehr leichten Ueberschlage braucht Kärnthen jährlich, bloß zur Roheisenerzeugung allein, 390 — 400000 Schaff Kohlen; also um 239380 Schaff mehr, als im Gesetze von 1767 erlaubt waren. Im Durchschnitte gibt eine Waldklafter Holzes vielleicht 5 — 6 Schaff Kohlen; folglich brauchen die Eisenwerke in Kärnthen allein jährlich 70 — 80000 Klafter Holz, und jetzt um 48000 Klafter mehr, als 1767. Hier ist noch kein Grubenholz, kein Bauholz, hier sind keine Kohlen für die Hammerwerke in Anschlag gebracht, die eben so viel brauchen, als die Eisenwerke selbst. Und nun sind in dem kleinen Kärnthen noch die großen Bleybergwerke (von welchen wir unten sprechen werden), zwey Zinkhütten, Kupferwerke, Alaunsiedereyen u. s. w., und der größte Theil derselben steht schon seit Jahren im Umtriebe, und jährlich steigt



auch bey diesen die Erzeugung. Wahrlich, wenn in Kärnthen, seit der erste Stollen eingeschlagen wurde, die beste Forstwirthschaft getrieben worden wäre, so hätte man endlich Holz-mangel fürchten müssen. Freylich würde dieser nie so schnell, nie so schrecklich in seinen Folgen eingerissen seyn, wenn man nicht, mit den Ketzern zugleich, Forstcultur und Industrie aus den Gebirgen Innerösterreichs nach den Steppen Preussens und des nördlichen Deutschlands verbannet hätte. Der jetzt so sehr drückende Holz-mangel wird die gegenwärtigen Bergbauer in Kärnthen bald nöthigen, mehrere Eisenwerke aufzulassen, die Hammerwerke in holzreichere Gegenden zu verlegen, und dann werden, wenn auch das Holz und die ersten Bedürfnisse des Lebens je wieder wohlfeiler würden, was kaum geschehen dürfte, die größeren Transportkosten das verschlingen, was, auf einige Zeit, an Feuermaterialien gewonnen wird.



Bey der durch den drohenden Holzmangel nothwendigen Verminderung des Bergbaues wird aber auch die Bevölkerung leiden. Der Eisensteinbergbau und das Eisenhüttenwesen allein beschäftigt in Kärnthen an 800 — 850 Männer: und unter diesen sind weder die Holzknechte der Gewerkschaften, noch diejenigen, die das Wälderverwüstungsgeschäft auf ihre eigene Rechnung treiben, noch diejenigen, die das Roheisen verarbeiten, und die mit rohem und gehämmerten Eisen handeln, eingerechnet.

Die meisten Eisenwerke, die man in Kärnthen wie in Steyermark *Radwerke* nennt, haben selbst Hämmer, auf welchen sie einen großen Theil ihrer Blatteln und Flossen auf *Grob- und Brescianstahl*, auf *Streck- Anker- Blech- Draht* - und alle Gattungen *Nageleisen*, auch auf *Büchsenbrände* verarbeiten. Nebst diesen gewerkschäftlichen Hammerwerken sind noch eine Menge von Hämmern im ganzen Lande zerstreut, deren Besitzer das Roheisen von den



verschiedenen Radgewerken kaufen, und auf eigene Rechnung verarbeiten. Nur wenige Flossen und Blatteln gehen nach Krain: einige nach dem eisenreichen Steyermark: das Meiste wird im Lande selbst verarbeitet. Die Gufseisenerzeugung ist nicht sehr beträchtlich, da man nur so viel Gufseisen macht, als man im Lande nöthig hat. Nur auf dem Aerarialeisenwerke zu St. Leonhard werden alle Gattungen von Kugeln gegossen <sup>k)</sup>. Die größte Eisenausfuhr aus Kärnthen gehet über den Loibl nach Italien, wo Anker, Schiffsnägel und Schiffahrtseisengeräthe so sehr gesucht wird. Nach Ungern, Slavonien, Kroatien, Tyrol und die übrigen Erbstaaten wird zwar ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben, jedoch wird meistens schon verarbeitete, zum Theile feine, Waare ausgeführt, mit deren Verfertigung sich viele Fabriken in Kärnthen beschäftigen.

---

k) Wie ich, beym Abdrucke dieses Bogens, höre, ist dieses Gufswerk jetzt aufgehoben.



Ich habe mir viele Mühe gegeben, die Preise verschiedener Eisenwaaren an Ort und Stelle zu erfahren, und selbst nach meiner Rückkehr meine Freunde in Kärnthen noch mit Briefen und Anfragen belästiget: allein, da Eisenwaaren noch immer im Steigen sind, so konnte ich, da ich in die Mysterien des Handels, die ich von ganzem Herzen verabscheue, nicht eingeweiht bin, nicht mehr als folgende zuverlässige Daten erhalten. Im Jahre 1802 galt der Ztr. *Grobeisen* in Kärnthen 9 fl. 48 kr. bis 10 fl.; *Streckeisen* 10 fl. 30 kr. bis 11 fl. 40 kr.; feineres *Streckeisen* 12 fl.; *Blecheisen* 10 fl.; *Nageleisen* 9 fl. 48 kr. bis 10 fl. 6 kr.; *Drahteisen* 10 fl. 30 kr.; *Zeugeisen* 11 fl. 40 kr. bis 13 fl. 20 kr.; *Ankereisen* 13 fl. 30 kr.; *Büchsenbrände* 11 fl. 36 kr. — und diese Preise waren an Ort und Stelle, bey den Hammerwerken selbst, auf diese Höhe gestiegen, und steigen noch immer.

Die Oberleitung in politischer Rücksicht, so wie die gerichtliche Administration über alle



Berg- Rad- und Hammerwerke im Lande, hat das *Oberbergamt in Klagenfurt*, unter welchem die Berggerichts - Substitutionen zu *Bleyberg*, *Wolfsberg* und *Straßfried* stehen. Von jedem Zentner des erzeugten Roheisens muß dem allerhöchsten Aerario  $18\frac{1}{4}$  kr. an Frohn bezahlt werden.

Vorhin stand auch das *gesammte Forstwesen des Landes* unter dem damahls so genannten *Oberbergmeisteramte*: jetzt hat aber jeder Eigenthümer die Benützung oder vielmehr die Ausrottung seiner Wälder ganz seinem Eigendünkel überlassen, und nur Waldexcesse werden von den Kreisämtern bestraft. So vortheilhaft diese Veränderung auf einige Augenblicke für die gegenwärtigen Wälderbesitzer war, so schädlich ward sie in ihren Folgen für die Zukunft. Dem Bergbaue in Kärnthen, und folglich auch dem Vaterlande, wurde dadurch eine tiefe unheilbare Wunde geschlagen.

Der Stappelplatz der Hüttenberger Eisenwer-



ke ist, nach St. Veit, *Altenhofen* 1), ein Markt, der unter die ältesten Märkte von Kärnthen gehört. Von der Familie der Herren von Altenhofen kam dieser Ort an den Bischof von Salzburg. Lazius hielt diesen Markt für das Voca-rium des Ptolomäus, und Valvasor führt am a. O. auch die römischen Inschriften an, die daselbst gefunden worden sind. Einer Sage zu Folge, die Valvasor aufbewahrte, soll auf dem Krappfelde bey diesem Markte Herzog Eberhard von Kärnthen im zehnten Jahrhunderte 18000 Hunnen erschlagen haben. Dieses Siegesfeld der Kärnthner schenkte Kaiser Otto der Grofse dem Bischofe Herold zu Salzburg, und zum Danke für dieses Geschenk zerstörte des Bischofes zu Salzburg Vitzdom, 340 Jahre später, die bey Altenhofen gelegene Burg *Rabenstein*, welche dem Herzoge von Kärnthen gehörte. „Der Bischof fürchtete,“ sagt der ehrliche Valvasor, „dafs solches Schlofs den bi-

---

1) Valvasor T. 4.



schöflichen Gütern großen Schaden thun könnte." Rabenstein liegt seit dem Jahre 1490, da es die Ungern zerstörten, in Ruinen: denn noch im Jahre 1496 waren hier und in Hüttenberg Matthias Corvinus siegreiche Truppen.



---

*Von Friesach nach Klagenfurt.*

---

Nox erat et coelo fulgebat luna sereno, als wir von Friesach weg fuhren. Hätten wir einen Theodolit oder einen Hadleyischen Sextanten bey uns gehabt, so würden wir vielleicht in dieser schönen Sternennacht einige nicht unwichtige Beobachtungen für die Geographie von Kärnthen haben machen können; denn Kindermanns Karten von Kärnthen sind nichts weniger als richtig, wie wir in der Folge zeigen werden.

Wir konnten die Nacht über, die wir fuhren, keine andere Bemerkung machen, als daß es für Reisende auf der Postkutsche ein äußerst wohlthätiges Ding um sicheres Geleit ist. Der



Conducteur hatte die Unvorsichtigkeit den Passagieren zu verkünden, daß er viel Geld geladen habe, und brachte uns dadurch um das Bischen Ruhe, das man auf einem Postwagen haben kann. Wie wenn ein Mann unter uns gewesen wäre, der von der Plauderhaftigkeit des Conducteurs Vorthail hätte ziehen wollen? — Es macht den Ländern Ehre, in welchen Postwagen ohne Geleit sicher reisen können: indessen zeigte doch die Erfahrung schon einige Mahle, daß dieses Zutrauen nicht immer geachtet wird, und daß auch bey uns der Postwagen geplündert werden kann. Wie gern würde nicht jeder Reisende seine Ruhe mit einigen Groschen von dem Krieger erkaufen, der ihn gegen Anfälle sicherte? Wie viel würde der Staat gewinnen, wenn er nie den Schaden zu ersetzen hätte, den die Postwagenplünderungen ihm doch zuweilen verursachen? Wenn er wenigstens einige seiner Soldaten, die an Poststraßen verlegt würden, immer in Uebung und Thä-



tigkeit erhielt? Ich muß gestehen, daß ich nicht immer frey bin von jenen „Blähungen der Seele,“ wie sie *Wieland* nennt, an welchen auch Mäcenias gelitten haben mag, als Horaz ihn mit der Epistel: *Qui sit Maecenas! ut nemo quam sibi sortem etc.* beehrte. Ich war unklug genug, in einem traulichen Nachtgespräche, das Los eines Conducteurs jenem eines Professors vorzuziehen. „Sie würden nichts dabey gewinnen, mein Herr Professor,“ sagte der Conducteur sehr naïv, „wenn Sie mit mir tauschten. Ein Conducteur fährt immer dieselbe Strafe, und Sie müssen alle Jahre daselbe predigen. Beydes ist gleich langweilig. Das Einzige,“ fuhr der Conducteur fort, „das ich vor Ihnen voraus habe, ist, daß ich auf meinem Wege durch Pferde weiter komme, und Sie auf dem Ihrigen durch E. e. e. — der Postwagen gab hier einen gewaltigen Stoß, und das „*Simile was broken*,“ wie Yorick sagt.

Der Tag graute, als wir bey dem Zusammen-



menflusse der Glan und der Winnitz in dem schönen Städtchen

*St. Veit*

anlangten. Wir weilten hier bis es heller ward, und sahen mit Vergnügen, daß wir uns in unseren Erwartungen von diesem Städtchen sehr täuschten. Da das Oertchen sehr alt ist, und so oft verheeret wurde, so glaubten wir hier ein Pendant zu mancher uralten Reichsstadt zu finden, und wir waren nicht wenig überrascht, als wir hier Alles so lachend, und offen und munter sahen. Der Hauptplatz, den ein prächtiger Brunnen mit einer ungeheuern, aus weißem Marmor gehauenen, Schale ziert, die im Zollfelde ausgegraben wurde, bildet ein längliches Viereck, von welchem die übrigen ziemlich breiten Straßen der Stadt mit einer Art von Regelmäßigkeit sich verbreiten. Die Häuser selbst sind mehrere Stockwerke hoch, und verrathen einen Wohlstand ihrer Bewohner, den man in kleineren Provinzialstädten nicht ver-



muthen sollte. Der Eisenhandel, und die vielen Fabriken, die hier sind, dann ein Bataillon von Schröder, das hier sein regelmässiges Standquartier hat, die doppelte Strasse, die hier durchführt, und mehrere andere Umstände, die wir während unseres kurzen Aufenthaltes nicht bemerken konnten, mögen diesen Ort jetzt wohlhabender und nahrhafter gemacht haben, als er vielleicht zu jener Zeit noch nicht gewesen ist, da er die Hauptstadt von Kärnthen war. Und diess war er lange.

Ich lasse mir immer gern die Geschichte der Oerter meines Vaterlandes vorerzählen, durch die ich reiste; und wenn ich Niemanden finde, der mir diese kleine Gefälligkeit erweist, so blättere ich, wenn ich nach Hause zu meinen Büchern komme, in müssigen Stunden meine Chroniken und das wenige historische Zeug durch, das unser Vaterland über seine topographische Geschichte bisher aufzuweisen hat.

*St. Veit* soll sein Daseyn einer Erscheinung,



die Herzog Eberhard von Kärnthen in einer unruhigen Nacht vor der Schlacht gegen die Hunnen hatte, zu danken haben. Er baute (im Jahre 902) *St. Veit in Erla*. Aus diesem Dorfe ward ein Markt, und Herzog *Meinhard* schenkte demselben 1290 die Rechte einer Stadt. Nachdem Herzog Ulrich die Burg am Friefacher Thore erbauet hatte, residirten mehrere Herzoge hier, und als 1292 Albrecht zu Oesterreich mit dem Bischofe zu Salzburg in Fehde stand, befahl ersterer dem Herzoge Meinhard, der damals in Tyrol residirte, daß er entweder selbst nach St. Veit ziehen, oder einen mächtigen Sachwalter hierher schicken sollte. Er sandte seinen Sohn, und die Grafen von Heiburg, die Grafen von Freyburg, Rudolph v. Pfann-dorf, des Bischofs Vitzdom zu Friefach, und der Commandeur des Johanniter Ordens zu Pulst conspirirten gegen diesen jungen Herrn, überfielen ihn des Nachts, und schleppten ihn nach dem salzburgischen Schlosse Teggenbrunn, und dann



weiter auf die Festung Werfen. Später kam die Residenz der Herzoge nach Klagenfurt. Dieses Städtchen war aber nicht bloß die Residenz der Herzoge, sondern auch die Vaterstadt einer Quasi-Lucretia oder Virginia, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrte. *Vitoduranus*, und nach ihm *Valvasor* erzählt: daß 1395 ein Cardinal aus Rom, Namens *Antonius Cajetanus* zu Herrn *Ulrich von Weisbriach* nach St. Veit gekommen wäre, sich dort in eine schöne Jungfrau verliebte, „und als er dieselbe“, sagt *Valvasor* l. c. S. 237. „zu seinem unziemlichen Willen nöthigen wollte, von ihr mit einem Messer erstochen und sein Leichnam nach Aglarn gebracht worden.“ Die weiland hier vorhandenen, 1323 von den österreichischen Herzogen dotirten, und vom Grafen Friedrich von Auffenstein zu St. Veit gestifteten Clarisserinnen waren indessen keine Virginiën. Sie mußten, „weil sie sich“, sagt *Valvasor*, „nicht wohl verhielten,“ beurlaubt



werden, und ihr Kloster ward in ein Spital verwandelt.

St. Veit hat noch einige andere historische Merkwürdigkeiten in seiner Chronik. Hier wurde, auf Befehl des Kaisers, der Cardinal *Hippolytus Medicis* bey seiner Rückkehr gefangen, weil er, während seiner Anwesenheit bey der kaiserlichen Armee gegen die Türken, mehr das Interesse des Papstes, als jenes des kaiserlichen Hofes suchte, und sich durch Verläumdungen und Aufhetzungen der Generäle gegen einander das Obercommando der Gläubigen gegen die Moslemim erschleichen wollte. Der unglückliche Ausgang dieses Feldzuges des Kaisers gegen die Türken ist vorzüglich den Machinationen dieses Mannes zuzuschreiben.

Als Heinrich, König von Pohlen und Frankreich, im Jahre 1574 hier durchreiste, und, ehe er seine Reise weiter fortsetzen wollte, in der Stadtkirche eine heilige Messe hörte, fiel, während er vor dem Kreuze am Hochaltare bethete,



der ungeheure Todtenkopf, der unter demselben angebracht war, herab, und kugelte zu den Füßen des Königs hin. Man wird es dem Geiste der damahligen Zeiten verzeihen, wenn der König diesen Vorfall als ein malum omen betrachtete, und sich ein böses Schicksal daraus prophezeyte, das ihn auch bald darauf traf. Wenn unsere Philosophen, die in den letzten Jahrzehenden unserer Zeiten noch über Ahnungen und Träume *Bücher* schrieben, eben so fleißig in die Kirche gingen, als die Könige des sechzehnten Jahrhunderts; so würden sie, wäre einem von ihnen dieser Unfall begegnet, um kein Haar besser geurtheilet haben, als der unglückliche Heinrich. Ob man erschrickt, wenn man beym Antritte einer Reise über die Thürschwelle stolpert, oder wenn die Achse des Wagens unter dem Stadtthore bricht, oder ob man aus einem Todtenkopfe, der auf einen zugerannt kommt, ein übles Augurium stellt — es ist dasselbe: beydes ist Asthenie des Geistes.



Hier in St. Veit war bis in das achtzehnte Jahrhundert das Münzamt von Kärnthen: man bewahrt noch jetzt diese Münzen, welche auf der einen Seite das Kärnthnerische, auf der andern das Stadtwapen von St. Veit führen, in Sammlungen <sup>m)</sup>).

Statt der Niederlage von Gold und Silber ist sie nun der Verlagsort von Eisen geworden, wo alle kärnthnerischen Eisengewerke ihren Stappelplatz haben. 1783 ward hier der Meiler Flossen, der ihnen zu 22 fl. stand, um 26 fl., der Meiler Blatteln (à 24 fl.) um 28 fl., und der Meiler deutsches Hammereisen (à 46 fl.) um 50 fl. den Gewerken bezahlt. Wenn von diesem Gewinne die Verlagsbeamten u. s. w. der Gewerke bezahlt wurden, so blieb (1783) denselben 24 bis 30000 fl. jährlicher reiner Gewinn. Jetzt gilt der Meiler Flossen und Blatteln im Mittelpreise nach verschiedener Güte 46 fl. und darüber, und ist noch immer im Steigen. Hacquet bemerkt

---

<sup>m)</sup> Ployer Fragmente S. 48.



ganz richtig S. 147. „In der kaiserlichen Magazinverlagsordnung ist der Preis der Blätteln einerley mit jenem der Flossen — diess mag wohl mit eine Ursache des Verfalles des guten Stahles und Eisens in diesem Jahrhunderte seyn: denn wer wird nicht suchen sein Eisen so viel möglich unrein zu lassen, da er eben dieselbe Bezahlung dafür bekommt.“

Eine ansehnliche Bleyweißfabrik, von deren Einrichtung ich aber nichts sehen konnte, macht diesen Ort noch nahrhafter, als er es durch seinen Eisenhandel u. s. w. geworden ist. Ein Bürger zu St. Veit, *Herr Obersteiner*, soll allein zwey Eisenwerke und ein Alaun- und Silberbergwerk besitzen.

Der ehrliche Valvasor hat dieses Städtchen abgebildet: besser lieferte es *Stöckl* l. c. Nr. 19. Ich bedauere, daß ich die Gegend umher, die in mineralogischer Hinsicht so wohl als in pittoresker äußerst interessant seyn muß, und die es durch seine drey alten Schlösser auch in Bezug



auf Geschichte ist, nicht genauer untersuchen konnte. Hier endet das hohe Granitgebirge in einer Reihe von Hügeln gegen die Ebene der Drau. Ich muß gestehen, daß ich selbst keinen Schiefer hier fand, und hier also nicht, wie an der nördlichen Seite dieses Gebirges am Tauern, selbst durch den Augenschein von der Richtigkeit der v. Ployerschen Theorie: daß diese Granitgebirge durch Schiefer in die benachbarten Kalkgebirge übergehen, überzeugt wurde: indessen läßt die Menge von Gruben, die von Friesach herab zu beyden Seiten in den auslaufenden Armen der Vorgebirge auf Erze gebaut werden, die meistens in Schieferlagen brechen, mich wenigstens vermuthen, daß von Ployer auf diesem Puncte Recht habe.

Wenn wir nicht nach Klagenfurt hätten fahren müssen, so würden wir von St. Veit einen nähern Weg, auch auf der Poststrasse, nach Villach haben nehmen können. Wir würden dann zu den berühmten Ruinen von



*Carlsberg,*

auf einem Felsenberge bey St. Veit gekommen seyn. Sie sind die Reste des Schlosses des Grafen Adalbero, dessen Warte, der berühmte Faulthurm, noch wohl erhalten ist. Adalbero sollte Kärnthen gegen Ungern vertheidigen: Kaiser Conrad fand es aber nöthig, ihn selbst aus dieser Burg zu vertreiben. Später, um 1280, kam die Burg an den berüchtigten Rebellen *Carlsberger*, und von diesem an die Familie der *Auffensteine*, welche dieselbe gleichfalls in einer Empörung gegen Albert von Oesterreich 1396 verloren haben.

Das alte Carlsberg ist der Geburtsort des bekannten Anatomen Ds. Rudolph *Vetter*, der als Professor der Anatomie und Physiologie nach Krakau ging.

Ein Morgennebel senkte sich von den Bergen herab auf die Ebene, durch die wir fuhren. Hölzerne Hütten, die an der Strasse hier und da zerstreut hingebaut standen, verriethen mir



durch ihre Strohdächer, daß der Ackerbau hier blühender seyn müsse, als in den Gegenden, aus welchen ich kam. Indessen stimmten die Huthweiden und die Sümpfe am Wege, die mir selbst der dickste Nebel nicht bergen konnte, meine Erwartungen etwas herab, und ich konnte dieselben später desto leichter übertreffen finden.

Die erste Merkwürdigkeit, die mir bey der Beschränktheit meiner Aussicht auffiel, war die sonderbare Rasse von Schweinen, die ich hier und durch ganz Oberkärnthen verbreitet fand. Es ist eine sonderbare Rasse, die jener im Dauphiné auffallend ähnlich ist: klein, schwarz oder schwarzgrau, mehr mit aufgerichteten, dann mit hängenden Ohren, und mit einer Art von krauser Borstenwolle statt der Borsten bekleidet. Diese Rasse verschwindet, so wie man über den Tauern nach Salzburg oder über Neumarkt kommt. Es ist gewiß sonderbar, daß gewisse Rassen, oder, wenn man lieber will, Abarten



der Hausthiere so sehr an gewisse Provinzen gebunden sind, daß man sie, selbst an der Grenze benachbarter Länder, nicht mehr findet. Diesseits der Leytha ist kein weißer langgehörnter ungarischer Ochse, jenseits derselben kein kurzgehörnter brauner. Jenseits der Erla fangen, gegen Oberösterreich, die weißköpfigen Rinder mit rothen Nasen an, die am Inn verschwinden u. s. f. Es scheint, daß dieses Phaenomen mehr das geringe Verkehr der Provinzen unter einander, und die gänzliche Vernachlässigung der so nothwendigen Kreuzung der Rassen beweise, als besondere physikalische Eigenschaften der Provinzen, die man, als qualitates occultae, so gern anzunehmen geneigt ist. So wie der Fleiß der Obersteyrer, vom Semmering, Schneeberg und Oetzcher an, sich vortheilhaft vor der Indolenz der Unterösterreicher auszeichnet, so zeichnet die Betriebsamkeit der Kärnthner sich vor dem Fleiße der Steyrer aus. Wir sahen hier Hopfengärten, Mays, schönen Flachs,



Hanf, Hirse, Heidekorn, alles, bis auf die Wiesen, trefflich bestellt. Und auch diese würden hier ein vortheilhafteres Ansehen gewinnen, wenn der Fleiß des Landmannes, zu welchem seine Armuth ihn so kräftig anspornt, eine bessere Richtung bekäme. Ein Land, das bey dem besten Willen seiner Einwohner das nicht leistet, was es dadurch leisten könnte, ist mehr zu beklagen, als ein anderes, das durch die unheilbare Indolenz seiner Bewohner tief unter seinen Nachbarn zurück steht. Jenes könnte glücklich seyn, und verdiente es zu seyn: dieses hat seinen Anspruch auf Wohlstand verwirkt.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen waren wir auf das Marsfeld der Kärnthner, auf ihr berühmtes

### *Zollfeld*

gekommen. Einsam und verlassen stand hier der Königsstuhl am Wege, umwachsen mit Flechten und Dornesträucher. Kein Fremdling würde es diesem geheiligten Steine jetzt mehr an-



sehen, daß er einst das Palladium Kärnthens gewesen ist. Wahrlich, eine Nation, die so ein Denkmahl, das ihr einst wenigstens den Schatten von Selbstständigkeit und ihren Fürsten, an einem der wichtigsten Tage ihres Lebens, eine weise, wohlthätige und heilsame Lehre gab, so zu Grunde gehen lassen kann, verdient es, eine Eigenheit in ihrer Verfassung verloren zu haben, die sie auf eine gleich vortheilhafte und rühmliche Weise von ihren Nachbarn und Bruder-Nationen auszeichnete. Auch ohne den wichtigen Einfluß, den dieser Stein einst auf Kärnthen hatte, würde er jetzt schon, als bloßes Alterthum betrachtet, mehr Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, als man ihm zu schenken geneigt ist.

Wir wollen den alten Valvasor die Geschichte dieses *Königsstuhles* erzählen lassen, da er denselben S. 129 abbildete, und beynahe um zwey Jahrhunderte jenen Zeiten näher war, in welchen dieses Denkmahl noch Würde hatte,



und Würde gab. „Es ist aber in Kärndten ein altes Herkommen, sagt er in seiner naïven Sprache, daß ein jeder neu angehender Lands-Fürst von einem Bauern dieses Land zu Lehen zu empfangen pflegt, und zwar auf folgende Weise. Es ist ein Bauerngeschlecht unter den Edelhümern, die Hertzogen zu Glasendorf genannt, (so erblich bey selbigem Geschlecht verbleibt) von Alters hero befreyet. So oft ein neu angehender Lands-Fürst die Huldigung in Kärndten empfahen und die Lehen verleihen will, so setzt sich der Bauer aus erblicher Gerechtigkeit auf einen runden flachen Marmelstein (welcher gleichwie eine runde Tafel formirt, und zu Kärnburg, unweit von M. Saal auf der einen Seiten stehet). Neben ihm herum stellet sich das Landvolk, und die Bauerschaft, außerhalb der, um den Stein aufgerichteten Schranken. Alsdann kommt der angehende Lands-Fürst daher in einem groben Bauernkleid, auch dergleichen Hut und Schuhen, einen Hirtenstab in



der Hand haltend; denselben führen zwey Land-  
 Herren, und folget darauf der ganze Adel in  
 zierlichen Kleidern aufgeputzt, mit dem Panier  
 des Erzherzogthums Kärndten. Vor ihnen her  
 gehet zwischen zweyen Panieren der Graf von  
 Görtz, als Erb-Pfaltz-Graf in Kärndten, neben  
 dem Lands-Fürsten aber werden geführt, auf ei-  
 ner Seiten ein schwartzes Rind, und auf der an-  
 deren ein mageres ungestaltetes Ross: sobald der  
 Lands-Fürst dem Bauern zunahet; so schreyet  
 er dem Lands-Fürsten mit folgenden Worten  
 an: Wer ist der, der also hochfärtig daher pran-  
 get? Hierauf antwortet das umstehende Volk:  
 der Fürst des Lands kommt. Auf diß fragt der  
 Bauer, ist er auch ein gerechter Richter und  
 Liebhaber des Heils unsers Lands? Freyer Ei-  
 genschaft? Ist er auch ein Beschirmer des christ-  
 lichen Glaubens, und der Wittibn und Waifen?  
 Da antworten sie denn: ja er ist, und wirds  
 seyn. Folgende muß der Lands-Fürst dem Bauern,  
 um die obbemeldten zwey Stück, bey seinen



Treuen geloben, dafs er Gerechtigkeit wolle halten, ob er wol defswegen fo arm werden follte, dafs er fich mit folchem Viehe, als dem Stier und Rofs ernähren müfste. Nach diefem fragt der Bauer wiederum: wie, und mit was Gerechtigkeit wird er mich von diefem Stuhl bewegen? Dem giebt alsdann der Graf von Görtz Antwort: Man wird dich mit 60 Pfennigen von dannen kaufen; diefe zwey Hauptvieh, der Ochs und das Pferd, werden auch dein feyn, und du wirft des Fürften Kleid nehmen, nicht weniger wird dein Haus frey und unzinsbar feyn. Hierauf nimt der Bauer zwar das angebotene Vieh an, und weicht dem Lands-Fürften, jedoch erinnert er ihn mit einem fanften Backenstreich, gerecht zu richten. Welches dann der Ertz-Hertzog, sobald er auf diefen Stuhl, wohin er von obbemeldten zweyen Landherren geführt wird, gestiegen, zu thun gelobet, immassen er fich mit bloßem Schwert etlichmahl um und um kehret, daselbe in die



Luft schwinget und anbey verspricht, ohne Unterschied der Personen gleich zu richten. Nach diesem begiebt er sich in die nächst dabey auf einem Berg gelegene St. Peterskirchen, und ziehet darinn nach Vollbringung des Amts und Kirchengesangs die Bauernkleider ab, hingegen seine fürstlichen an, und speiset allda mit dem Adel und der Ritterschaft. Folgende reitet er zu dem Lehenstuhl (Königstuhl genannt) setzt sich darauf und leistet einer löblichen Landschaft, mit entblößtem Haupt und aufgehobenen Fingern, den gewöhnlichen ihm fürgehaltenen Aid, daß er nemlich gemeldte Landschaft, bey allen ihren Gnaden und Freyheiten, wie das von Alters herkommen, erhalten, handhaben und bleiben lassen wolle: hergegen nimt er auch die Huldigung von seinen Landleuten auf und an, läßt hierauf die Lehen daselbsten beruffen und verleihet solche u. s. w." Herzog Ernst von Steyermark, Leopold IV. Sohn, war nach seiner Rückkehr aus Palästina im Jah.



re 1414, nicht wie Kindermann <sup>n)</sup> erzählt, der letzte, der sich dieser Ceremonie unterzog. Erzherzog Carl von Oesterreich, Ferdinand I. Sohn, empfing noch im Jahre 1564 den 17. April die Huldigung hier auf dem Zollfelde. Wahrscheinlich würde diese Sitte sich noch länger erhalten haben, wenn sie den Beyfall des Clerus erhalten hätte. Der *Anonymus Leobienfis* sagt in seiner Chronik bey dem Jahre 1332, als *Otto der Fröhliche* von Oesterreich die Liebe der Kärnthner dadurch gewann, daß er sich nach ihrer Weise huldigen liefs: „*Populus gratulatur, cum cerneret modum provinciae suae recenferi: Clerici et Religiosi murmurant, quia ad hujus festi gaudia contra jus et fas (!!!) ad expensas jumentis et pecunia talliantur!* — Australes, qui secum venerant, videntes suum principem sic circumagi, mirabantur, et secum processum novae superstitionis hujus, velut ridiculum atque colludium in Austriam reportabant.“ Woher diese

---

n) L. c. p. 105.



Sitte unter die Kärnthner gekommen seyn mag, darüber fand ich keine Aufklärung in der Geschichte unseres Vaterlandes. Ich weiß auch nicht, wie sie sich in irgend einem Staate so lange erhalten hätte.

Wir weilten einige Zeit an dieser heiligen Stätte, und ein Morgenwind zerriss die Nebeldecke, in welche sich neidisch ein Paradies vor unseren Augen verhüllte.

Eine weite Ebene lag um uns her ausgebreitet: das sanfte Rosenroth blühender Heidekornfelder wechselte mit dem tausendfältigen Grün der wankenden Hopfenwälder, des amerikanischen Mayzes und der schwerährigen Hirse. Der späte Lein durchwallte die lichtgrünen Wäldchen des Hanfes, der hier in sibirischer Höhe empor wuchs, und unter der Fülle von hundertfältigen Ernten, die dem Lohne des fleißigen Landmannes entgegen reiften, keimte in purpurnen Spitzen die Hoffnung des künftigen Jahres. Kleine bewaldete Hügel, und Hütten-



gruppen, und kleine Parke von Tannenwäldchen durchschnitten in üppigen Formen die fruchtbringende weite Ebene. So wie der Nebel allmählig in perlenden Tropfen herab stieg, erhoben die Berge im Osten und Westen ihr Haupt: die Thürme und Schlösser und Kirchen an ihren Gipfeln spiegelten sich im Strahle der Morgensonne, während die Dörfchen zu ihrem Fusse noch in Nebelschatten lagen.

Und im Süden! Die ewig beschneyte Alpenmauer der Caravancas! Im Perlenglanze des jungfräulichen Schnees schienen ihre eisigen Gipfel, wie Wolken, im Aether zu schwimmen. Langsam und ernst sank der Nebel herab wie eine Decke des Himmels über ihre Schultern. Schon standen sie halb entblößt mit ihren Gipfeln vor uns da im reinsten Aether die kahlen, weissen, schroffen, unersteiglichen Wälle der Erde, die Krain von Kärnthen auf ewig trennen, und noch war ihr waldiger Fufs in Nebel gehüllt, bis der Morgenwind in ihre



Schattenthäler drang, den Nebel in Wolken umschuf, und diese in Bilder der Berge. Jetzt ward das chaotische Bild der werdenden Erde vollendet. Hinauf und herab flogen und sanken die Wolkenmassen: das Auge vermochte nicht Alpengipfel von Wolken und Nebelgestalten von Bergen zu erkennen, bis die Luftgebilde im blauen Aether zerrannen, und in der Drau versanken.

Nun standen der Loibl, der heilige Berg, im reinsten Morgenlichte da, und an dem Fusse dieser Caravancas strahlte, in einem Kreise von Dörfern und Schlössern und Villen am westlichen Ufer des spiegelnden Werdensees, mit seinen silbernen Thürmen das freundliche Klagenfurt uns entgegen.

---

Noch ehe ich eine kleine Beschreibung dieser Hauptstadt Kärnthens zu geben versuche, will ich des schönen Weges erwähnen, den die übrige Hälfte der Reisegesellschaft, die Her-



ren Grafen Appony und Dr. Klinger zu Fusse von Friefach nach Klagenfurt nahmen.

Sie kamen von Friefach ein Thonschiefergebirge vorüber nach

*Pöckstein* o),

oder wie man dieses Sommerhofs des Fürstbischofes von Gurk jetzt nennt:

*zwischen den Wässern:*

wo die Mödnitz sich mit der Gurk verbindet. Ein niedliches Schloß mit einem Garten in französischem Geschmacke ist die Zierde dieses gewerbfleißigen Oertchens, an welchem vier Eisenhammerwerke die fürstlichen Flossen verarbeiten.

Links blieb ihnen *Treibach* p), mit seinem merkwürdigen Hochofen des Grafen Egger (von welchem wir S. 136. sprachen) und seinem niedlichen Schlösschen. Auch *Altenhofen*, das Kärnth-

o) Valvafor l. c. S. 132.

p) Idem l. c. p. 195.



nerische *Weyer* q) sahen sie nur in der östlichen Ferne mit seinen Ruinen.

Ihr Wegweiser führte sie durch abgelegene Fluren über *Mölbling* an den *Längsee*. Sie fanden in Dürenfeld einen Dorfbarbier, der für die Kuhpockenimpfung so viel that, als er ohne Beyhülfe des Pfarrers, und bey einer gewissen Kälte der Herrschaft gegen diese wohlthätige Erfindung, thun konnte. Sie weilten einige Zeit an den schönen Ufern des Längsees, und labten sich an den sanften Scenen, die dieser kleine mit Waldhügeln umkränzte See ihnen gewährte r). An seinem Ufer liegt das schöne Schlöfchen des Grafen Egger:

---

q) Ein Markt in Unterösterreich, der sich zu dem Eisenbergwerke in Eisenerz verhält, wie Altenhofen zu Hüttenberg, wie St. Veit zu Stadt Steyer in Oberösterreich.

r) Dieser See ist ziemlich fischreich: er nährt jedoch nur gemeine Fische, keine feltneren Salmarten.



*St. Jörgen am Längsee* s);

einst ein Nonnenkloster, und zwar eines der ältesten und wunderreichsten in Kärnthen, welches *Graf Ottwein von Görz* und seine Gemahlinn *Wigburg* im Jahre 1000 stiftete. „Als dieser Graf,“ sagt *Valvafor*, „alles das Seinige verbauet und angeworden, hat er eine Wallfahrt in *Palaestinam*, hernach nach Rom gethan, bey seiner Zurückkunft aber unweit von hier auf einem Berge (vor Zeiten *Porthener Berg*, jetzt aber *Ottweiner Berg*) sich begeben, allda, wie ein Eremit, heilig gelebt, selig gestorben, und in der Kirche bey *St. Georgen* obgedachten Klosters begraben worden; bey welchem Grab, dem gemeinen Ruff nach, viel *Miracul* sollen geschehen, als *Blinde* sehend, *Krumme* gerad, auch drey todte Kinder wiederum lebendig worden seyn, auch soll dessen noch vorhandener *Hut* die

---

s) *Valvafor* l. c. S. 39. Die schönen Partien an diesem See sind noch von keinem österreichischen Künstler gezeichnet.



Kopfschmerzen und seine Kleider unterschiedliche Krankheiten stillen. 1473 haben die Türken dieses Schloß geplündert und abgebrannt.“

Ich muß gestehen, daß ich die heilbringende Kraft des Hutes und der Kleider des Grafen von Görz nicht so leicht begreife, als die wunderthätige Kraft gewisser gläserner Kugeln in einem anderen noch älteren Kloster in Kärnthen, welches gleichfalls an einem See gelegen ist: ich meine die Kugeln von *Offiach*. Dieser Ort ward noch im achtzehnten Jahrhunderte von Fexen und Drotteln und Blödsinnigen besucht, und viele sollen, nach Valvasor, durch die wunderthätigen gläsernen Kugeln daselbst geheilt nach Hause gegangen seyn. Dieses Wunder will ich gern glauben, und ich wünschte, daß alle Wunder so leicht zu glauben wären. Der Priester, der die Fexen, Drotteln, Gelähmten u. s. w. heilen sollte, liefs, nach Valvasor, den Kranken vor der Kirche an einem geweihten Orte in der Sonne hinsitzen und fest binden, und stell-



te sich demselben an der Sonnenseite gegen über. Durch eine grofse gläserne hohle Kugel, in welcher ein durchsichtiges Marienbild war, liefs er die Sonnenstrahlen auf das Haupt oder den gelähmten Theil des Kranken fallen, brannte dadurch, wie mit einem *Cauterium actuale*, den leidenden Theil, und entliefs dann den Patienten mit einer Salbe, die die gebrannte Stelle in Eiterung hielt. Die Erfahrung, die selbst in neueren Zeiten uns zu dem Gebrauche des *Cauterium actuale* bey ähnlichen Fällen zurückkehren hiefs, zeigte, dafs diese Priester zu Ostiach ihr Handwerk so gut verstanden, wie jene im Tempel des Aeskulap zu Kos.

Vom Längsee führt der Fufspfad durch ein Gewühl von Hügeln hinaus in die Ebene von Klagenfurt, wo Osterwitz im Osten, und St. Veit mit dem Faulthurme im Westen lag. Vier Waldberge mit Kirchen an ihren Gipfeln (den Ulrichsberg, Maria Saal und noch zwey andere, deren Nahmen ihr Führer nicht wufste,



te t) bilden den Vordergrund in dem prachtvollen Tableau, das die Caravancas und Klagenfurt in der Ebene an ihrem Fusse bilden.

Unvermerkt kommt man dem Hohenwiel von Kärnthen, der berühmten Feste

*Osterwitz* u)

näher. Auf einem beynahe 150 Klafter hohen Felsenberge liegt hier eine Bergfeste, die, hätte nicht die neuere Taktik unsere Krieger lächeln gelehrt über die abenteuerliche Grille unserer Vorältern, sich dort zu halten, wo man sie nicht angreifen wird, auch jetzt noch eine der er-

---

t) Er erzählte aber, dafs an einem gewissen Tage im Jahre die frommen Kärnthner, von Sonnenaufgang an, von einem dieser Berge auf den andern laufen, um auf jedem eine heilige Messe zu hören. Der Ablass, den sie dadurch gewinnen, mufs sehr grofs seyn, da es einem starken Fußgänger kaum möglich wird, alle diese Berge in sieben Stunden zu übersteigen. Viele, sagte der Führer, sind von diesem geistlichen Wettlaufe krank heim gekommen und gestorben.

u) Valvasor l. c. p. 128. 129. - - Stöckl interessante Ausichten Nr. 8.



sten Festungen Deutschlands seyn würde. Die Kärnthner, bey denen wahrscheinlich eine gewisse Kleinigkeit eben so viel gilt, als bey ihren Nachbarn, rufen *alta voce* mit dem Klepper des St. Denis: *elle est pucelle!* Indessen sagt doch die Chronik scandaleuse des dreyzehnten Jahrhunderts, dafs diese Spröde sich 1269 an König Ottokarn von Böhmen ergeben habe. Was sich ergeben hat, das brauchte man nicht zu erstürmen: und diese Festung mag also wie manche Dame, in so fern sie nicht erstürmt ward, noch immer *pucelle* seyn. — Vierzehn Thore und Bastionen hätte derjenige hier zu erstürmen, der in das Heiligthum dieser Feste mit Gewalt eindringen wollte.

Die berühmte Herzoginn von Oesterreich, Margarethe *Maultasche* x) belagerte im Jahre 1334

---

x) Man nannte sie *Maultasche*, „quod,” sagt der alte Arenpeck, „magnum os haberet, et maxillas dependentes, sicque turpis habebatur in facie.” Es ist sonderbar, dafs diese deutsche Semiramis, die so viele Fata erlebte und so viel Unglück über Oester-



einen ganzen Sommer lang in Person diese Feste. Ein *Herr v. Schenk* vertheidigte sie mit 300 Mann gegen das gesammte Heer der Herzoginn, das hier nicht mehr zu thun vermochte, als den ärgsten Feind der Festungen, den Hunger, in die Burg zu werfen. Wirklich waren schon mehr als 200 Mann von Schenk's Besatzung erhungert. Als nur mehr ein Vierling Rocken, sagt die Chronik, übrig war, und ein ausgehungertes Stier, ließ Schenk den Stier schlachten, den Rocken in die Haut desselben nähen, und den ganzen Pack den Felsenberg hinab in das Lager

---

reich brachte, noch keinen Romanenschreiber zu einem lesbareren Romane begeisterte, als wir bisher besitzen. Ihr Andenken ist selbst unter den gemeinen Bauern in Kärnthen noch ziemlich lebhaft. „Sie war eine Riesinn,“ sagen sie, „die Maultasch, die alle Nacht einen Cadeten im Bette brauchte, und ihn dann erdrückte. Einer hat ein Mahl ein Messer unter der Yksen (Achselhöhle) gehabt, und als sie ihn erdrücken wollte, stach sie sich das Messer in den Leib, und mußte sterben.“ Diese Volkslage fand ich allgemein unter den Bauern.



der Belagerer rollen. Diese waren nun thöricht genug, die Hoffnung aufzugeben, daß sie die Besatzung je durch Hunger zur Uebergabe zwingen würden, indem man jetzt noch so verschwenderisch Proviant in der Festung wegwerfen konnte. Sie zogen ab. Um jedoch ein Denkmahl ihres Daseyns und der Gröfse ihres Heeres, (der brave Kärnthner sagt, der Gröfse ihrer Schande) zu hinterlassen, trugen sie mit ihren Hüten einen Hügel am Fusse des Berges zusammen, der heutiges Tages noch die *Maultaschschütt* heißt. Graf Khevenhüller, der diese Festung ohne Schwertstreich an sich brachte, liefs 1580 Maultaschens Bild auf diesen Hügel setzen.

Ob diese so glücklich bestandene Versuchung, sich einem Weibe zu ergeben, dieser Festung zu der Ehre geholfen hat, Kärnthens Capitolium zu werden, und die VII Tafeln desselben in seinem Schoofse zu verbergen y)? Ob hier, oder

---

y) Judiciale decretum (ab Alberto II. Duce Styriae Graecii 1358) diffinitur materna lingua lucide et ex-



zu Osterwitz im Cillier-Kreise, der sonderbare  
 Graf Cilly von Ortenburg z) einen Theil des

---

presse, super quibus privilegium accipiunt, et ad  
 lares proprios revertuntur, proferentes illud in publi-  
 cum. Deinde ad castrum fortissimi conserva-  
 torium, quod Osterwicz dicitur, in terrae  
 mediotulio recondunt, unanimiter promitten-  
 tes, se in judiciis et tractatibus ejus continentiam ser-  
 vaturos, et secundum id se in posterum habituros.  
 Anonymus Leob. bey Cäsar Annal. T. III. S. 190.

z) Mir scheint es fast: daß hier von dem steyri-  
 schen Osterwitz die Rede sey: indessen will ich doch  
 das hier erzählen, was die Chronik von Cilly, die  
 einen Herrn von Hohenwart zum Verfasser  
 gehabt haben soll, uns über einen Mann sagt, dessen  
 Märkte und Festen wir im Drauthale wieder finden  
 werden. „Als man zalt nach Christ G. MCCCCXXII. Jahr  
 Grave Fridrich gemachlt, die aine von Modrusch  
 war — waren Land offen mär: wie er sy des Nachts,  
 als sy bey einander lagen, in den Bett hat erstechet,  
 und ertödet, von wegen einer hüpschen Jungfrau  
 genant Veronica, die er gern zu einer Gemachl ge-  
 nommen hät. Als darnach drey Jahr ergangen waren,  
 nam der egenand Grave Friderich ain andern Ge-  
 machl, die edle Veronica, die ain hüpfche Jungfrau  
 war, und des Geschlecht aine von Delsnitze war;  
 wiewol sy ihm nicht eben gleich wer an dem Adel,  
 wan sy wer geschlechter Rittermefsiger Leit, und



Nachspiele seines Romanes auspielte? weiß ich nicht. Warum haben wir noch keine Ge-

---

darumb, daß er dy an Willen seines Vatters Grav Hermanz auch on Ratt Kinig Sigmondz seines Schwagers genommen het, do vordert im der egenant Kinig Sigmond zu im gen Hungarn zu kommen, und do er zu imme kam, do fieng im Kinig Sigmond und antwortet ihn seinen Vater Grav Herman in Gefenknuß, der schickt im in eisernen Panten in einen Wagen hämb und legt ihn gen Osterwitz in den Thurn verschmidt und woll bewart. — Die edle Veronica fürt man gefangen gen Osterwitz, in den Thurn, die lag da also auf etlich Zeit gefangen, un Elsen und ungetrunken. Dernach liefs sy aber Grave Herrman gen Cilly füren und liefs ein Recht besetzen, und sy für Recht fürn, und wollt sy mit Recht umbracht und überwunden haben — sy het mit Zauberlisten seinen Sohn Graven Friderich überkummen, daß er sy gemachelt und genomen het. — Es ward auch der Veronica ein Vorsprech geben, und deselben Tags embrach sy mit dem Rechten durch Hilf ihres Vorsprechers. Darnach ward sy wider gen Osterwitz gefurt, daselbst man sy naher mit Hunger und Durst wolt gedödt haben, do das aber nicht möcht geschlaun, do schiket er zween Ritter hin, die sy under Osterwitz in einer Pottigen ließen drenken, die ward do also gedrenkt, und gen Fraslav zu Begrebnuß gefurt." Fridrich ward darauf



geschichte unseres Vaterlandes, die uns über die ersten und wichtigsten Familien desselben belehrte? Ist denn bey uns gar nichts Großes, Schönes, Edles, Gutes, gar nichts Merkwürdiges in historischer Hinsicht geschehen?

Eine braune Rauchsäule von einem brennenden Waldberge hinter der Feste vollendete das kriegerische Tableau, das die Ansicht des hundertthürmigen Osterwitz gewährte a).

Mit dem Prospecte von Osterwitz wechselt bald jener von St. Noth, einem Schlosse des Grafen Kristallnigg, und endlich die noch interessantere Aussicht von

### *Maria Saal*

auf einem halbbewaldeten Berge. Hier stand einst das alte *Virunum* der Römer b). Man gräbt

---

frey, zog nach Rom und im Lande umher, und ward endlich gefürsteter Graf von Cilly-Ortenburg u. s. w.

a) Die Klagenfurter machen zuweilen Lustpartien nach Osterwitz, um die Gegend und die merkwürdige Rüstkammer daselbst zu besuchen.

b) Valvasor, der den Ort S. 106 abbildete, macht aus Maria Saal das alte *Solium*, *Colonia Soluensis*, und



hier nicht bloß häufig römische Münzen, sondern auch Inschriften aus, deren Valvasor einige angeführt hat. Im Pallaste des Fürstbischofes von Gurk zu Klagenfurt fand ich einige hier ausgegrabene Inscriptionen, die noch nicht bekannt gemacht sind, und die ich unten mittheilen werde. Bekanntlich grub man auch hier (1502) am Helenenberge die berühmte Statue des Antinous, oder vielmehr des Decurio Tiberius Barbius Titianus aus, die jetzt in der Gallerie der Residenz zu Salzburg aufgestellt ist, nachdem sie fast durch drey Jahrhunderte von Künstlern und Gelehrten auf die possierlichste Weise mißhandelt wurde. Ihre vollständige Geschichte hat Herr Director Vierthaler geliefert c).

Nach Valvasor soll hier auf dem Zollfelde oder Saalfelde *Marc Aurel* eine Schlacht gegen

---

liefs es von Saliern und Liguriern erbauen. Zuverlässig ist es aber das alte Virunum.

c) S. 65—74 in seinen Reisen durch Salzburg, wo sie auf dem Titelkupfer abgebildet ist.



*Attila* verloren und letzterer die Stadt eingenommen und vom Grunde aus zerstöret haben. Wenn dieses Factum auch richtig wäre, so müßte der Ort sich doch bald wieder gehoben haben: denn im Jahre 745 finden wir hier St. Modestus als Bischof. Indessen kam doch bald darauf, 870, das Bisthum hier ab, und ward in eine Propstey verwandelt. Was später mit diesem Orte und seiner Kirche geschehen seyn mag, weiß ich nicht: nur dies erzählt die Chronik von Kärnthen, daß Maubitsch, Matthias Corvinus General, die Kirche im Jahre 1482 vergebens belagerte. Ein Chorherr vertheidigte die Kirche mit seiner Gemeinde, und rettete sie.

Unfern von Maria Saal ist

*Tänzenberg* d),

ein Schloß, das einst vielleicht mit zu Virunum gehörte; wenigstens findet man hier auch Inschriften. Merkwürdiger aber, als durch diese

---

d) Valvafor hat es S. 182 abgebildet.



antiken Schätze, wird dieses Schlöfſchen dadurch, daß es der Geburtsort eines der größten Beherrſcher Oeſterreichs, *Maximilians I.* iſt, der hier im Jahre 1459 geboren wurde. Sein Enkel, Erzherzog Carl, Ferdinands I. Sohn, lebte hier, als er 1564 den 17. April die Huldigung auf dem Zollfelde empfing e).

---

e) Der Weg von Pöckſtein nach St. Veit hat, wie ich aus dem Tagebuche meines Freundes, des Herrn Ds. Schwägrichen ſehe, der denſelben zu Fuße durchwanderte, nichts Interſſantes, und ich habe nichts verloren, daß ich denſelben bey Nacht zurück legte.

---



---

*K l a g e n f u r t.*

---

Es scheint den Städten wie den Menschen zu ergehen: es hängt von dem ersten Eindrucke ab, den sie auf uns machen, von der Art, wie sie sich präsentiren, ob sie uns gefallen, ob wir sie lieb gewinnen können, oder nicht. Wenn irgend eine Provinzialstadt Deutschlands sich auf eine gefällige und angenehme Art dem Auge des Fremdlings darstellt, so ist es Klagenfurt, man mag von *Annabüchel* oder von *Kirschentheuer* f) herab kommen. Es gereicht dieser Stadt gewiss nicht zur geringsten Ehre, daß man zwischen ihren Umgebungen und der pa-

---

f) Ersteres ist ein Schlöfchen, auf der Strasse von St. Veit, S. Valvafor T. 5.; letzteres die erste Post von Klagenfurt gegen Krain.



radieſiſchen Lage von Salzburg eine Parallele ziehen kann, ſiehe dieſelbe auch nicht durchaus zum Vortheile der erſteren.

Breite, offene, größten Theils regelmäßige Straſſen mit aufgefchriebenen Nahmen, weite geräumige Plätze, Häuser meiftens von zwey bis drey Stockwerken, und faſt durchaus mit Wetterableitern g) geſchützt, eine gewiſſe Reinlichkeit und Nettigkeit, die ſicheren Zeichen des Wohlſtandes einer Stadt; wohlgekleidete Leute auf allen Straſſen — dieſe, und hundert andere Dinge, auf die der Reiſende ſo neugierig aus der Kutfche ſieht, wenn er zum erſten Male in eine fremde Stadt kommt, entſprachen ganz der Erwartung, die wir uns von dem

---

g) Es iſt keine Stadt, die ſo viele Wetterableiter hätte, als Klagenfurt: vielleicht hat auch keine ſo viel von Wetterschäden zu fürchten. Da mehrere dieſer Wetterableiter auf eine groteske Art coloffaliſch ſind, ſo gewinnt die Stadt von einigen Puncten die Anſicht eines Seehafens, wo die Maſtbäume über die Häuser empor ragen.



schönen Klagenfurt machten, als wir daselbe vom *Annabüchel* zum ersten Mahle erblickten.

Wir stiegen beym Hirschen auf dem Platze ab, und können jedem Reisenden, der gute Bedienung um billigen Preis wünscht, dieses Gasthaus vor der pretiösen Sonne empfehlen.

Mein erster Gang war zu dem Patriarchen der Botanik in Oesterreich, *Baron von Wulfen*. Wenn man zu einem grossen berühmten Manne geht, den man noch nie in seinem Leben gesehen hat, so treiben sich tausend Bilder von ihm im Kopfe umher, die die Phantasie uns vorspielt; der Verstand hält eines davon fest und wettet gleichsam mit sich selbst, der Mann müsse so aussehen und nicht anders. Ich hatte bey Wulfen meine Wette mit mir selbst gewonnen: ich fand ganz mein Ideal realisirt: einen langen hageren lebenswürdigen Greisen, den sein hohes Alter anging etwas zu beugen, der aber noch rüstig genug ist, eine Alpe zu ersteigen, oder eine halbe Tagereise zu Fusse zu thun, um ein Pflänz-



chen zu finden, über welches er noch einige Zweifel zu berichtigen hat. Bescheiden und anspruchlos fand ich hier einen der grössten und ältesten *Botaniker* unseres Jahrhunderts an seinem Altare der Flora, an einem Herbarium, das nicht nur jedes Pflänzchen Oesterreichs in einem gut conservirten Exemplare, sondern in zehn und zwanzig und mehreren Exemplaren aufbewahret erhält. Nur bey einem solchen Reichthume, nur bey einer Thätigkeit, die einen so grossen Schatz zu sammeln und zu benützen wufste, die alle Uebergänge, alle Abarten und Spielarten einer Pflanze dem forschenden Auge mit einem Blicke kenntlich machen kann, mußte es Wulfen möglich geworden seyn, das zu leisten, was er geleistet hat. Wie lehrreich und wie tröstend muß es für den wahren Naturforscher seyn, und wie demüthigend für gewisse Allwiffer, wenn ein Wulfen, der nun seit mehr als funfzig Jahren Botaniker ist, der seit mehr als einem halben Jahrhunder-



te an diesem Schatze sammelte, dort zweifelt, wo mancher zehnjährige Botaniker mit einem Machtspruche abspricht: wenn ein Wulfen sagt: „Wir wissen noch zu wenig! Wir haben noch nicht genug Materialien; wir haben noch zu wenig Erfahrungen.“ Der ehrwürdige Greis hatte eben seine Agrostographia vollendet, für welche er seinem Lieblingsstudium, der Kryptogamie, einige Jahre seiner letzten Muse entzog: sie liegt zum Drucke fertig, und wird nicht nur manche Lücke in diesem Labyrinth der Botanik ausfüllen, durch die man bisher auf Abwege gerieth; sie wird auch dort noch Lücken aufdecken und die Gefahren des Irrganges zeigen, wo man bisher Alles geebnet, Alles in Ordnung gebracht zu haben glaubt. Auch die *Flora norica*, an welcher dieser unermüdete Mann seit einem halben Jahrhunderte arbeitete, liegt zum Drucke fertig. Der Baron hatte die Güte mir das vollendete Manuscript zu zeigen. Möchte er sich entschliessen können, es



bald dem botanischen Publicum zu schenken! Möchte es wenigstens, wenn seine Bescheidenheit, und die den grossen Männern, die so selten mit ihren eigenen Arbeiten zufrieden werden können, eigene Neigung immer zu zögern und zu feilen, es ihm nicht erlauben sollten, die Ausgabe dieser kostbaren Arbeiten zu erleben, in Hände von Männern gerathen, die den Ruhm und das Verdienst einer solchen Arbeit ihrem Verfasser so wohl als seinem Vaterlande und seiner Wissenschaft zu sichern und zu erhalten wissen! Möchte Wulfen mit diesen feinen letzten Arbeiten glücklicher seyn, als mit seinen früheren, die sich in einem Schwallde fremdartiger Werke und Absichten verloren haben! Möchte er noch in seinem Alter den Ruhm geniessen, der nur ihm eigen ist, und den Lohn erhalten, den nur er verdient hat!

„Wem ist der Name eines *Wulfen* nicht bekannt?“ fragte Herr v. Hohenwart schon 1779 in seinem angeführten Werke S. 19. „und wel-



cher Naturforscher wünscht nicht seine so gründlich, so fleißig ausgearbeiteten Schriften bald im Drucke zu sehen? Möchte es doch Kärnthen einst glücken, eine Flora von diesem Gelehrten zu überkommen. Sie würde in der Menge von diesem unermüdeten Naturforscher entdeckten Pflanzen keiner anderen weichen, und in der zuverlässigen körnichten Beschreibung viele übertreffen. Das benachbarte Krain hat schon lange seine von dem vortrefflichen „(bis an sein Ende von seinen monopolisirenden Collegien in den Haupt- und Provincialstädten verläumdete und verfolgten, und von seinen Zeitgenossen verkannten)“ Bergrath *Scopoli* ausgearbeitete Flora; unser Kärnthen aber, „(und das eben so schöne Steyermak)“ welches mit den höchsten und schönsten Alpen umgeben ist, noch heut zu Tage „(von 1779 bis 1803)“ keine. Der *Freyherr von Wulfen* war gewiß der erste, der die meisten Alpen Kärnthens mit einem unglaublichen Eifer bestieg, und die da-



selbst gefundenen seltenen und mannigfaltigen Pflanzen mit aller Genauigkeit bestimmte und beschrieb. *Man hätte diesen Gelehrten in seinem rühmlichen Unternehmen unterstützen, und mit Nachdruck ersuchen sollen, seine Schriften bekannt zu machen; so wohl die Ehre, als auch mehrere Vorthelle, die das Land Kärnthen daraus ziehen könnte, hätten dieß erfordert.* Allein Herr Freyherr von Wulsen schickte die seltensten Pflanzen Kärnthens sammt seinen vortrefflichen Zeichnungen und Beschreibungen dem Herrn Professor Jaquin nach Wien, wo sie in den *Miscellaneis austriacis*, „(und in der *Flora austriaca*, und in den *Collectaneen*)“ abgedruckt wurden, und so wird man noch lange keine *Floram carinthicam* erhalten, wenn man sie nicht durch einen Wulsen erhält“ — und so ist auch das sic vos non vobis mellificatis apes von der emsigen Kärnthnerischen Biene wahr geworden.

Wahrlich es gehört mehr als ein eiserne Fleiß,



mehr als gemeine Liebe für Wissenschaft dazu, wenn man bey gänzlichem Mangel an Unterstützung, bey so bitterem Undanke, als Wulfen erfahren mußte, noch für Vaterland und Wissenschaft arbeiten kann. Der ehrwürdige Greis verdient nicht nur Entschuldigung, sondern Beyfall, wenn er weniger mittheilend wurde, als er es bey seiner gemißbrauchten Herzensgüte Anfangs gewesen ist. Er steht jetzt nur mehr mit Schrebern, Perfoon, Schradern, Hoppen und einigen Ausländern in Verbindung.

*Baron von Wulfen* ist der Sohn eines Feldmarschall-Lieutenants, und wurde zu Belgrad geboren. Er studierte von seiner frühesten Jugend Mathematik, trat in den Orden der Jesuiten, und wanderte in seiner Jugend in allen ihren Provinzen unter verschiedenen Würden umher. Unter Franz I. sollte er als Professor der Nautik nach Livorno: aber schon damahls unterlag er einer Cabale, durch die er glücklicher Weise der Botanik erhalten wurde. Ein Arzt,



mit welchem er in Wien Bekanntschaft machte, brachte ihm im Jahre 1750 Geschmack für Botanik bey, und seit dieser Zeit schenkte er seine ganze Muse dieser Wissenschaft, die er auf den Alpen von Steyermark und Kärnthen mit vielen hundert neuen Arten bereicherte.

Diese wenigen Data zu einer künftigen Biographie des kärnthnerischen Linné sind Alles, was ich von dem würdigen Greisen erfahren konnte. Seine Bescheidenheit wich meinen Fragen aus, und meine Delicatesse geboth mir Stillschweigen.

Mit der allgemeinen Achtung und dem ge gründetesten Ruhme im Auslande verbindet Baron v. Wulfen die Liebe aller seiner Mitbürger, die er sich durch seine Gutmüthigkeit und die Sanftheit seines Charakters zu gewinnen wußte. Ich glaube, daß es weder seiner Religiosität noch der Religiosität seiner Mitbürger zuzuschreiben ist, wenn Jung und Alt, sobald er über die Gasse geht, auf ihn zugeeilet kommt,



um dem ehrwürdigen Manne die Hände zu küssen. Wulfen ist der Vater der Armen in Klagenfurt; er soll sich viel versagen, bloß um das Schicksal unglücklicher Dürftigen zu erleichtern.

Ich hatte die Erlaubniß ihn während meines kurzen Aufenthaltes öfters besuchen zu dürfen, und ich werde, so lange ich lebe, die Stunden, die ich in seinem Umgange zubachte, unter diejenigen zählen, in welchen ich am meisten in meinem Leben gelernt habe. Ich erhielt bey meinem Abschiede ein prächtiges Exemplar der *Wulfenia carinthiaca*, von Wulfen selbst, in der vallis Julia gepflückt, zum Andenken.

Herr Generalvicar von Hohenwart wurde an diesem Tage noch zurück erwartet. Ich suchte Herrn Professor *Appeltauer* und Herrn Dr. v. *Vest* auf, zwey Männer, deren Bekanntschaft jeder Literator, der nach Klagenfurt kommt, mit Vergnügen gemacht haben wird. Ersterer ist Professor der Physik an dem Lycäum zu Klagenfurt: ein Mann von seltenen Kenntnissen



und hellem Geiste, der mich durch mehr als eine Aehnlichkeit mit dem sel. Hofrathe Lichtenberg in Göttingen sehr lebhaft an diese Zierde Deutschlands erinnerte. Dr. v. Vest ist Kärnthens *De Carro*. Ihm verdankt Kärnthen die Einführung der Kuhpocke, die er unter dem Schutze des für das Wohl der Menschheit so thätigen Landesgouverneurs, des Herrn Grafen von Enzenberg in der Hauptstadt so wohl als auf dem platten Lande verbreitete. Dr. v. Vest ist ein lebenswürdiger thätiger junger Mann, der nicht bloß für den Arzt, sondern auch für den Naturhistoriker, der Kärnthen bereiset, eine sehr interessante Bekanntschaft ist.

An dem Lycäum, an welchem Herr Appeltauer Physik lehrt, lehrt Herr Prof. Lenz Logik, und ein Exjesuite Mathematik. An dem bischöflichen Seminarium war, während meines Aufenthaltes, nur die Dogmatik besetzt: für Hermeneutik, Moraltheologie und Jus Canonicum hatte man damahls Lehrer gesucht. Man wünschte für das



letztere Lehrfach einen Geistlichen, und es ist gewiß sonderbar, daß man keinen finden konnte.

Dieses Seminarium und das Lycäum gibt mit der Garnison von Schröder <sup>h)</sup> der Stadt eine Bevölkerung von beyläufig 10000 Menschen, welche der Fürstbischof von Gurk einige Monate des Jahres über mit seinem Hofstaate vermehrt. Da nur ein Theil des Handels nach Triest, und nur ein Theil des Verkehrs mit Tyrol über Klagenfurt geht; da nur eine einzige Fabrik, die Bleyweißfabrik des Baron *v. Herbert*, hier ein Paar hundert Menschen beschäftigt, und die alte berühmte Dießische Tuchmanufactur aufgehört hat <sup>i)</sup>: so kann man sich die Stille und das Leere erklären, das einem Wiener, wenn er in diese Stadt kommt, auffällt. Die Stadt selbst besteht, innerhalb ihrer Ringmauern, aus beyläu-

---

<sup>h)</sup> Jetzt (seit 1803) Hohenlohe-Bartenstein.

<sup>i)</sup> An der Stelle dieser Fabrik wird vielleicht jene der Herren Kumpf und Rausch treten, die zwar erst zwölf Stühle hat, aber ein sehr gutes Tuch fertigt.



fig 500 Häusern k): und die vier Vorstädte aus beynahe 350. Die meisten dieser Häuser sind groß und geräumig, und müssen daher bey dieser Zahl der Einwohner halb leer seyn. Es ist mir unbegreiflich, wie zehn Aerzte und eben so viele Bader und drey Apotheker hier leben können, da doch die Lage des Ortes sehr gesund ist. Die drey hier befindlichen Buchhändler und die zwey Buchdruckereyen, wovon eine die Klagenfurter Zeitung druckt, scheinen eben nicht sehr beschäftigt zu seyn: auch das Revisionsamt hat hier keinen sehr mühsamen Standpunct.

Indessen verräth doch der Ton, der hier herrscht, einen ziemlichen Grad von Bildung

---

k) Nach einem gedruckten Verzeichnisse der Häuser der Stadt, waren im Jahre 1792 in der Stadt selbst 472, in den Vorstädten (der Völkermarker, St. Veiter, Villacher und Victringer) 314. Die zu der Stadt gehörigen Gründe: St. Peter und Ebenthal, Spitalmühl, St. Primus, Calvarienberg, St. Märten, Gäßling, Kollendorf, Weitendorf, St. Ruprecht geben noch 130 Häuser mehr.



unter den Einwohnern. Die deutsche Sprache wird reiner als in Linz und anderen Provincialstädten Oesterreichs gesprochen: nur ist der Accent etwas gedehnt und singend, und erinnert an die krainerische singende Sprache, die man hier schon zuweilen unter den gemeinen Leuten hört. Unter den Vornehmern bemerkt man die Nachbarschaft Italiens: die etwas prätiösen Damen verstehen sich trefflich auf die kleinen Künste der Jaloufien, und ihr brunetter Teint, ihr schwarzes Haar, ihr feuriges Auge verkündet Italiens nachbarlichen Himmel. Die unterste Classe zeigt in Sprache und Kleidung die Nachbarschaft Krains, welche die braunrückigen Wenden, die Sonntags in die Stadt kommen, um dort ihr Steinbier zu vergessen, zu jubeln und zu singen, vollends beweisen. Die Tracht der Bürgersfrauen und Töchter nähert sich jener von Grätz; nur ist die Haube noch gothischer. Mehrere Mädchen und Weiber sah ich mit runden Filzhüten, so wie sie die Männer



in Wien tragen, und ich muß gestehen, daß diese Amazonentracht der Stadt ein kriegerischeres Ansehen gab, als ihre Wälle: denn der Ausdruck des ehrlichen Valvasor, „Klagenfurt, eine schöne Festung“ ist seit 1688 eine Ironie geworden. Die Bürgerschaft pflanzt in den Wällen jetzt friedlich ihren Kohl. Weit schönere Festungen waren auch neulich für die Neufranken die Bewohnerinnen dieser Festung, und sie capitulirten, wie die Chronik sagt. So lohnt die Vorkehrung die Qualen und Verheerungen des Krieges! So werden durch die verheerendsten Kriege die Menschenrassen gekreuzt und erneuert! Die schönen Klagenfurterinnen stehen, wie ich mich durch den Augenschein überzeugte, in dem gegründeten Rufe der Fruchtbarkeit, et si laudantur simili prole puerperae, so können wir uns einer schönen Nachkommenschaft freuen.

Ich muß zur Ehre dieser kleinen Stadt anführen, daß ich hier wenig Kleinstädtisches fand, in so fern man dieß an andern Orten in



Kaffeehäusern, die hier sehr elegant sind, an Tables d'hôte u. s. w. so oft schon bemerken kann. Ob die Winterunterhaltungen, das Theater, die Redoute, die Bälle u. s. w. diese Bemerkung nicht widerlegen, weiß ich nicht: im Feuerwerke haben die Damen die Feuerprobe nicht ganz bestanden.

Die Verzierungen der Plätze konnten mir durchaus nicht gefallen. Auf dem Hauptplatze steht auf einem Brunnen ein ehernes Ungeheuer, das Wapen der Stadt, und ihm gegen über die unsterbliche Maria Theresia, der eine schwergebaute Fama auf dem Nacken steht!! Es ist schwer zu bestimmen, wer sich gröber an dem guten Geschmacke veründigte, der Künstler, der diese grotteske Idee hatte, oder der Bürgermeister, der sie ausführen ließ. Eine andere Denkfäule auf dem Platze bey dem St. Veiter Thore rückt Klagenfurt wohl um 100 Meilen weiter von Italien, als es ist. Sie hat die Inschrift: Praepotenti . contra . furorem . ignis . de-



fensori . civitas . 17. Augusti . 1777 . in . medulla .  
 conflagrans . solis . tectis . consumtis , a . pleno .  
 interitu . liberata . vovit . dicavit . et . erigi .  
 fecit . MDCCLXXI. Das solis tectis consum-  
 tis kann man sich wohl dadurch erklären ,  
 daß die Dächer der Häuser in Klagenfurt mei-  
 stens mit Schindeln gedeckt sind : dem unge-  
 achtet bleibt aber der Sinn dieser Inschrift im-  
 mer sehr epigrammatisch : denn es scheint nach  
 dem Ausdrücke *solis tectis* , als ob dem ehrli-  
 chen Bürgermeister noch zu wenig abgebrannt  
 wäre. Ob die zwey Bäche, die in kleinen Canä-  
 len durch die Stadt fließen , und die Gassen (und  
 wie wir sahen , auch die Wäsche der fleissigen  
 Klagenfurterinnen) reinigen , nach dieser Feuers-  
 brunst erst als Antidotum gegen die Schindel-  
 dächer in die Stadt geleitet wurden , oder nicht ,  
 das konnten wir nicht erfahren. Es schien uns  
 aber , daß der Mann , der diese heilsame An-  
 stalt in Klagenfurt traf , eben so sehr eine Eh-  
 rensäule von den Klagenfurtern verdiente , als



der Feuerpatron: denn 1636 brannte die Stadt bis auf 5 — 6 Häuser vom Grunde ab, und damals war diese schöne Wasserleitung sicher noch nicht angelegt.

Ein schöneres Panorama einer Stadt, als man von dem Thurme der Stadtpfarre zu Klagenfurt genießt, wird, außer Salzburg an seinem Mönchsberge, keine Stadt in Deutschland aufzuweisen haben. Es wird gewiß Niemanden reuen, die 200 Stufen an diesem Thurme hinauf gestiegen zu seyn. Jede Seite desselben gewährt ein ganz eigenes Tableau, das man Tage lang studieren kann. Im Westen erhebt sich über den Spiegel des vier Stunden langen Werdensees, die pyramidalische Villacheralpe. Dörfer und Hügel mit ihren Kirchen verdoppeln ihr Bild in dem blauen Email des Sees. Im Vordergrunde liegt, an waldige schwarze Hügel gelehnt, der kahle Calvarienberg zur Rechten <sup>1)</sup> und zur Linken ein Theil der schroffen

---

1) Dr. Schwägrichen suchte hier vergebens



Caravancas, die sich im Aether verlieren. Mit einem Blicke überfieht man hier die Kette der uranfänglichen Granitgebirge im Norden des Sees, und die 1000 Klafter hohen Kalkgebirge im Süden. Im Osten liegt die Ebene bis Völkermarkt hin ausgebreitet in blauer Ferne. Villen, und Dörfer, und Wälder schattiren das große Landschaftsgemählde, in welches die lange Allee, die gen *Ebenthal* m) führt, eine Regelmäßigkeit bringt, die mit den wilden Scenen doppelt gereiheter Caravancas, über die der Loibl sein beschneytes Haupt erhebt, mahlerisch contrastirt. Im Norden steigen amphitheatralisch Hügel an Hügel empor bis zu den ewig beschney-

---

*Grimmia recurvata*: er fand aber, unter andern interessanten Kryptogamisten *Encalypta ciliata*. Die Felsen des Berges sind, nach ihm, Chlorschiefer.

m) Ebenthal, welches Valvafor T. 17., und Stöckl Nr. 11. abbildete, ist ein Erlustigungsort der Klagenfurter. Wir lieben die Ebenen nicht, und ließen diesen flachen Ort unbefucht.



ten Granitgebirgen in dunkler Ferne. Wiesen, Aecker, Wälder, Schlösser, Dörfer und die Kirchen auf dem Gipfel des Ulrichsberges, des Berges von Maria Saal, die Festung Osterwitz auf ihrem Felsenberge, die weisse Heerstrasse, die sich über das Zollfeld hinschlängelt, gewähren diesem Tableau einen Reichthum von Mannigfaltigkeiten, der ganz mit dem grossen Style desselben im Einklange steht. Im Süden thürmen sich über die Ebene, die die Drau durch-eilt, und über die waldigen Hügel, die ihre Ufer beschatten, die schroffen Wände der Caravancas. Ihre zackigen grottesken Gipfel glänzen im Schimmer des ewigen Schnees in der Mittagssonne. Das Auge schwelgt in der Mannigfaltigkeit der Formen und Umrisse dieser Zinnen des Himmels, die eine Mauer von 20 Meilen bilden. Ich habe noch kein Kalkgebirge gesehen, das einen solchen Eindruck auf das Auge des staunenden Fremdlings zu machen vermöchte. Diese prächtige Landschaft, die man hier von



jeder Seite des Thurmes überfieht, gibt kein Landkartengemählde, in welches die schönsten Landschaften, von höheren Standpuncten aus gesehen, oft ausarten. Alles hat hier Haltung; alles verschiebt sich in grofse Gruppen: alles vereint sich zu einem erhabenen Gemählde. Es ist unerklärlich, dafs noch kein Künstler, dafs nicht einmahl ein Magister camerae obscurae den trefflichen Standpunct benützte, den dieser Thurm gewähret, um sich und die schönen Lagen von Klagenfurt zu verewigen. Ich weilte hier stundenlang, und konnte mich nie satt sehen. Der Wächter, der hier Feuerwache hält, und immer seine drey Stunden, bis er abgelöset wird, auf der Gallerie des Thurmes umher spazieren mufs, dient dem Fremden als ein hier sehr erwünschter Cicerone.

An den Mauern der Kirche fand ich mehrere Grabchriften, die noch aus den Zeiten der Reformation sich erhalten haben. Bekanntlich hat auch in Klagenfurt die Lehre Luthers Eingang



gefunden: der Bischof Martin von Seckau machte aber im Jahre 1600 die Bürgerchaft mit 400 Reitern, die ihn in die Stadt begleiteten, wieder katholisch.

Ich suchte und fragte vergebens in Klagenfurt nach der Inschrift, welche Valvasor auf einem Steine gefunden haben will, der *Claudiofurtum* an die Stelle des heutigen Klagenfurt setzt. Auch Lazius glaubte, Klagenfurt wäre durch verdorbene Aussprache von Claudofurtum entstanden. Die Slaven nennen Klagenfurt *Zelouz*, und daher glaubten einige, es wäre *Seleucia* der Alten. Wahrscheinlicher hat Klagenfurt, das zuverlässig eine neue Stadt ist, seinen Namen von dem Flüschen *Glan*, an welchem es gelegen ist. Valvasor sagt uns nicht einmahl, wann Klagenfurt eine Stadt geworden ist: er bemerkt nur, daß Maximilian I. den Landständen von Kärnthen dieselbe den 24. April 1518 als Eigenthum schenkte: und dieser Schenkung zu Folge mag es im 16. Jahrhunderte, wo



die Münze von Kärnthen noch zu St. Veit war, das nicht gewesen seyn, was es heute zu Tage ist.

Während wir an dem Genuße der Schönheiten von Klagenfurt uns für die Mühseligkeiten unserer Reise entschädigten, und uns zu unserer Expedition auf den Glockner stärkten, kam der *Fürstbischof von Gurk* von seiner diesjährigen Glocknerreise mit dem berühmten Physiker *Herrn v. Hohenwart*, seinem Generalvicare, nach Klagenfurt zurück.

Wir hatten die Ehre, Seinen hochfürstbischöflichen Gnaden ein Empfehlungsschreiben zu überreichen, und wurden mit einer Herablassung, mit einer Humanität, und fast dürften wir sagen mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die nur einem Fürsten, der auch princeps eruditum ist, eigen seyn kann. Er empfing uns in einem Saale, den die kostbarsten Gemälde zieren. Einem colossalischen flammenden Vesuve von Wutky hängt in noch höherem Style der



Glockner mit seinen Gletschern und eisigen Gipfeln an der Salmshöhe gegen über. Die Cascaden des Anio rauschten an beyden Seiten dieser Prachtgemähldes ihre Felsen herab. Mich fesselten diese Meisterwerke zu sehr, als daß ich noch Sinn genug hätte behalten können für die übrigen Seltenheiten dieser kostbaren Gallerie. Aus diesem Saale traten wir in ein Naturalien-cabinet, das nicht bloß Prachtstücke, sondern auch Seltenheiten aller Art enthält. Es ist unter Herrn v. Hohenwart's Aufsicht errichtet, bereichert, erhalten worden: mehr darf man dem Naturhistoriker nicht sagen, um ihm den Werth dieser Sammlung, die fast alle Schätze Kärnthens enthält, zu schildern. Ein Antiken-Saal empfing uns, als wir zögernd die Schränke des Naturaliencabinets verließen. Mehrere hundert Büsten, die der Fürstbischof selbst in Italien sammelte, sind hier für junge Künstler aufgestellt. Der edle Fürst hat durch die Liberalität, mit welcher er jungen Künstlern den Gebrauch



seiner Sammlung zu ihrem Studium schenkt, eine kleine Akademie für bildende Künste in Klagenfurt gegründet. Aus diesem Saale der Denkmähler des schönen Alterthums kamen wir in einen anderen, der der Geschichte des Mittelalters und des Bisthumes von Gurk geweiht ist. Die Porträte der Bischöfe von Gurk, theils von gleichzeitigen Künstlern, theils von Copien nach gleichzeitigen Gemälden, zieren hier in goldenen Rahmen die Wände. Kurze historische Notizen unter jedem Gemälde, oft noch in dem Jahre geschrieben, von welchem sie Nachrichten liefern, geben dieser Sammlung von Porträten einen seltenen historischen Werth. In einem vierten Saale, der der Etiquette gewidmet ist, dem goldenen Spiegelsaale, vermählte sich Pracht mit Geschmack, um jeden Fremdling, der in denselben tritt, es zu verkünden, daß er in dem Hause eines reichen und hochgebildeten Fürsten ist. Auf Tischen von dem kostbarsten Salzburger Marmor verdoppeln sich in colossa-



lischen Spiegeln Vasen von Lava und Alabaster, und Säulen von dem prächtigsten afrikanischen und orientalischen Marmor. Wir kamen durch einige Nebensäle, deren Wände mit kostbaren Gemälden geschmückt waren, in den einfach gezierten Speisesaal, in welchem wir an der Tafel des Fürstbischofes, und in der Gesellschaft des Herrn v. Hohenwart, des Barons v. Wulfen und des Herrn Bergrathes Dillinger mit einem köstlichen Mahle bewirthet wurden. Die Humanität des Fürstbischofes, die lehrreichen Unterredungen der beyden Pliniusse Kärnthens würzten die Kostbarkeiten der Tafel. Das ausgefuchte Defert, das hier servirt und im Glashaufe gezogen wurde (feines Obst gedeiht nicht im Freyen um Klagenfurt) war ein schöner Panegyrikus der Vortheile, den Grose von der Gartenkunde ziehen können, wenn sie sich die Mühe geben, sich in die Mysterien derselben einweihen zu lassen. Eine Zuckermelone von 36 Pfunden, die im Treibhause zu Klagenfurt



gezogen ward, wird den Liebhabern der Gartenkunde in effigie servirt.

Nach der Tafel hatte der Fürstbischof die Gnade uns in seine Hauscapelle zu führen. Ein Christus Leichnam unter dem Kreuze in Erz, eine Copie des Originals von dem berühmten Donner, welches die Kathedralkirche zu Gurk ziert, bildet den Altar dieser Capelle. Der Fürstbischof verschönerte die Gruppe des Originals durch die Statüe einer Magdalene, die nichts zu wünschen übrig läßt. Der Plafond und die Wände sind mit Arabesken in Bister von einem Künstler Kärnthens, Herrn Pichler, geziert. Die Lampe, die das heilige Dunkel dieses Ortes der Andacht erhellet, ist eben so geschmackvoll als kostbar.

In der Halle des Pallastes des Fürstbischofes fanden wir einige Alterthümer, die zu Maria Saal ausgegraben wurden, bey dem Aufgange über die Treppe aufgestellt. Ich erhielt die Erlaubniß die Inschriften abzuschreiben, und theile



dieselben, so wie ich sie lesen konnte, den künftigen Gruterus mit:

VICTORIÆ  
 AVG . PRO . SA  
 LVTE . L . LYDA  
 CI . HONORATI.  
 L . LYD . INGENV  
 VS . HVIR . I. D. ET.  
 RVFIA . SEVERA.  
 PARENTES . V. S. I. M.

---

QVIETVS.  
 P. R. SABINÆ.  
 SER. V. F. SIBI . ET.  
 CRESCENTINÆ VX.  
 ET . SATVRNNO . FRAT.

---

C. GENIO.  
 — AVGG . NN  
 — ITIVS . MODERA  
 TVS . DEC. COH.  
 THRAC.



Der Garten an dem Palais des Fürsten ist die Promenade der schönen Welt in Klagenfurt. Der humane Fürst schenkte denselben sogar zu Auführungen von Feuerwerken u. s. w. dem Publicum dieser Residenzstadt.

Wir hatten zufälliger Weise die persönliche Bekanntschaft des Herrn *Generalvicars von Hohenwart* erst bey dem Herrn Fürstbischofe machen können. Nach der Tafel hatte dieser lebenswürdige herzensgute Cavalier die Güte, uns zu sich zu laden. Wir wußten, daß die naturhistorischen Schätze Kärnthens in den Cabineten dieses berühmten Naturforschers verwahret liegen: wir erwarteten viel; unsere Erwartung war hoch gespannt: wir fanden sie aber bis zum Erstaunen übertroffen. Ich will bloß einiges anzeichnen, was mir unter der Menge der Schätze, die ich hier nur durch einige Stunden zu bewundern Gelegenheit hatte, besonders auffiel.

Bekanntlich hat *Herr von Hohenwart*



die groſſe *Sommerſche Konchylien-Sammlung* an ſich gebracht. Dieſe Sammlung ward aber bey *Herrn v. Hohenwart* ſo ſehr erweitert, und mit den koſtbarſten Seltenheiten aus Holland (wo ſich der Herr Generalvicar einige Zeit lang aufhielt) und Italien ſo üppig bereichert, daſſ nicht nur der ehrliche Sommer ſeine Sammlung nicht mehr kennen würde, ſondern daſſ ſogar das reiche k. k. Konchyliencabinet ſich aus dem v. Hohenwartiſchen recrutirte. *Mehrere* Hunderte von neuen Indescripten aus der Familie der Schnecken ſo wohl als aus jener der Muſcheln liegen hier künftigen Konchyliologen aufbewahrt. Auſſer dieſer groſſen koſtbaren Sammlung beſitzt der Herr Generalvicar noch zwey kleine Cabinete zum Handgebrauche; ein Cabinet von kleineren und mikroſkopischen Konchylien; und eine Sammlung japaniſcher Konchylien in einem japaniſchen Käſtchen, mit den Nahmen der Thiere in japaniſcher Sprache. Mehrere dieſer Konchylien ſind ſo ziemlich nach linneſiſchen



Gattungen neben einander gereiht: ob dieß von dem Sammler in Japan oder in Europa geschehen ist, weiß ich nicht.

Auch das *Sommersche Petrefacten Cabinet* hat *Herr von Hohenwart* erstanden. Es enthält nicht nur, wie unter dem vorigen Besitzer, eine Sammlung der merkwürdigsten Petrefacten des Petersberges bey Mastricht, sondern auch eine zahllose Menge von Versteinerungen, die man in Kärnthen und Krain und Steyermark bisher entdeckte. Ueber dieß hat dieses Cabinet reichlichen Zehend in die kostbare k. k. Sammlung nach Wien gegeben. Mit diesem Cabinet ist ein anderes von den seltensten Zoophyten verbunden, aus welchem Herr Professor *Esper* manches Original zu seinen schönen Abbildungen erhielt. Eine Sammlung von seltenen Echinodermaten und Seefischen, und die Sammlung der Amphibien des biederer Scopoli (hier sah ich auch den problematischen *Proteus anguinus*) theilt die Aufmerksamkeit des Naturforschers,



den eine so unerwartete Menge von seltenen Schätzen beynahe betäubt.

Und noch hatten wir nicht die Hälfte gesehen. Ein eigener Saal faßt die Ornithologie Kärnthens, unter welche auch der in einem prächtigen Exemplare hier aufbewahrte Bart- oder Lämmergeyer gehört. Wer wird die Falken- und Enten- und Reiher- und Schnepfenarten und die zahllose Gattung der Motacillen alle jemahls in's Reine bringen! Wie würde unser treffliche Bergrath Bechstein seine Ornithologie Deutschlands durch Hohenwarts Sammlung, die einen grossen Theil von jener des sel. Scopoli enthält, allein bereichern können! Ein neuer Guckguck vom Glockner, der hier aufbewahrt wird, scheint *Cuculus rufus* des Bechstein zu seyn. In eben diesem Saale ist auch der grösste Theil der Insecten Kärnthens aufgestellt. Der Herr Generalvicar ist selbst als Entomologe rühmlichst bekannt, und hat die Fauna seines Vaterlandes so wohl als das Natursystem mit



neuen Arten bereichert. Wir sahen hier die Originale des *Pap. cassinoides* und *Sphinx exulans* und mancher anderer, die er dem verdienstvollen Herrn Prof. *Esper* mittheilte. Seine prächtige und äußerst vollständige Schmetterlingsammlung ist ganz nach dem systematischen Verzeichnisse der Schmetterlinge der Wiener Gegend geordnet. Auch seine Käfer-Sammlung enthält manchen Beytrag zu *Panzer*.

Unter den Säugthieren fiel mir ein Luchs auf, der so zahm gewesen seyn soll, daß er seiner Gebietherinn wie eine Katze auf dem Schoofse lag. Auch *Lepus variabilis* fand ich, wenn ich nicht irre, hier.

Seine Mineraliensammlung füllt zwey Säle, ohne die vielen Handcabinete zum täglichen Gebrauche. Nie habe ich eine Sammlung in diesem Formate gesehen. In Zentnerschweren Stücken sind hier die seltensten Eisenerze von Hüttenberg auf Bergen von Chalcedonen und Glasköpfen aufgestellt; in Zentnerschweren



Stücken sind hier die seltensten Crystallificationen der Kärnthnerischen Bleyspathe; die Originale alle zu den schönen Abbildungen in *B. v. Wulfs* Werk über die kärnthnerischen Bleyspathe, und über den opalisirenden Muschelmarmor. Die daneben liegenden Abbildungen beweisen die Sorgfalt und Genauigkeit, und das Kennerauge, mit welchem sie veranstaltet wurden. Letzterer ist jetzt an seinem bisherigen Fundorte ausgegangen: dafür fand man in Tyrol einen noch weit feuriger schillernden Findling dieser schönen Marmorart: nur Schade, daß man noch nicht entdecken konnte, wo er eingebrochen seyn mag. In den Handcabinetten bewahrt der Herr Generalvicar colossalische Stücke von dem so genannten *Saualpit*, oder besser *Smaragdit*, der auf der berühmten Saualpe einbricht. Er hatte auch die Güte mir einige groſse Stücke von den einstweilen so genannten *Heiligenbluter Kry stallen* zu zeigen, die er bey Heiligenblut unter den Steinen, die zu Mauern um die



Felder und Wiesen daselbst zusammen getragen werden, entdeckte. Später entdeckte er eine Menge davon an dem kleinen Bache, der von dem alten Thurme am Felsen herab stürzt. Er schickte vor zwey Jahren welche an *Herrn H. R. Klaproth*, mit der Bitte, dieselben zu analysiren.

Unser Vaterland ist doch wahrlich zu beklagen! Ausser dem fleissigen Mineralogen und Chemiker *Dr. Ambros Reufs*, den die Mineralogie Böhmens vollauf beschäftigt, und den verdienstvollen Greise *Hacquet* und *Winterl* haben wir auch nicht einen einzigen jetzt lebenden Chemiker in der Monarchie, der sich durch die Analyse auch nur eines einzigen Steines unseres Vaterlandes um dasselbe verdient gemacht hätte. Alles, was *Hohenwart* und *Wulfen* in der Mineralogie Kärnthens entdeckten, mußte ein Ausländer, mußte ein Preusse analysiren! O mein Vaterland, wann wirst du Söhne nähren, die deine Wohlthaten verdienen!



Wann wirst du der Hülfe der Ausländer entbehren lernen! Lasset uns, so lange wir nicht selbst unserem Vaterlande das seyn können, was wir ihm seyn sollten, doch wenigstens dankbar gegen das gelehrte Ausland seyn, das für uns arbeitet. Dank, ewiger Dank den *Klaprothen*, *Willdenowen*, *Bechsteinen*, *Panzern*, die uns lehren, was wir für Steine und Erze, was wir für Pflanzen, Vögel, Insecten u. s. w. in unserem Vaterlande haben!

Alle Nachtheile, die aus unserer Indolenz für vaterländische Naturgeschichte, und aus der Industrie des gelehrten Auslandes für uns entspringen, werden sich nur dann erst heben und ausgleichen lassen, wenn auch wir eine vaterländische gelehrte Gesellschaft für Naturgeschichte haben werden, wie die königliche Gesellschaft in London, die kaiserliche Gesellschaft in Nürnberg (deren Präsident v. Schreber ist) die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, die mineralogische Societät in Jena,



die botanische in Regensburg, von welchen allen und mehreren anderen unser *Herr v. Hohenwart* Mitglied ist. Da wir keine ähnlichen Anstalten bey uns haben, da der Geist des Monopols und der Indolenz bisher jede ähnliche Anstalt bey uns in der Geburt zu ersticken wußte, so sind unsere Naturforscher gezwungen, ihre Beobachtungen den Ausländern früher als den Inländern mitzutheilen, und unserem Vaterlande bleibt höchstens die Ehre, das zu besitzen, was das Ausland bekannt gemacht hat. Eine vaterländische Gesellschaft für Naturgeschichte hätte allein an den Vorräthen, welche v. Hohenwart und Baron v. Wulfen sammelten, ein Decennium zu arbeiten, um nur das Wichtigste in's Reine zu bringen.

Bald hätte ich unter diesen Herzensergießungen des kostbaren physikalischen Cabinets vergessen, welches der Herr Generalvicar mit seinen übrigen Cabineten verband. In einem eigenen Saale steht eine Elektrifirmaschine von *van Ma-*



*rum* mit einem vollendeten elektrischen Apparate. Diese Maschine ist vielleicht die größte in der Monarchie. Ich übergehe die vielen *Adam-fischen* Mikroskope, *Dollandischen* Fernröhre, Hohlspiegel, galvanischen Batterien, mit welchen der Herr Generalvicar Gold geschmolzen hat, eine Collection von Barometern und Thermometern, worunter die wohlfeilen und genauen Reisebarometer von *Zambra* in Salzburg mir vorzüglich auffielen, und den übrigen physikalischen Apparat mit Stillschweigen.

Auch die inländischen Hölzer entgingen der Aufmerksamkeit des Herrn v. Hohenwart nicht. Er hat eine artige Sammlung davon. Nirgendwo sah ich so schöne Galanterie-Tischlerarbeit von Rotheibenhölze als bey ihm, und ich will es gern glauben, daß Engländer dieses Holz ihrem Mahagony vorgezogen und Bestellungen darauf in Klagenfurt gemacht haben.

Ich hoffe, daß jeder Freund der Naturgeschichte sich mit uns freuen wird, wenn er



erfährt, daß Herr v. Hohenwart in seinem acht und funfzigsten Jahre (er war den 4. Junius 1745 in dem Vaterlande unserer Naturhistoriker, in Crain, geboren n) noch der Gesundheit und vol-

---

n) Die Familie der Herren von Hohenwart gehört unter die ältesten adeligen Häuser, und hatte einst Markgrafen von Kärnthen aufzuweisen. Schon 994 war ein Graf von Hohenwart Bischof in Regensburg, und 1137 ein Günther von Hohenwart Markgraf von Kärnthen und Cilly. Gleichzeitig mit diesem launigen Grafen lebte ein Abt Wolfold in Admont, der, wie die Chronik sagt, *virilis constantiae duo nobis praeclara reliquit munimina*, nämlich zwey Nonnenklöster. Jenes in Admont ward bald so berühmt, daß Fürsten und Adelige ihre Töchter dahin brachten, um Gott zu dienen. Er wollte diese *Radices bonitatis*, wie die Chronik fortfährt, auch nach Kärnthen fortpflanzen, und unser Markgraf Günther vergaß sich so sehr gegen den Abt, daß er, wie der Kaiser dem Abte zu St. Gallen androhte, „ihn führte durch's Land, verkehrt statt des Pferdes den Schweif in der Hand.“

Pro hujusmodi, schließt die Chronik, a Gunthero Marchione de Cylie captus et invinculatus et equo indecenti deportatus, indigna multa suae personae et ordini perpeßus adeo fatigatus est, ut vitalia ejus rumparentur. Er starb im Rufe der Heiligkeit, nachdem er vorher noch die Feuerprobe ausgestanden hatte.



len Kräfte eines jungen Mannes genießt. Er machte uns Hoffnung zur Ausgabe eines zweyten Theils seiner botanischen Reisen. Möchte es ihm doch auch gefallen, seine seit 20 Jahren

---

Denn, heißt es im Chronico Admontensi, secreto a senioribus suis Uodalrico custode, Uodalrico Elfindorff et Witolone percepit idem pater, penes congregationem finistram se incurrisse opinionem pro frequenti visitatione monialium, quarum commodis, utilitatibus et eruditioni utpote primus cultor novellae plantationis illius continuo studuit invigilare. Quo audito noluit quidem vir prudentissimus bonam conscientiam suam praecipitare, verum eisdem observatoribus suis, qui vel de stupro illum purgari, vel de loco pastōris cedere jam deliberaverant, cum omni modestia se promisit, respondurum tertia die. Qua veniente peracto missae officio, Abbas cum tribus fratribus illis equos ascendit, et ad vicinam ferri fodinam Plaberch accessit, ubi jam in fornace massa ferri coquebatur. Os ergo fornacis aperiri jubet, massam forcipibus educi, super incudem mitti. Tunc remotis omnibus, praesentibus solis tribus fratribus, ille trium puerorum imitator purissimus de objectione stupri sese purgaturus, nudatis manibus candentem massam apprehendit, in aëra tollit, stupentibus, qui oderant, capiendam protendit, tandem sine omni laesione super incudem remisit. Caesar Annal. Styr. T. 1. S. 621.



unterbrochenen Beyträge fortzusetzen, oder wenigstens seine Aufsätze in den Schriften ausländischer gelehrter Gesellschaften zu sammeln! Möchten seine Geschäfte ihm eben so viel Muße zur Sorge für Kärnthens physisches Wohlschenken, als sie ihm in der Pflege des geistlichen Wohles dieses Landes Stunden kosten.

Die Güte, mit welcher der Fürstbischof so wohl als Herr v. Hohenwart und Baron v. Wulfen zu uns sich herab ließen, würde uns noch länger in dem schönen Klagenfurt gefesselt haben, wenn nicht eben diese ersten Bezwingen des Glockner, deren Anleitung und Unterstützung wir es allein zu danken hatten, daß unsere Expedition so glücklich ablief, uns lebhaft genug die Nothwendigkeit geschildert hätten, unsere Reise zu beschleunigen. Wir mußten, ihrem Rathe zu Folge, die Idee aufgeben, unsere Reise zu Fulse fortzusetzen, und für 48 fl. zwey Kutschen mit vier Pferden bis Obervellach mieten. Ich habe vergessen zu bemerken, daß es



in Klagenfurt auch eine Varietät von Fiakern gibt, die eben nicht die größte Zierde der Stadt ist. Ueberhaupt sind die Pferde in Kärnthen nicht so schön, und gut und stark, wie in Obersteyermark und Salzburg.

Wenn ich von dem schönen *Werdensee* erst bey unserer Abreise von Klagenfurt spreche, so muß ich den Leser bitten, daß er nicht glauben wolle, wir vernachlässigten den Genuß der Schönheiten dieses Sees eben so sehr, als es die Klagenfurter zu thun scheinen. Wir gingen noch an dem ersten Abende unserer Ankunft zu Klagenfurt nach *Loretto*, einem halb verfallenen Schlosse des Fürsten von Rosenberg an dem östlichen Ufer dieses Sees. Der Weg, der längs des Canals an diesen See führt, ist zwar nichts weniger als angenehm. Er führt durch eine sumpfige einförmige Ebene, die nur durch die Hügel, die sie umgrenzen, und die beschneyten Alpen, die sich in der Ferne über dieselben erheben, einige Reitze gewinnt. Es fehlt nichts



als eine Allee am Canale, um auch diese Gegend um Klagenfurt zu einem Theile eines englischen Gartens umzuschaffen. Und dieser Canal, auf welchem die Stadt einen Theil ihres Brennholzes, das von den um den See befindlichen Wäldern auf demselben herab geführt wird, erhält, verdiente doch diese kleine Zierde zum Dankopfer. In den Mooren um den See liegt Torf: er wird aber nicht benützt: nur vor dem Völkermarkter Thore gräbt man Torf. Die schönen Carices in diesen Moorgründen, und die übrigen bey uns selteneren Sumpfpflanzen dieser Gegend sind der Flora norica des Baron von Wulfen heilig: wir wollen diesen würdigen Greisen nicht hier übereilen.

Wir befahen die pittoresken Ruinen des halbverfallenen nun kaum mehr bewohnbaren Schlosses Loretto, das Valvasor noch so stattlich in zwey Blättern Nr. 104. 105. abbildete o). Es ist

---

o) Stöckl lieferte einen schöneren Prospect in seiner Sammlung der interessantesten Ausichten von Kärnthen Nr. 14.



wahrlich unbegreiflich, wie man die Luft verlieren konnte, an diesem See in einem so stattlichen Schlosse zu wohnen. Wir weilten stundenlange hier, und warteten, bis die untergehende Sonne den drey Meilen langen Spiegel des Sees mit ihrem Abendpurpur färbte. Erst dann, als die Zauberbilder der waldigen Hügel am Ufer mit ihren Dörfern und Kirchen und Schlössern auf dem dunkeln Email des Sees verschwanden, und die Dohlen heimkehrten in die Ruinen des Schlosses, die über uns einzustürzen, unter uns zu versinken drohten in die Tiefen des Sees, kehrten auch wir heim. Gern hätten wir dem Plätschern der Wellen am Ufer, die ein Abendwind kräufelte, länger gehorcht: wir hätten gewünscht hier am sicheren Ufer den Sturm zu sehen, der die schäumenden Wogen an den Thürmen des Schlosses bricht: doch unser Reich war nicht von dieser Welt! Wohl gleicht das Leben einer Reise: man hat der Qualen so viel, und muß so schnell sich trennen



von dem, was man liebt. Ich hatte kaum die schönen Ufer des Constanzer Sees, mit dem der Werdenfee so viele Aehnlichkeit hat, hier wieder gefunden, als ich sie schon verlassen mußte. Aber den Fleiß, die Betriebsamkeit, die Thätigkeit, die den Constanzer See belebt, fand ich hier nicht. Kein einziges Schiffchen begegnete uns, als wir den halben Nachmittag auf dem ruhigen See umher ruderten. Man scheint sogar die Vortheile der Segel hier nicht zu kennen, denn ich fand nur eine einzige Parke eines Privatmannes aus Klagenfurt, der guten Geschmack genug hat, hier auf dem schönen See sich seine Erholungen zu suchen, zum Segeln eingerichtet. Ein Paar elende Ruderkähne darneben waren die ganze Flotte von M. Loretto!

Die Fischzucht scheint hier nicht sehr betrieben zu werden, obschon man Baller (*Cyprinus Ballerus*?) von 60 Pfunden, und Rothäugel (*Cyprinus erythrophthalmus*) in Menge fängt. Fo-



rellenarten kommen hier, wie mir der Gärtner zu Loretto, der mehr Fischer als Gärtner seyn mag, sagte, nicht vor.

Ueber den Ursprung dieses Sees und über das Unglück, das er der Stadt Klagenfurt droht, liefs ich mir manche Fabel erzählen, die ich hier nicht wiederhohlen will. Dafs er durch einen Durchbruch des Ossiacher Sees, der seinen morschen südlichen Damm durchrifs, entstanden ist, getraue ich mich nicht zu vertheidigen, weil ich die Gegend zwischen beyden Seen in Hinsicht auf diese Möglichkeit nicht untersucht. Dafs er einst gröfser war als jetzt, und sich weiter gen Völkermark hinab gezogen haben mag, das will ich aber nicht läugnen. Wäre indessen jene Furcht gegründet, so liesse sich allem Uebel durch einen Canal abhelfen, der bey Velden den See in die Drau führte. Sümpfe und kleine Seen zwischen der Hügelkette, die ihn hier von der Drau trennt, zeugen für die Möglichkeit der Ausführung dieses



Vorschlages. Kärnthen scheint nichts zu verlieren, wenn es einige Quadratmeilen flachen fruchtbaren Bodens mehr erhielte.

Die Hügel um den See näher gegen die Stadt, und zumahl am nördlichen Ufer sind Thonschiefer von verschiedener Farbe: doch meistens graulichgrün. Indessen weiß ich nicht, ob hier jener Schiefer vorkommt, den ich in Klagenfurt bemerkte, und ob dieser Schiefer derjenige ist, von welchem Hacquet sagt p), dafs beynahe alle Häuser in der Stadt daraus erbauet wären. Oder versteht er vielleicht denselben unter dem saxum fornacum des Wallerius, der auch in diesen Hügeln häufig vorkommt? Kalk kommt hier nur, wie Hacquet richtig bemerkte, in Durchzügen vor: ich fand ihn hier aber nicht blofs fest und grau oder schwarz, sondern auch gelblichtweiß, in Mergel übergehend, mit Resten von Süßwasserschalthieren, die die Ufer des Sees in Menge bewohnen.

---

p) Lustreise auf den Glockner S. 21.



Der Schiefer, den ich in Klagenfurt an Häusern, Kirchen, und auf den Bastionen, auch hier zu Maria Loretto an den Treppen fand, ist ein Hornblendschiefer. Ich erkundigte mich vergebens um den Ort, wo er gebrochen wird. Ueberhaupt fiel meine mineralogische Ernte in der Gegend um Klagenfurt sehr schlecht aus. Es ging mir, so wie es fast allen Mineralogen geht, wenn sie an Orte kommen, wo es Cabinete gibt. Man besucht diese, und vergisst das grofse Naturaliencabinet der Natur. Alles, was ich zuverlässig weifs, ist, dafs auf der nördlichen Seite der Drau Gneifs und hier und da Schiefer die vorwaltende Gebirgsart bildet, und dafs jenseits der Drau das Kalkgebirg wieder anfängt. Ueber letzteres hat uns der würdige Herr Prof. Hacquet Alles gesagt, was Geologen und Mineralogen interessiren kann. Er hat uns auch zum Theile das Problem gelöst, wie es möglich ist, dafs ein Flußbett die Grenze zweyer so heterogener Gebirge seyn kann.



---

*Von Klagenfurt bis Spital.*

---

Noch lagen die kalten Morgennebel auf dem Werdensee, als wir am 30. August von Klagenfurt aufbrachen und unsere Reise auf den Glockner antraten. Der See, an dessen nördlichem Ufer wir hinfuhren, war jetzt ein Meer geworden, dessen Küste der Nebel deckte. Einzelne Schiffe ruderten aus einer Nebelwolke heraus, um in einer anderen zu verschwinden. Wären wir an der Küste des Oceans hingefahren, wir hätten kein schöneres Seenebelstück *à la Vernet in natura* vor uns haben können. Der Morgenwind spielte mit den Nebelwolken, blies sie zu fernen Vorgebirgen zusammen, zu heransegelnden Flotten, zu nahen Buchten und Häfen. Ein Windstoß, und Alles versank, und eine neue Welt bildete sich aus dem Chaos der alten. Nie



habe ich es begreifen können, daß Nebel am Meere so schön seyn können, wie die Dichter des Nordens sie mahlen: aber heute habe ich es begriffen, daß die Natur noch schöner ihre Nebel über die Seen hin mahlt, als alle Ossiane und Vernette sie mahlen können. Unerreichbar dem Pinsel und der Sprache ist das Scheiden des Nebels von der Erde, wenn der Silbersehleyer hinauf fliegt in den Aether, der nun in reinem Blau da und hier durch die Wolken glänzt; wenn auf dem schillernden Dufte, der noch in den Lüften schwimmt, die fahlen Strahlen der Sonne sich lieblich dem Auge vorbilden; wenn die fernen Ufer, wie durch eine andere Sonne beleuchtet, halb noch im Nebel schwimmen, und halb in der Wirklichkeit sich empor heben.

In dem Genuße dieses Wechsels von Luftgemälden rollten wir an dem Ufer des Sees hinan nach

*Velden,*

einem elenden Dorfe, in welchem die erste Post



(anderthalb Poststationen von Klagenfurt) das Merkwürdigste war q). Wenn es jemahls wahr gewesen ist, daß Täuschungen oft besser sind als die Wirklichkeiten, so war es auf unserer Fahrt von Klagenfurt bis hierher. Verloren in der Anschauung unserer Nebelgemälde vergaßen wir, daß wir an elenden Wiesen und elenden Hütten vorüber fuhren. Nur hier und da erkannten wir an einigen gut bebauten Stellen den Fleiß der Kärnthner wieder. Was uns am meisten auffiel, waren einzelne kleine Partien von Föhren, die hier am Ufer des Sees, tief im Wasser wachsend, gedeihen, wie in den Sümpfen von Nordamerica. Der See war nicht ungewöhnlich groß, er überschwemmte die Ufer nicht. Es dürfte vielleicht schwerer seyn zu sagen, wie die Tannen hier keimen konnten, als wie sie wachsen können.

---

q) Stöckl liefs es in seiner Sammlung der interessantesten Ansichten von Kärnthen Nr. 21. von der See-seite abbilden.



Während die Pferde gefüttert wurden, stiegen wir die bewaldeten Hügel zwischen *Velden* und *Lind* hinan. Unter den Gneifsblöcken und dem Kiesgerölle, das wir hier an der Strasse fanden, trafen wir einen Hornsteinporphyr von vorzüglicher Schönheit. Tief mordorérother Jaspis ähnlicher Hornstein ist mit hochrothen kleinen Feldspathkörnern, (die ein echter Vulcanist für Zeolith halten würde) durchwirkt, und beyde sind in einer dunkellauchgrünen Hornblende gleichsam eingebettet. Wäre nicht Hornblendeschiefer hier in der Nähe, so würde ich dieses lauchgrüne Bindungsmittel für Serpentin halten. Die Flora both uns hier auch nicht ein einziges interessantes Exemplar dar. Einige Ausichten, durch die Waldhügel zurück, auf den See und auf Maria Wörth an dem südlichen Ufer war das Einzige, was uns interessiren konnte <sup>r)</sup>.

---

r) Der Postmeister zu Velden, ein Tyroler, sagt D. Schwägrichen in seinem Tagebuche, erzählte mir viel von einer Alpe, die gleich hinter



Wir waren froh, daß die Wagen uns in einer Stunde wieder einholten, und uns schnell durch eine langweilige Gegend und einige Gruppen elender Hütten führten. Hopfenbau war das Einzige, das uns hier auffiel: wir waren in Kärnthen bereits gewohnt überall Spuren jenes Fleißes zu sehen, der alles leistet, was er zu thun vermag.

---

dem Dorfe liegt, sehr romantische Felsen hat, und Gemfen nährt. An einer steilen Seite haben die Gemfen einen Wechsel, wo sie, auf den Hinterbacken sitzend, ein Schneefeld herabrutschen. Bären kommen hier auch nicht selten vor, und werden zuweilen gejagt. Etwas weiter gen Südost liegt der heilige Berg, der weniger hoch, als jene Alpe, aber weit schöner seyn soll. Man geht öfters hinauf spazieren bis zu einem Wirthshause: hier miethet man einen Bauern, der auf einem kleinen Hörnerschlitten die Berglehne, die man in drey Stunden kaum hinan steigt, in einer Viertelfunde hinab fährt. Der Bauer faßt den Schlitten bey seinen Hörnern, und läuft und springt über Stock und Staude mit unglaublicher Behendigkeit hinab. Man sitzt reitend auf dem kleinen Schlitten.



Wie die unschuldigen Kinder, ohne Leid  
und ohne Freuden, kamen wir nach

*Werdenberg oder Wernberg*

in die Vorhölle, das ist in ein wendisches  
Wirthshaus. Wir waren um so mehr betrof-  
fen, hier in ein wendisches Wirthshaus gera-  
then zu seyn, als wir die Drau für die Grenze  
der Slawen hielten, über welche sie die Deut-  
schen (wir wollen die zweydeutigen Accusati-  
vus hier stehen lassen) zurück gedrängt haben:  
denn bekanntlich ist jenseits der Drau in Kärn-  
then Alles Slawe. Andere Reisende, die sich  
mehr in Schilderungen der Einkehrhäuser ge-  
fallen, haben längst das ekelhafte Gemählde ei-  
nes solchen Einkehrhauses mit der Emsigkeit ei-  
nes Mahlers aus der holländischen Schule aus-  
geführt: man sollte glauben, sie hätten Caricatu-  
ren mahlen wollen: sie haben aber nur Porträte  
geliefert. Für Steinbier, Essig statt Wein, und  
einige Dinge, an die wir nicht ohne Entsetzen  
uns erinnern können, mußten wir 10 fl. bezahlen.



Der größte Verlust, den wir aber hier erleiden mußten, war der, daß unsere Kutscher complotirten, und uns, statt über *Villach* und *Paternion*, über *Büch* und *Weissenstein* am linken Ufer der Drau hin führten. Sie stellten sich, als ob sie ober Wernberg die Straße verloren hätten, fuhren rechts, statt links, und *Villach* blieb für dieses Mahl für uns verloren.

Wir glauben die Reisenden auf diese Prollerey, die hier unter den Landkutschern, welche die Mauth umfahren wollen, gewöhnlich zu seyn scheint, aufmerksam machen zu müssen, damit sie nicht, wie wir, das Unglück haben, die Bekanntschaft mit einer Stadt zu verlieren. Sie sollen also ja nicht in *Wernberg* halten und abfüttern lassen, sondern ihren Kutschern befehlen, in *Villach* zu füttern. Diefes ist das sicherste Mittel, diese Leute hinzubringen, wo man sie haben will.

Da wir den Spuck nicht ahndeten, der uns gespielt werden sollte, gingen wir, während



die Pferde ruhten, und abgefüttert wurden, in der Gegend um Wernberg spazieren. Tiefe Gräben, Denkmähler einer grossen Erdrevolution, die hier die Gegend einst getroffen haben mag, lagen, halb bebaut und halb mit Wäldern bewachsen, zwischen uns und dem schönen Schlosse *Wernberg*, das Valvasor Nr. 217. als ein Reconvalescentenhaus der geistlichen Herren von *Offiach* abbildete. Jetzt soll es einem Herren von *Ankerhofen* gehören.

Wir lagen auf einem Hügel, diesem stattlichen Schlosse gegen über. Unser Blick wand sich durch waldige Gräben hinaus in das ferne Drauthal, in welchem die Drau sich majestätisch aus einem Gewühle von schwarzbewaldeten Bergen hervor wälzte. Ueber die Waldberge erhoben die kahlen weissen Wände der *Krainer Alpen* ihr Haupt, und die *Villacher Alpe* stand in voller Pracht im Vordergrund vor uns da. Das Kirchelchen von *St. Magdalena* mit seinem gothischen Thurme belebte die schwarze



stille Thalbucht im Hintergrunde. Schade, daß noch kein Maillard oder Molitor dieses schöne Tableau hier der Natur abgewonnen hat s).

Die Mittagshitze trieb uns zu unserem Steinbiere zurück: aber wir vermochten nicht, so durstig wir waren, es hinab zu würgen. Dieses Steinbier *soll* mittelst geheizter glühender Steine, die in den Braukessel geworfen werden, und wodurch die Würze in Sud gebracht wird, gebrauet werden. Ob Holz auf diese Weise ersparet wird, weiß ich nicht: daß das Bier aber für Oesterreicher ungenießbar ist, das auf diese Weise gebrauet ist, das fühlten wir leider. Indessen tranken die windischen Bauern es in vollen Zügen, und Vulkan kann den Nektar nicht kostbarer finden, den ihm Hebe reicht, als diese, glücklichen oder unglücklichen,

---

s) Mit Stöckls Abbildung von diesem Schlosse Nr. 24. können wir nicht ganz zufrieden seyn. Sie ist nicht von jenem glücklichen Standpuncte genommen, auf welchen uns der Zufall führte.



Leuten ihr Steinbier. Es ist doch ein köstliches Ding um die Gewöhnheit!

Als wir die Höhe von Wernberg hinauf fuhren, entstieg die ganze mächtige Alpenkette, die Krain von Kärnthen trennt, der Tiefe, in der sie ihre Vorgebirge vor unseren Augen verbargen. Der Loibel hob sein beschneytes Haupt in den Aether empor über sie, und sah herab auf seine Brüder, die sich in der weiten Ferne verloren. Der heilige Stein wagte allein es, sich mit ihm zu messen. Die Villacher Alpe hatten wir schon mit unseren Blicken erstiegen, so nahe und heiter stand sie vor uns da. An ihrem Fusse lag

*Villach*

mit seinen Thürmen und Dörfern im Thale, durch das die Drau sich majestätisch hinwand. Sonderbare Empfindungen bemächtigen sich der Brust des Fremdlings, wenn er zum ersten Male in seinem Leben einen mächtigen Fluß sieht, den er bisher nur dem Nahmen nach kannte. Es



ist ein Gemisch von Gefühlen der Ehrfurcht und Achtung, von den Reitzen der Neuheit, und dem süßen Lohne gekrönter Erwartungen. Neues Leben verbreitet sich mit den strömenden Wogen durch die Landschaft und durch die Seele des Wanderers.

Immer noch täuschte uns die Hoffnung hinab zu kommen in das niedliche Städtchen, das uns mit seinen glänzenden Thürmen so freundlich zuwinkte <sup>t)</sup>. Gern hätten wir hier die Reste des Alterthums, die Ueberbleibsel der Colonia Julia oder des Julium Carnium aufgesucht, die selbst den Zerstörungen des Mittelalters entgingen. Valvasor führt sie noch an. Rudolph, der diese Stadt zugleich mit Friesach und St. Veit im Jahre 1559 einäscherte, und die Türken, die diesen Ort 1478 verheerten, konnten sie nicht zerstören. Wer hätte glauben sollen, daß die

---

t) Stöckl hat die Ansicht dieser Stadt l. c. Nr. 2., und den Bleyberg von Villach auf Nr. 9. abgebildet. Valvasor Nr. 206.



Nachkommen Muhameds von Mecca bis in diesen Winkel der ewigen Eisgebirge dringen sollten! So stand es im Buche des Schicksals, sagte der glaubige Muselman, und färbte mit seinem Blute das eisige Wasser der Drau.

Villach, dessen Geschichte man nicht in den Jahrbüchern von Kärnthen, sondern in den Archiven fremder Bischöfe (der Bischöfe von Bamberg) suchen muß, ist jetzt das nicht mehr, was es unter diesen Fremdlingen war. Es war der Stappelplatz des italiänischen Handels, auf welchem Italien seine Schätze mit den Reichthümern Deutschlands vertauschte: jetzt ist es zu der minder einträglichen Ehre einer Kreisstadt von Kärnthen herab gesunken.

Der Villacher Kreis ist der mahlerisch schönste Theil Kärnthens, der vier beträchtliche Seen und die höchsten Alpen dieses hochgebirgigen Landes enthält: er ist die Schweiz von Innerösterreich. Er ist aber auch zugleich der ärmste Kreis, dessen Boden selbst der Fleiß der ein-



figen Protestanten, die jeden Fleck tragbaren Landes zu benützen wissen, kaum die Nothdurft an Hafer und Heidekorn abgewinnen kann. Ich weiß nicht, wie richtig die statistischen Angaben des verdienstvollen Kindermann von diesem Kreise sind: ich hatte nicht Gelegenheit sie zu prüfen. Wir wollen hoffen, daß sie richtiger sind, als seine Karte von demselben, die unter aller Kritik ist, und von welcher wir einen Theil ganz neu entwerfen mußten. Nach Kindermann waren 1788 in diesem Kreise 14928 Protestanten: also beynahe der neunte Theil der Einwohner, deren Zahl in eben diesem Jahre auf 104979 geschätzt wird. Seit dieser Zeit mögen die Protestanten sich eher vermindert als vermehrt haben: denn selbst die Humanität des Fürstbischofes vermag sie nicht gegen alle Kränkungen zu schützen, die sie von gewissen, vielleicht noch zu rasch und eifrig handelnden, zu jesuitisch gesinnten Mitgliedern des Consistoriums zu erdulden haben. Wir hörten selbst auf dem We-



ge, als wir vor unserer Kutsche zu Fulse eine Höhe hinanstiegen, die bittersten Klagen eines Mannes, der sich von seinem Weibe, das er vor Jahren heirathete, und mit welchem er sehr glücklich lebte und Kinder erzeugte, trennen mußte, weil er evangelisch, und sie katholisch, und weil sie seine zweyte Hausfrau war. Wir trösteten ihn mit der Humanität des Fürstbischofes, und schieden froher als wir uns trafen.

So arm übrigens dieser Kreis an Baugründen ist, so reich ist er an Bergwerken. Desto schmerzlicher war es aber für uns, daß wir hier, wo wir so gern jeden Stein aufgehoben hätten, uns auf Wagen über Stock und Steine fortschleppen lassen mußten. Wir hatten zwar Resignation genug, um auf einen Besuch des berühmten Bleyberges, der uns Tage gekostet haben würde, Verzicht zu thun: wir wünschten aber doch, mehr von der Mineralogie dieses Landes zu erfahren, als wir in einer Kutsche erfahren konnten.



Wir sahen bloß, daß das linke nördliche Ufer der Drau größten Theils aus Schiefer besteht, auf welchem weiter hinauf gegen die höheren Gebirge Gneiß aufsitzt; aber wir hätten gern das rechte südliche Ufer der Drau untersucht: denn hier schienen uns häufige Ausnahmen von jener Bemerkung, die wir bey Klagenfurt machten, daß Kalk am südlichen Ufer der Drau die einzige Gebirgsart sey, vorzukommen. Schon die Villacher Alpe schien uns nicht überall ein reines Kalkgebirge zu seyn, und die Vorgebirge der höheren Alpen am südlichen Ufer der Drau, von dem Marmorbruche bey Untervellach bis hinauf über Paternion gegen Spital, schienen uns, nach ihren Umrissen, ehe Schiefer als Kalkgebirg zu seyn.

Das trübe schlammige Wasser der Drau könnte ein Beweis mehr dafür seyn, obgleich der Thon eines Ufers derselben hinreichen mag, ihr Wasser zu trüben. Ich habe immer gefunden, daß das Wasser der Flüsse und Bäche, die



über Kalkboden herströmen, grün und heller und reiner ist, als jener, die über den thonigen Grund der Granitgebirge fließen. Man vergleiche das grünliche Wasser des Inn, der Salza, der Traun, der Enns, der Yps mit jenem schmutzigen trüben der Donau, der Murr, der Drau, der Möll.

Ob schon wir Bleyberg nicht befahren haben, so glaube ich doch dem Leser so wohl als dem künftigen Reisenden, der mehr Muße hat, als wir haben konnten, und den ich auf dieses in seiner Art einzige Bleybergwerk nicht aufmerksam genug machen kann, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich hier einen gedrängten Auszug aus der Beschreibung, die Herr Bergrath von Ployer uns von diesem Bergwerke lieferte, mittheile, und demselben einige neuere statistische Data anfüge, welche ich der Güte eines meiner Freunde zu verdanken habe. Sein Name würde, erlaubte er mir denselben öffentlich mit meinem Danke bekannt zu ma-



chen, Bürge für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit dieser Angaben seyn.

„Es ist kein Gebirge in ganz Kärnthen“ (sagt Herr v. Ployer in seiner trefflichen Beschreibung des Bleybergwerks zu Bleyberg bey Villach in Kärnthen, in den angeführten Fragmenten), „wo man nicht eine Menge verfallener Gruben und Spuren eines ehemahligen Bergbaues antrifft. Viele Ortschaften, als Döllach, Obervellach, Sachsenburg, Steinfeld u. s. w. haben demselben nicht allein ihr Aufkommen, sondern auch wahrscheinlicher Weise ihren ersten Ursprung zu danken, und ihr Schicksal stand jederzeit mit dem Flor und mit dem Verfalle ihres Bergbaues in der genauesten Verbindung.“

„Hätte zur Zeit der Reformation der Duldsungsgeist die Häupter der Christenheit belebt, wie er in unserm grossen Joseph zum Heile seiner Staaten und der Menschheit erschienen ist; so würden die Provinzen nicht unglücklicher



Weise entvölkert, und der Staat in einen unerfetzlichen Schaden versetzt worden seyn."

„Den größten Nachtheil dabey erlitten unstreitig die Bergwerke. Die meisten Gewerken und Knappen emigrirten, oder wurden gezwungen zu emigriren; die Werke kamen dadurch in Verfall; die Gruben wurden durch den Zufluß der Wässer ertränkt; die Baulust entfloß mit den Gewerken und Knappen, und kaum wurden noch einige beträchtlichere Werke sehr nachlässig von unbergmännischen Händen betrieben, während die meisten übrigen in vollkommenen Verfall und gänzliche Vergessenheit geriethen."

„Es ist zu bedauern, daß in diesen verwirrten Zeiten auch die Schriften und Documente, die das Alter und den Zustand der damaligen Bergwerke betrafen, verloren gegangen sind, wodurch der Zeitpunkt ihres Ursprungs in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt ist."

Von den drey Thälern, die sich bey Villach



vereinigen, ist dasjenige, das zwischen dem Drau- und Gailthale in der Mitte, und höher um ein Barometer Zoll (25'') liegt, das *Bleybergerthal*. Das Mittelgebirge, das dieses Thal bildet, ist das Erzgebirge, in welchem man, bis nach Tyrol hin, Spuren von Bleyerzen antrifft. Die Villacher Alpe vereinigt durch ein von Norden Süden streichendes Querthal an ihrem Ende das Bleybergerthal mit dem Gailthale. Diese Alpe, die man so stattlich empor ragen sieht über die benachbarten Berge, wenn man von Klagenfurt herauf kommt (schon vom Stadthurme in Klagenfurt sieht man sie) ist an der südlichen Seite sehr steil, oft senkrecht, und verschüttete 1345 durch ein Erdbeben viele Dörfer und Menschen im Gailthale, und dämmte den Gailfluß.

Das Bleyberger Thal gehört mit Grund und Boden unter das Burgamt Villach, und ward einst durch die gutmüthige Schenkung Heinrichs und Kunigundens bambergisch, so, daß



im Jahre 1759 Maria Theresia dieses Geschenk ihrer Vorfahren dem Bischofe von Bamberg, der hier seinen Vicedom hatte, abkaufen mußte. Im Jahre 1769 kam das hiesige Bergwerk von dem Banco an die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, jedoch so, daß das Banco die Frohngefälle sich vorbehielt, und einen Frohnwieger in Bleyberg unterhält.

Von den Zeiten, da Bambergs Bischof hier hauste, hat man keine Urkunden. Von Vellach, außer Villach, wo viele Eishämmer sind, bis an das vereinigende Querthal steht eine Grube an der anderen; und die Geschichte dieser Gruben am Fusse des Gebirges, die gewiß die ältesten sind, verliert sich sogar in der Tradition.

Die ersten Gruben wurden vermuthlich in dem Vorgebirge der Villacher Alpe angeschlagen, das sich als ein aufsteigender Hügel an diese Alpe bey Vellach anschliesst, sie liegen ganz am Ufer der Drau. In einem Protokole von 1558 findet man, daß neben den alten Gru-



ben bey St. Martin an der Drau neue empfangen wurden. Ausser den letzten Häusern zu Vellach hinter dem Calvarienberge ist ein alter Stollen, der mächtig und weit ins Gebirge hinein verhaut seyn soll. Etwas weiter hinauf an der Bleyberger Straßse gen Heiligengeist rechts am steilen Abhange sieht man viele mit Damm-erde überwachsene Halden, und nach Protokoll von 1535 sollen neben diesen *Gruben an der Traten*, von welcher sie entstanden sind, drey neue (Trommel, Geigen und Lauten) eingeschlagen worden seyn. Weiter hinauf gegen das Dorf Heiligengeist links sind noch einige alte Bingen auf einer Wiese. Rechts sind mehrere alte Gruben, wahrscheinlich die im 16. Jahrhunderte vorkommenden alten grottischen Schmelzhütten (von Herrn Grotta, damahls Bürger, jetzt Grafen von Grotteneg) die im 15. Jahrhunderte schon gänzlich verhaut gewesen sind. Im Jahre 1599 verkaufte sie Wolfgang Seemann, Bürger von Vellach, an Joseph Winter, Pa-



piermacher von Braunau in Bayern, der diese Schmelzhütte in das umwandelte, was sie noch ist, eine Papiermühle. Diese alten Zechen sind so groß, daß Häuser Raum darin hätten, und auf ihren Halden wachsen schlagbare Bäume. In den neuerdings gewältigten fand man einen Bley- und einen Gallmeygang.

1593 baute der fuggerisch- und leuderische Handel einen Erbstollen im Saaggraben, wozu Bamberg den dritten Theil, durch Nachlaß der Frohne, bezahlte.

Die Gruben ober Heiligengeist ober und unter der Straßse nach Bleyberg sind neu; denn die alten wandten sich von dem großen Gebirge über das Thal an das niedrigere rechtseitige dermahlige Erzgebirge, welches drey Stunden lang ist. Der eigentliche Bergbau fängt außser Bleyberg gegen Morgen an, und gehet bis Greit, durch eine Strecke von zwey Stunden. Man theilt diese Strecke in drey Theile: in den äußerem Bleyberg bey Bleyberg, in den



mittleren, Nötsch genannt (einem Bache, der der Villacher Alpe gegen über entspringt) und den inneren Bleyberg oder Greit, wo er das Querthal abschneidet. Hier und da ist das Gebirge von Dammerde entblößt, und die Alten konnten dadurch das Ausbeissen der Gänge finden. Hier sind die höchsten Gruben die ältesten, und durch die Zubaußtollen kam der Bergbau jetzt in das Thal herab, wo der beträchtlichste Bau in der Tiefe geführt wird. Nach den Protokolen sind die Gruben im inneren Bleyberge so alt als im äusseren. Im Jahre 1558 wurden neben dem Weinrebenstollen neue Gruben empfangen; der Allerheiligenstollen wurde im Fuggerthale 1592 neuerdings belehnt und 1600 wurde im alten verfallenen Erbstollen im Greit, beym Könige genannt, ein neuer, St. Christoph, eingeschlagen, der heute nicht mehr (wie der Weinrebenstollen) existirt. Im äusseren Bleyberge war der Bau immer stärker.



Die ältesten und beträchtlichsten Gewerke, nach dem ältesten Protokole von 1508, waren die damahligen Freyherren von Fugger, Herren v. Weitmofer, Herren Lender und Putz. Die Lender- und Putzhütte existiren noch, auch eine Fuggerhütte ist noch vorhanden. Die Herren Putz wohnten im 17. Jahrhunderte als Münzmeister von Kärnthen in St. Veit, und waren Gewerken zu Bleyberg, Obervellach und Großkirchheim. Im Jahre 1605 übergaben die *Putz zu Kirchheim* ihren zu Pizlstetten und St. Veit wohnenden Brüdern ihren ganzen Bleybergischen Antheil, weil, wie sie vorgaben, ihnen das Bleybergwerk zu weit entlegen wäre. Die Herren Weitmofer wohnten zu Hof in der Gastein; sie waren Gewerken im Rauris, zu Gastein und in Schlaming. „Philippus Bechius eignete seine deutsche Uebersetzung des *Agricola*, Basel 1557 dem Herrn Christoph Weitmofer, k. k. Majestät Maximiliani Rath zu.“ Den Freyherren Fugger gehörte der größte Theil



des Bleyberges. Anton Fugger verkaufte alle seine Bergwerke in Kärnthen und Tyrol seinem Vetter Marx im Jahre 1595 um 11000 fl.

Als der Berglegen geringer ward, überliessen die Gewerken den Bergbau ihren Verwesern. Heut zu Tage (1782) sind 532 Gruben in Rechten, ohne verfallene und aufgelaßene zu rechnen. Die Grubenmaße sind aber klein: ein Gruben- oder Stollenmaß bambergisch betrug vier Schnüre oder Lehen, (das Lehen zu 7 Klafter) gen Ost und West, und 21 Klafter Seigertiefe, sammt der Extension in die ewige Grenze nach der horizontalen Linie. Das Schachtmaß, das drey Schnüre auf alle vier Winkel hatte, hat ewige Teufe. Die ferdinandischen Schachtmaße sind dieselben; die Stollenmaße aber haben nur 15 Klafter Seigerteufe; seit 1778 ist wieder bambergisches Maß. Da alle Gruben quer in's Gebirge gegen Mitternacht den Gang in's Kreuz und nicht seinem Streichen nach einschlagen, also nur 56 Klafter den Gang verhauen, so sind



die Gewerken bey mehreren Gruben, manche bey 100 verantheilt, so, daß der Hoffnungs-  
bau den Erzbau compensirt. Vor Alters wurden  
alle Bergmase hier auf 24 Stund belehnt.

Im äußerem Bleyberge sind sechs, in den tie-  
feren Gruben sieben Gänge abgequeret worden,  
die alle stehen, und parallel mit dem Gebirge  
bestreichen. Vier Gänge, die weiter im Han-  
genden sind, stehen 30 — 40 Klafter, 3 mehr im  
Liegenden befindliche 60 — 70 Klafter von ein-  
ander. Im inneren Bleyberge wird ein einzi-  
ger mit dem Gebirge paralleler Gang gebauet,  
der sich zwischen 30 und 50° von Nord in Süd  
verflächt. Man treibt nun liegende Schläge:  
vorhin hinderte die Schmelzmanipulation dar-  
an, weil die Erze im inneren Bleyberge zin-  
kisch und kiesig sind, und durch das gewöhnli-  
che Schmelzen auf offenen Rostherden viel Bley  
verloren gehen mußte.

Im Hangenden streicht, wie die Gänge von  
Ost gen West, ein 15 bis 20 Klafter mächtiger



Mergelschiefer in eben der Directionslinie und Verflächung, den man durchschlagen muß. Im Liegenden ist der Gang nicht mehr als zwey, höchstens sechs Klafter, vom Schiefer entfernt; man nennt ihn daher dort Gangschiefer. Im äusseren Bleyberge liegt nur ein Schiefer, im inneren liegen deren drey vor dem Gange.

Das Hangende und Liegende der Gänge im äusseren Bleyberge ist weisser Kalkstein (*lapis calcareus aequabilis albus Wallerii*) mit einigen Kalkspathadern und rothbraunem mergelartigen Letten. Im inneren Bleyberge ist das Hangende obiger weisser, das Liegende grauer Kalkstein u).

Die Gänge, die im äusseren Bleyberge stehen, verfläichen sich im inneren, und sind nur dem Verfläichen, nicht dem Streichen nach, edel: eben diess bemerkte man auch am Annaberge in Oesterreich. Im äusseren Bleyberge fallen sie

---

u) Ich sah auch schönen Alabaſter in Klagenfurt, der, wie man mir ſagte, aus Bleyberg kam.



von Morgen gegen Abend, im inneren von Abend gegen Morgen. „Auf diesen Erzflächen haben die Alten im äußeren Bleyberge sehr beträchtliche Verhauungen zum Andenken ihrer ehemahligen Erzeugnifs hinterlassen, und die Gruben, die auf denselben unter einander angesetzt sind, sind in einer mehr als 300 Klafter hohen Seigerteufe mit einander verdurchschlägt.

Im inneren Bleyberge befindet sich gleich unter der Dammerde noch eine besondere Galmeykluft. Es wurde eine beträchtliche Menge davon erzeugt: da aber im Raibl mehr davon aufgebracht wurde, so mußte die Galmeygewinnung aufgegeben werden. Im inneren Bleyberge heist noch eine Hütte Galmeyhütte. In obiger Kluft kamen sonderbare Drusen und Krystallisationen vor.

S. 55. a. a. O. liefert *Herr v. Ployer* eine Tabelle der vom Jahre 1553 bis 1782 erzeugten Bleymenge. Im Jahre 1575, 15500 Ztr. In 228 Jahren wurden 1,311000 Zentner aufgebracht.



Von 1781 — 1782 erbeutete man 18000 Zentner; 1772 — 1775, 21000 Ztr.; die geringste Ausbeute beträgt vom Jahre 1600 — 1667 jährlich 2500 Ztr. Von den 80er Jahren bis jetzt wurden jährlich 20 — 21000 Ztr. erzeugt.

Wenn man bedenkt, daß die Alten bey ihrer Schmelzmethode mehr Bley verloren haben als wir, daß sie Schrammarbeit trieben, daß sie die grauen Erze oder zinkischen Erze und gelben Bleyspath, deren man eine Menge bereits verwittert auf der Halde des Matthäusstollen im oberen Klok findet, ihren Nachkommen überlieffen, so sieht man, daß das Erzerzeugniß im 16. Jahrhunderte auch das größte Erzeugniß der letzteren zehn Jahre überstieg.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts verminderte sich die Erzeugung und die Gewerken, die die Frohn drückte. An Bamberg mußte 10 p. Ct. Frohn *in natura* bezahlt werden: das k. k. Banco nimmt  $7\frac{1}{2}$  p. Ct.

S. 59 — 69 beschreibt Herr von Ployer die vor-



kommenden Erzarten, die jeder Mineraloge dort selbst nachgelesen haben wird: sie sind, leider! in unseren nahmenreichen mineralogischen Zeiten ein Studium der Synonymik geworden. Wir bemerken hier nur, daß die Villacher Alpe weißer und grauer Kalkstein und schwarzer Schiefer ist. Im Villacher Kalksteine sind keine Versteinerungen; aber im Erzgebirge ist Wulfens opalisirender Muschelmarmor; sind auf der höchsten Höhe, Kerne von Herzmuscheln; sind *Anomia striatae* im Schiefer; sind ganze Steinbrüche von grauem und schwarzem Lumachellenmarmor, aus welchem das Wasch- und Handelhaus im Greit erbauet ist; sind sogar in Wulfens gelbem Bleyspathe Turbiniten.

Die Aufbereitung der Erze geschieht in Bleyberg durch Pochen, Scheiden und Sieben durch das Kern - Schlemm - und Ueberhebsieb. Der Rückstand heißt die Kleben. Uebrigens vertreten die Erzmühlen hier die Stelle der Pochwerke. Erst in den 80ger Jahren wurde ein nasses



und trockenes Pochwerk gebaut. Die Erzmühlen sind wie Getreidemühlen: man mahlt ganze, eingesprengte und geringhaltige Erze oder Pochgänge. Die ersteren werden zu Erbsengröße, eine Größe, die dem Flammenfeuer vorzüglich angemessen ist, gemahlen; die zweyten sondern sich leicht von der Gangart, die dritten wurden ehemahls zu Schlamm gemahlen, und auf dem alten Herde des Agricola (S. 242 — 246) gewaschen; jetzt werden sie auf dem nassen Pochwerke gepocht und auf ungrischen Schlammherden geschlemmt. Sümpfe fangen wie gewöhnlich den Abgang auf. In einem Monate werden auf einer Erzmühle 3500 Zentner Pochgänge gemahlen: Gangerze ungleich mehr.

Die Verschmelzung geschah bis 1735 nach Agricola (S. 329. 330.) Die Erze wurden in großen Stücken im offenen Feuer auf Rostherden (Brandherden) von Abend bis Morgens durch 12 Stunden gebrannt, dann mit Menschenhänden gepocht, gemahlen, und 32 Ztr. zur Vor-



maß auf den Rostofen gesetzt. Dieser Ofen hatte eine viereckige Oeffnung, durch die das Erz und das Feuer eingesetzt wurde. Die Mauer, die den oberen und unteren Theil des Ofens absonderte, hatte in des Ofens Mitte eine Oeffnung auf Art eines Seigerherdes, durch welchen das geschmolzene Bley abfiel, und dann durch das Vordertheil des Ofens in den untergesetzten Tiegel, als Jungfernabley, floss. Auf diese Mauer wurde dickes grünes Holz gelegt (der Boden), damit es nicht so geschwind durchbrenne. Auf dieses grüne Holz kam dürres, dann Erz, und wieder dürres Holz. Mit gutem Erze oder weißem Schliche dauerte diese Einfahrt 24 Stunden, noch ein Mahl so lange mit grauem. Die Krätze wurde gepocht, gemahlen, und auf einem unförmlichen Stichofen in 12 Stunden ausgeschmolzen. Von der Vormals zu 32 Ztr. Erz kamen aus Rost und Stichofen bey weißem Schliche 10 Ztr., höchstens 15 Ztr.; bey grauem 6 Ztr., auch weniger, oft nicht der Werth



des verbrannten Holzes. So mußten Lorenz Tſchoitsch und Bartl Brunner für einen Brand von 32 Ztrn. grauen Schlich 4 fl. 30 kr. für Holz bezahlen, also 1 fl. 30 kr. mehr, als sie Bley erhielten. Jetzt ist diese verderbliche Methode abgekommen. Vor beyläufig 65 Jahren errichtete ein Gewerke, *Matthias Tanzer*, in seinem eigenen Hause das erste Flammfeuer, und erwarb sich dadurch den Dank seiner Nachkommen. Sein Ofen ist am angeführten Orte beschrieben und gut abgebildet.

Auf eine Vormals oder Einfahrt rechnet man 3 Ztr. *Reinschlich*, oder 1 Ztr. Schlammſchlich und 2 Ztr. Reinschlich. Wenn der von der vorigen Einfahrt im Feuer stehende Ofen abgekühlt ist, werden diese 3 Ztr. in den Ofen geworfen und erwärmt, dann mit einer eisernen Rührstange ausgebreitet, und angefeuert. In  $1\frac{1}{2}$  Stunden fließt das Bley, und dauert 3 Stunden an. Dann wird die Hitze verstärkt, werden Kohlen und Brände hinein geworfen, wodurch



zugleich eine Desoxydation geschieht, und fleißig gerühret. Wenn nach der 11. Stunde alles Bley geflossen ist, das in einer untergesetzten Pfanne und am Seigersteine sich unförmlich ansetzte, wird es noch ein Mahl in den Ofen gebracht, Feuer um dasselbe angeschürt, und in eine geformte Pfanne, *Rennpfanne*, ausgelassen zur Blocke, die der Frohnwieger abwiegt und stämpelt.

Von weißem Schliche währt eine Einfahrt 11—12, von grauem 12—13 Stunden. Sie kostet  $\frac{1}{4}$  Wiener Klafter fünf Schuh langes weiches Holz und zwey Setztrögl Kohlen. Man kann zu fünf Einfahrten eine Klafter Holz rechnen. Ein Schmelzer bleibt 24 Stunden, 2 Schichten, in der Arbeit.

Die Schmelzkosten einer Einfahrt betragen im Durchschnitte 1 fl. 40 kr.; 3 Ztr. Schlich geben 2 Ztr. 3 — 5 Pfund Bley; der weißse hält 75—80, der graue 56—60 Ztr. Bley. Ersterer verliert 6, letzterer 10 v. H. Feuerverbrand.



Dieser gibt 55, jener 45 Pfund Krätze, die 5—20 Pfund Bley gibt. Diese Krätze wird gepocht u. s. w. und zu gut gebracht.

Die Alten verbrannten also wenigstens eben so viel Bley als sie ausgeschmolzen hatten.

Als der Befehl kam, jährlich einige Tausend Ztr. Glätte zu erzeugen, so hat man, nachdem bereits 6150 Ztr. Bley zu Glätte vertrieben worden sind, das davon zurück gebliebene Herd- und Reichbley den Treibherd ablaufen lassen, und man erhielt 9 Loth, 3 Quintel Silber, und in 6150 Ztrn. waren 39936 Richttheile (die Mark = 65536 köln. Richtpf.) oder  $\frac{1}{40}$  Denari Silber im Ztr. Bley.

Am Bleyberge arbeiten 600 Arbeiter, und die Bevölkerung von Bleyberg beträgt 2700 Seelen.

Nach zehnjährigem Durchschnitte von 1772 bis 1782 kommen jährlich 18000 Ztr. Bley; den Ztr. zu 9 fl. gerechnet, gibt dies jährlich 162000 fl. und ein Capital von vier Millionen für Kärnthen.

Und dieses Capital hat seit Ployers Zeiten



nicht nur nicht abgenommen, sondern zugenommen. Denn die Bleyberger Gewerken erzeugten seit den achtziger Jahren im Durchschnitte jährlich 20 — 21000 Ztr. Bley, und das allerhöchste Aerarium erbeutete in eigenem Baue im Durchschnitte jährlich 8000 Ztr., so, daß die ganze Bleyerzeugung von Bleyberg gegenwärtig jährlich 28 — 29000 Ztr. Bley beträgt. Der Preis des Ztrs. Bley, der 1782 zu 9 fl. stand, und bis zum Jahre 1797 nur auf  $9\frac{1}{2}$  fl. gestiegen war, stieg noch in diesem Jahre auf 11 fl., im Jahre 1798 auf 14 fl., und jetzt 1802 gilt der Ztr. Bley 19 fl. Die jährliche gesammte Ausbeute beträgt also 551,000 fl., und diese Summe als 4 pr. Cent. Interesse betrachtet, geben ein Capital von 13',775000 fl.

Nebst diesem Bergbaue zu *Bleyberg* wird auch zu *Raibl* von Seite der Kammer ein sehr ergiebiger Bau auf Bley getrieben. Man kann die jährliche Ausbeute von Raibl allein im Durchschnitte auf 10000 Ztr. schätzen. Wenn man nun



ferner bedenkt, daß fleißige Privatgewerke an der *Schäferalpe* und zu *Windischbleyberg* auch noch einiges Bley gewinnen, so ist die Totalsumme der gesammten jährlichen Bleyerzeugung Kärnthens gewiß eben so gering als richtig auf 40000 Ztr. zu setzen.

Man kann annehmen, daß von diesen 40000 Ztrn. jährlich 5 — 6000 Ztr. auf Glätte verarbeitet werden. Einige Tausend Ztr. verbrauchen die in Kärnthen ziemlich zahlreichen Bleyweißfabriken. Das Uebrige geht als so genanntes *Blockenbley* (Bley in Blöcken) nach den übrigen Erbstaaten und vorzüglich nach Italien.

*Bleyberg* hat aber auch noch andere Schätze in seinen Minen: Galmey. Jetzt ist der Galmeybau daselbst wieder in vollem Betriebe, obschon dieses Zinkerz hier nicht von jener Güte ist, wie der Raibler Galmey. Die Messingfabriken nehmen nur diesen: die Zinkhütten hingegen jenen von Bleyberg, wo der Galmey bloß auf ihre Rechnung betrieben wird. Die Bleyberger



Galmeye halten im Durchschnitte 27—32 p. C. Zink. Der Ztr. Zink gilt jetzt 40 fl.

Da aus der kleinen Skizze, die wir von den Hüttenberger Eisenwerken und nun von den Bleyberger und Raibler Bley- und Zinkwerken gegeben haben, die Wichtigkeit und Gröfse des Bergbaues in Kärnthen noch nicht ganz übersehen werden kann, so wollen wir hier noch gelegentlich bemerken, daß aufser den Kupfer- und aufgelaassenen Goldbergwerken (von welchen wir in der Folge noch sprechen werden, weil sie auf unserem Wege liegen) zu *Meiseldieg* Silber, zu *Sonnberg* Alaun und Vitriol, und im *Katschthale* Arsenik gewonnen wird. Zu *Meiseldieg* baut eine Gewerkschaft auf Bleyglanz, der sehr reich an Silber ist, so, daß er auch mit Vorthail getrieben wird. Die jährliche Ausbeute an Silber beträgt im Durchschnitte zwischen 150 — bis 200 Mark.

Eben diese Gewerkschaft treibt auch den Alaun- und Vitriolbau zu *Sonnberg*, der erst seit eini-



gen Jahren belegt ist. Der Jugendlichkeit dieser Werke ungeachtet werden doch schon jährlich zwischen 500 — 600 Ztr. Alaun und 300 — 350 Ztr. Vitriol daselbst erzeugt.

Spießglas wird in Kärnthen hier und da von einigen Gewerkschaften, jedoch nur in geringer Menge, gewonnen. Die Gifthütte im *Kätschthale*, auf welcher man die dort einbrechenden Arsenikkiese auf Arsenik benützen will, wird eben jetzt eingerichtet.

Wir hoffen, daß so viele mineralogische Merkwürdigkeiten Reisende, die mit mehr Muße reisen konnten, als ich, den ein Sturmwind durch Kärnthen nach dem Glockner trieb, nicht nur in Villach und Bleyberg einsprechen, sondern auch lange mit Vergnügen dort verweilen werden.

Die Höhe, auf der wir nun hinführen, um von der wahren Strasse weg den Seitenweg über *Gummern*, *Buch* u. s. w. zu kommen, schien große Erdrevolutionen erlitten zu haben, an



welchen der Offiacher See seinen Antheil gehabt haben mag. Wir fuhren endlich über den Bach, der aus diesem See herab stürzt, und hier öffnete sich ein Thal gegen Norden, in welchem das prächtige Schloß

*Landskron*

von seinem Felsenberge herab blinkt x). Es mag einst wichtiger gewesen seyn, als es jetzt ist: denn Ottocar von Böhmen gab sich 1269 die Mühe es zu gewältigen. 1540 kam es an die Familie der Khevenhüller; jetzt gehört es dem Dietrichsteinischen Hause. Gern wären wir den Seebach hinauf durch dieses kahle Granitthal gewandert, nicht bloß um den schönen Offiacher See mit seinen Görlitzalpen zu sehen, sondern um in den Verwüstungen dieses Baches die Denkmähler der älteren physischen Geschichte

---

x) Valvafor lieferte zwey Abbildungen von dieser mahlerisch gelegenen Bergfeste Nr. 87. 88. Auch dem Zeichner des Herrn Stöckl entging sie nicht, der sie Nr. 10 abbildete.



von Kärnthen zu finden, auf die der See von Offiach bey seiner hohen Lage wesentlichen Einfluß gehabt haben muß. Wir wurden aber fortgeschleppt durch eine Gegend, die, in so fern sie theils aus dem Schutte der fernerer Gebirge, theils aus angeschwemmtem Lande von der Drau besteht, unsere Neugierde wenig befriedigen konnte. Wir fanden hier saure Wiesen, die die Drau durchwühlt, und die die Gießbäche von den Alpen herab verheeren; wenig Ackerbau, magere Gruppen von Hütten, die, fänden wir nicht ihren Nahmen auf der Karte, kaum den Nahmen eines Dorfes verdienten, das einzige Dörfchen *Weissenstein* ausgenommen. Ob übrigens die Nahmen der Orte und ihre Entfernungen richtig angegeben sind, getrauen wir uns nicht zu bestimmen: theils weil unsere Kutscher die Nahmen der Orte nicht kannten, theils weil wir oft selbst nicht wußten, ob wir in einem Dorfe sind, oder an einem Weiler. An Kirchelchen und Capellen fehlt es übrigens in dieser Gegend



nicht. Bey *Buch*, jenseits der Drau, bey *Fesernitz* sind evangelische Bethhäuser: man sieht es auch an dem Fleisse, mit welchem der undankbare und untreue Boden, den die Drau theils schon verschlungen hat, theils zu verschlingen droht, bebauet wird, daß die emsigen Hände der Protestanten ihn bestellen, die wenigstens so viel thun, als sie thun können. Der Fahrweg führt hier manchemahl so nahe an die Drau hin, daß die mürben Erdschollen unter dem Rade der Kutsche in die Drau hinab rollen. An manchen Stellen dürfte dieser Weg bald unbrauchbar werden, wenn man ihn nicht besser gegen die Verheerung des Stromes verwahrt. Wir sahen einige Flöße mit Holz die Drau mit Pfeilschnelle herab fahren, und es scheint, daß man um die Sicherheit und Brauchbarkeit dieser Wasserstrasse eben so wenig besorgt ist, als um die Landstrasse, auf der wir fast in stäter Todesgefahr herab fuhren. Das rechte Ufer der Drau, an der nördlichen Seite des Gebirgsrü-



ckens, der sich an diesem Flusse hinzieht, scheint noch weniger fruchtbar zu seyn: doch sieht man besser gebaute Dörfer; unter dem Fefernitzberge *Kellerberg* mit seinem Schlöfchen, das Valvasor Nr. 79 abbildete, und ober demselben die erste Poststation von Villach,

*Paternion*

mit seinem schönen Schlosse. In dem Hochaltare der Kirche ist eine römische Inschrift, die Valvasor, der diesen Ort Nr. 134 abbilden liefs, aufbewahret hat. Vielleicht kam sie vom *Lurnerfelde* herab, oder vielleicht war auch hier die Station einer norischen Legion. Vielleicht ist sie noch aus dem alten Marmorbruche in dieser Gegend.

Um Paternion scheint das untere Drauthal einen seiner niedrigsten Punkte zu haben: wir fuhren von Landskron her oft bergab, und vier Seen, der *obere See*, und, wenn Kindermann richtig zeichnete, auch der *Mühlstädter See*, beyde im Norden, und der beträchtliche *Weif-*



*sen/ee* mit dem kleinen *Forchtensee* im Süden entleeren sich zwischen *Feistritz* und *Paternion* durch verheerende Gebirgsbäche in die Drau. Die Hammerwerke zwischen diesen beyden letzteren Orten werden vom *Weissenbache* getrieben.

Wir hielten in *Ferndorf*, eine Strecke ober *Paternion*, um unsere Pferde zu tränken. Wir konnten nichts Genießbares für uns erhalten, nicht einmahl Milch und Brot! Und doch konnten wir das Bier, das wir bloß ansahen, den Wein, der vor Jahren Essig geworden war, und den wir kaum zu kosten wagen durften, nicht theuer genug bezahlen! Wahrlich es gehört mehr als gewöhnliche Resignation, mehr als gemeine Frugalität dazu, um hier im unteren Drauthale zu leben. Es mag einmahl hier besser gewesen seyn. *Ferndorf*, und manche andere Weiler, oder wenn man will, Dörfer, durch die wir fuhren, haben gepflasterte Straßen und Ruinen eines Wohlstandes, der mit



den Einwohnern in jenen traurigen Zeiten der evangelischen Völkerwanderung in's Ausland, nach Norddeutschland gezogen ist.

Nach ungefähr einer Stunde Weges erreichten wir bey dem Weiler *Olzach* die Poststrasse, die über die Drau zu uns herüber kam. Hier fuhren wir durch das schöne *Lurnfeld*, den fruchtbarsten und schönsten Theil des rechten Drauthales, nach Spital.

Auf diesem Lurnfelde stand einst die berühmte *Tiburnia* der Alten, von welcher jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Selbst das Dorf *Teurn*, das, einer Urkunde aus dem Mittelalter zu Folge, an der Stelle dieser merkwürdigen Stadt noch übrig geblieben seyn soll, fehlt an der Kindermannischen Karte von diesem Kreise, und wir konnten es nicht erfragen. Auch den Lizelhof am Lurnfelde, dessen schöne Lage uns Valvafor Nr. 97 schildert, erkannten wir nicht mehr y).

---

y) Valvafor macht aus dem Lurnfelde *Larice* oder *Lauriana*. Es war aber zuverlässig die alte



Wir genossen die Schönheiten eines angenehmen Sommerabendes und kamen Nachts nach

*Spital,*

einem Markte, der vor seiner letzten Einäscherung durch die Neufranken, die hier eines eigennützigen Wirthes wegen plünderten, sehr schön gewesen seyn muß. Noch in den Brandstätten und an den beruften Dach- und Fensterlosen Häusern z), die, im Mondenlichte gesehen, einen äußerst widrigen Eindruck auf uns machten, fanden wir Spuren eines Wohlstandes hier, den wir bey der Armuth des Drauthales nicht vermuthet hätten. Wir überzeugten uns davon durch die gute Bewirthung im Posthause,

---

Tiburnia hier, deren Trümmer vielleicht die Drau verschwemmte. Die Inschriften, die der gute Baron hier fand, bewiesen nichts anderes, als daß Römer, nicht aber, daß Larice's Mauern einst hier waren.

z) Von 170 Häusern, welche der Markt i. J. 1800 hatte, wurden 127 eingeäschert. Valvasor fand es der Mühe werth, zwey Blätter von Spital Nr. 171, 172 stechen zu lassen, und wirklich verdiente die pittoreske Lage des Ortes diese Ehre.



und mehr noch am folgenden Morgen, als wir den Ort vor unserer Abreise recognoscirten.

Ueber die *Lifer*, die hier aus den beyden *Melnigseen* vom *Elende*, und aus dem *Lanischsee* und von den *Kremser Alpen* durch das *Kätschthal*, und von der *Stangalpe* a) *Gemünd* vorüber in wilden Fällen herab schäumt, ist hier eine bedeckte Brücke gebaut, so wie die Brücken in der Schweiz über die Aar, die Reufs

---

a) Wenn Kindermann richtig zeichnete, so hat die *Lifer* auch dem *Mühlstädter See* einen Theil ihres Wassers zu danken. Wenn dies wirklich so wäre, so hätte der *Mühlstädter See* einen doppelten Ausfluß an zwey entgegen gesetzten Puncten in Nordwesten und Südosten, was gewiß äußerst sonderbar wäre. Ueberhaupt verdiente wohl die ganze Grenze *Kärnthens* gegen *Lungau* von der *Stangalpe* bis hinauf zum *Heiligenbluter Tauern* genauer untersucht zu werden, als es bisher geschehen ist, und bey unserer Kälte gegen das Vaterland geschehen konnte. Wer hat alle dreyzehn Seen gesehen, die hier in den hohen Thälern dieser Alpen sind? Wer alle Gletscher und Lawinen? Wie viel wissen wir von der geographischen Geschichte dieses merkwürdigen Theiles unseres Vaterlandes?



u. f. w. Die Lifer raucht unter derselben nicht minder wild. Eine Aufschrift an der Wand der Brücke gibt einen venetianischen Bürger, *Tomaso Treo*, als Baumeister dieser Brücke an. Die Ufer der Lifer sind schroff und steil. Der Weg von Spital nach Gemünd muß unter die schönsten Partien Kärnthens gehören.

Von der Brücke des Venetianers gingen wir in den Pallast des Fürsten von *Porzia*, der noch in seiner Asche lag. Zerfallene Treppen und Mauern, eingestürzte Gallerien und Colonnaden, verkohlte Dielen und Plafonds in den Sälen, zu welchen wir über die Ruinen der Mauern bey den Fenstern einstiegen, vom Rauche geschwärzte Wände, verstümmelte Wapen, Büsten, Statüen am Portale und in den Corridoren gaben uns in diesem Pallaste ein vollendetes Bild der Zerstörung. Die Inschriften *Alphons Gabriel 1751* *larium suorum ab initio vindex* — und — *Salutem ex inimicis nostris*, waren das Einzige, das sich, gleichsam zum Trotze des Epigraphi-



sten, hier unter den Trümmern des Pallastes erhielt. Hier war das Spital der k. k. Armee, als die Neufranken den Ort in Brand steckten. Man war menschlich genug, mehr auf die Rettung der Verwundeten und Kranken, als auf die Erhaltung des Pallastes zu denken, und kein Kranker ging hier in Flammen zu Grunde.

Das arme Oertchen wird wohl lange seinen alten Wohlstand nicht mehr wieder erringen. Wie nie ein Uebel allein kommt, so kam auch noch nach dem Brande eine Viehseuche über diesen unglücklichen Markt, die den Oekonomen, so wie die Plünderung den Gewerbsmann, dem Bettelstabe nahe brachte.

In diesem Orte ist ein von der Landschaft besoldeter Physikus Dr. *Ebener*. Der Wundarzt *Wüfner* pflanzte die Kuhpocken fleißig fort, die Dr. *v. Vest* aus Klagenfurt hierher brachte.

*Spital* ist keiner der ältesten Orte in Kärnten, er dankt seine Entstehung dem Chorherren-Stifte zu *Spital*, das *Friedrich von Orten-*



burg im 12. Jahrhunderte erbaute. Hier ruht auch der letzte Graf aus dieser alten Familie, der 1418 den 29. März gestorben ist. Von dem Hause der *Ortenburg* kam Spital an die *Grafen von Cilly*, und nach der Ermordung des unglücklichen letzten Grafens aus dieser Familie an die Fürsten von *Salamanca*, von welchen es die *Porzia* erhielten. In besseren Zeiten brachte der Fürst zuweilen den Sommer hier zu: ob er seinen Pallast wieder erbauen läßt, das wird der Genius dieses Ortes wissen.

---





*Maillard del.*

*Gerstner sc.*

*Möll-Fall bey Heiligenblut.*







---

*Von Spital bis Döllach.*

---

Zu Spital theilt sich die Poststrasse. Rechts gen Norden, das schöne Liferthal an der Lifer hinauf, führt sie über Gemünd und Rennweg durch das Kätischthal nach St. Michael im Lungau. Gerade gen Westen fort nach Sachsenburg und der Drau entgegen nach Tyrol. Wir folgten der letzteren bis an die Möllbrücke. Kaum hatten wir Spital verlassen, als uns das Schloß von

*Ortenburg*

auf einem Hügel jenseits der Drau mit seinen Ruinen und Thürmen im Morgenglanze entgegen strahlte. Einst war ein Markt noch unter dem Schlosse, der mit seinen alten Herren verschwunden zu seyn scheint. Nach Valvasor (der es Nr. 125 abbildete) ward es von *Friedrichen Grafen von Spanheim* erbauet, den sein Bruder



*Hartwick* am Ende des zehnten Jahrhunderts nach Kärnthen brachte. Der letzte Graf von Ortenburg vermachte es den Grafen von Cilly, die es, so wie Spital, nur 36 Jahre besaßen: die Güter fielen nach der Ermordung Ulrichs der Krone heim. Später schenkte Ferdinand I. dieß Schloß, sammt Spital, seinem Kanzler und Schatzmeister *Salamanca*; mußte aber, auf Bitte der Landschaft, demselben sein Geschenk wieder abnehmen. Ein Spanier konnte sich hier nicht gefallen; er mußte hier aus Langerweile ausarten und in dem Feuer der Leidenschaften Ersatz für das Frostige, Kalte, das diese Gegend so sehr auszeichnet, suchen.

Unfruchtbar und kahl und unwirthbar lag hier zwischen nackten Hügeln das Drauthal vor uns. Wir überfahen es ganz von der Höhe, auf der Spital gelegen ist, und die wir nun hinabrollten. Die frisch beschneyten Mühlendorfer Alpen im Norden zur Rechten mit den ferneren Zweenberger Alpen, die ihre eisigen



Gipfel über sie erhoben, die kahlen Teichler Alpen und der Rauchkopf im Westen, vermehrt mit Eis und Schnee das frostige Landschaftsgemählde. Es ist ein großes Tableau, das Drauthal von hier gesehen, das aber dem Kalten näher kommt, als dem Erhabenen. Der kegelförmige schwarz bewachsene Danielsberg im Hintergrunde des waldigen Möllthales entblößt durch seinen Contrast noch mehr die nackten Massen dieser Gegend.

Auch die Flora dieser Gegend steht in lieblicher Eintracht mit der Nacktheit derselben: *Cyathium Intybus* und *Verbascum Thapsus* sind die botanischen Wegsäulen: nur hier und da erröthet *Gentiana Centaureum* über diese Gesellschaft, und verbirgt sich hinter einem *Filix*. Aber auch hier fanden wir, wie überall, Fleiß mit Armuth gepaart, und mehr für Heidekorn gethan, als man in dem reichen Ungern für Korn und Weizen thut. An dem Viehe zu Fernetz sahen wir Pharaons magere Kühe. Wir



liefsen *St. Peter im Holze* in einer Aue an der Drau zur Linken, und sahen das Schlöfchen *Drauhofen* jenseits der Drau, mit einer einsiedlerischen Capelle, die uns an die Schweizercapellen erinnerte. Hoch oben auf einem Berge am Fusse der Hünersberger Alpen steht eine prächtige Kirche mit einer einzelnen Hütte zur Seite: sie ist ein berühmter Wallfahrtsort der Bauern dieser Gegend: *Maria Hohenburg*. Ich kenne keinen berühmten Wallfahrtsort, der nicht auf einem beträchtlichen Berge gelegen wäre. Die Wahl dieser Orte verräth eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens bey ihren Erbauern. Man liebt nur das, was Mühe kostet: man glaubt seine Sünden auf ebenem Wege nicht büßen zu können.

Froh waren wir, als wir an der

*Möllbrücke* b)

das Ende des unteren Drauthales erreichten.

---

b) Wir fanden diesen Ort nicht auf der Karte: Altenmark liegt an der Stelle desselben.



Hier stürzt die Möll sich in die Drau, und hier öffnet das pittoreske Granitthal der Möll sich in das weite einförmige Drauthal. Ueber die Brücke der Möll führt die Strasse nach Sachsenburg, das nur ein halbes Stündchen entfernt ist. Der Pafs hier an der Drau, den einst drey Schlösser bey diesem Markte vertheidigten, ist jetzt das nicht mehr, was er einstens war. Wohl wird noch mancher Zentner Bley hier verbraucht werden, aber auf die friedlichste Weise von der Welt, in einer Bleyweißfabrike, die unter den Ruinen der Festungen sich erhob. Sie gehört Herrn *D. Hofer* in Klagenfurt. Wir hatten nicht Zeit sie zu besuchen: wir mußten eilen: der Glockner zog uns im umgekehrten quadratischen Verhältnisse seines Abstandes unaufhaltbar an. Bey den einzelnen Hütten an der Möllbrücke verliessen wir das Drauthal, und drängten uns in dem schönen hoch umschlossenen Möllthale fort. Die Teichleralpen, die Wunzelalpe, das Gernsgebirge im Süden erho-



ben die eifigen Gipfel über die Wolken. An ihrem bewaldeten Fusse, wo Nadelwälder die Abgründe deckten, schäumte über herab gestürzte Felsen die Möll in wilden Fällen herab. Den Ausgang des Thales schien die tief beschneyte Malnitzer alpe zu verschliessen. Der schwarzbewaldete Danielsberg schien vor uns zu fliehen, so wie wir ihm uns näherten: er schien sich hin und her zu schieben im Thale, stand bald zur Linken uns und bald zur Rechten, und belebte das Thal mit seinen majestätischen Bewegungen. Alles war nun Granit um uns: Alles in grossen wilden Partien um uns und über uns aufgethürmt.

Bald hatten wir *Mühldorf* erreicht, wo ein Bach, der aus dem eifigen See der Mühldorfer Alpen herab strömt, Sägemühlen und Mühle an Mühle treibt. Einige niedliche Häuser in diesem Dörfchen, das in den Schutt des alles zerstörenden Alpenbaches kühn hingebauet ist, verriethen uns einen Wohlstand hier, den wir



in einem so wüsten Thale nicht vermutheten. Wir hatten nur eine kleine Strecke mehr an der Möll hinzufahren, um das Dörfchen *Kolnitz* einzuhohlen, das an dem Fusse des Danielsberges gelegen ist. Hier stiegen wir aus, und befahlen den Kutschern uns in *Beng* zu erwarten. Wir wollten den Danielsberg ersteigen.

Ein artiger Knabe, der ein besseres Schicksal verdient, als hier zu verwildern c), both sich uns als Führer an. Wir stiegen am Riegerbache, der aus einem See in der Göfs sich über

---

c) Die Bildung dieses Knabens fiel uns um so mehr auf, als wir in Kärnthen so wohl als in Steyermark in den Gebirgsgegenden fast überall und durchgehends die sprechendsten Beweise von Verwahrlosung aller Geistescultur an den Kindern fanden, die sich zu uns gefellten. Unter vielleicht hundert schon ziemlich erwachsenen Kindern, die wir in Steyermark und Kärnthen katechisirten, antwortete uns auch nicht ein einziges adaequat auf die Frage: wie viel sind Gott? Die meisten sagten: drey; viele waren für fünf, einige für sieben, die wenigsten für zehn, gar keiner für einen. Was mögen die Schullehrer und Pfarrer in diesen Gegenden für Katecheten seyn!!



Granitblöcke hinab stürzte, eine Strecke hinan. Der Fleiß, mit welchem wir hier ärmliche Aecker in die Ruinen von Felsenwänden hinein gebaut sahen, die Sorgfalt, mit welcher wir sie vor den Verheerungen des Gießbaches geschützt fanden, beschäftigte unsere Aufmerksamkeit zu sehr, als daß wir jetzt schon in dem Vorgenuße der Prachtszenen, die uns erwarteten, den hohen Eindruck verlieren konnten, den dieses Thal, vom Gipfel des Berges herab gesehen, auf uns machen mußte. Wir überstiegen die Felsen, über die der Bach herab schäumte. Ein Nadelwald, durch den wir jetzt hinan steigen mußten, verbarg die Reitze des Tha-les in dem Gewühle seiner Aeste. Nur hier und da blickten die silbernen neu beschneyten Gipfel der Teichleralpen durch die Bäume herein auf unseren dunklen Pfad — sie strahlten labende Kühlung herab, nach der wir mit jedem Schritte zum Gipfel hinan mehr und mehr lechzten. Die Sonne stand nahe am Mittage: der Nadel-



wald dampfte seine schwülen Harzgerüche;  
 der dürre Boden tönte d) unter unseren Trit-  
 ten — sehr ermattet hatten wir nach einer Stun-  
 de Steigens den Gipfel des

*Danielsberges,*

erklommen. Auf einer Felsenkuppe, die in den  
 Rumpf des Berges gesunken zu seyn scheint,  
 erhebt sich das *Fanum Herculis*.

HERCVLINVICTO  
 SACRVM . G . DONNI  
 CIVS RVFINVS ET  
 VALERIA ATTICA  
 CVM SVIS TEMPLVM  
 VETVSTATE CON  
 LABSVN RESTI  
 TVERVNT EX VOTO.

---

d) Ich habe öfters auf den Hügeln und Bergen ein  
 dumpfes Tönen unter den Tritten bemerkt, als wäre  
 die Erde hohl, auf der man hingeht. Hier fand ich  
 die Ursache dieser Täuschung. Es sind die Wurzeln  
 der Nadelhölzer, die oberflächlich unter der Erde  
 hinlaufen, und die, bey heißer trockener Witterung,  
 einen ganz eigenen Ton geben, wenn man auf sie tritt.



Diese Inschrift ist in der Mauer der Daniels-  
capelle, in welche dieses Fanum jetzt verwan-  
delt ist, an der Südseite eingemauert. Sie ist  
wohl erhalten, und würde durch ihr ehrwür-  
diges Ansehen, und ihre edle Einfachheit selbst  
dem größten skeptischen Feinde ähnlicher Denk-  
mäher Achtung einflößen. Ich habe in keiner  
der Quellen, die ich über Kärnthen benützen  
konnte, Nachricht von dieser Inscription ge-  
funden. Niemand, als der, der hier dem Her-  
cules einen Tempel bauen wollte, konnte die  
Mühe sich gegeben haben, den Stein mit die-  
ser Inschrift den steilen Berg herauf zu schlep-  
pen: derjenige, der aus den Ruinen dieses Tem-  
pels eine Danielscapelle baute, würde ihn sicher  
nicht haben herauf bringen lassen: genug von  
ihm, daß er ihn nicht hinab werfen ließ. Ich  
übergehe hier alle Untersuchungen über das Al-  
ter dieser Inschrift, in welcher der Name ei-  
ner Dame aus einem der ersten Häuser des al-  
ten Roms vorkommt; ich bemerke nur, daß



dieses Fanum sicher unter die ältesten römischen Alterthümer Kärnthens gehört, weil es, vor dieser Inschrift, schon vetustate conlabsum war.

Wahrlich, eine schönere Stelle zu einem Tempel des Hercules hätte Rufinus und sein frommer Vorgänger vielleicht in ganz Kärnthen nicht besser wählen können. Schon der Bau des Tempels an sich auf einem Berge, den zu ersteigen herculische Arbeit ist; der heilige Hain, der seine Lenden umgürtet, und die große feyerliche Aussicht auf die ewig beschneyten Teichleralpen, auf die mit ewigem Eise belasteten Gipfel der nördlichen Tauern, die, wie die Säulen des Hercules am Ocean, den Himmel stützen; die hehre Uebersicht des ganzen engen schwarzen Möllthales, durch welches die Möll über Trümmer einer eingestürzten Welt hinrauscht, hinab bis an die Ufer der Drau und hinan bis zu den kahlen eisigen Malnitzeralpen — alles ist hier groß, feyer-



lich, erhaben, alles würdig des Gottes der Helden e).

Wir schwelgten hier einige Stunden in dem Genuße der süßen Schwärmereyen des Heidenthumes. Das Fanum des Sohnes der Alkmene und des Jupiters verherrlichte die Eindrücke, die die hohen, erhabenen, begeisternden Alpen-scenen auf uns machten, und eben diese Säulen des Hercules erhöhten den Werth dieser Ruinen. Ich träumte mich zurück in die glücklichen Zeiten des Alterthums; ich sah im Geiste

---

e) Ausser diesen auf das Herz eines Römers, der diesen Berg erstiegen hatte, so mächtig wirkenden Gründen mögen die Goldbergwerke in der Nähe und die warmen Bäder zu Gasteyn, die nur sieben Stunden entfernt sind, keine der unwichtigsten Gründe gewesen seyn, dem Hercules, als Gott der verborgenen Schätze und heilbringenden Quellen, hier ein Fanum zu erbauen. Fürst Salm, dem alles, was groß und edel ist, heilig ist, wird an der Stelle dieses Fanums einen neuen Tempel bauen, und wir dürfen von seinem Geschmacke gewiß nichts erwarten, was dem Andenken des Besiegers der Hydra und des nemäischen Löwens unwerth wäre.



die Römer herauf ziehen von Tiburnia an diese heilige Stätte; ich hörte ihre Hymnen wiederhallen in den Felsenwänden umher; ich sah ihre Opferfeste — Ich bethete mit Horaz zu Alkmene's Sohn:

si quod adest gratum juvat: hâc prece te oro,  
Pingue pecus domino facias, et caetera, praeter  
Ingenium; utque soles, custos mihi maximus  
adfis!

Wir stiegen an der Abendseite des Berges nicht ohne Mühe einen eben so steilen Pfad durch den Wald hinab, als wir an der Mitternachtseite hinan klimmten. Unser gesprächige Führer erzählte uns von den Eisseen auf den Teichleralpen, die ihre silberweißen Gipfel über die Wolken erhoben, von den Eisbächen, die dort sich in Abgründe verlieren, von den Gefahren der Sommerweide auf diesen Himmelszinnen. Endlich hatten wir

*Beng,*

ein Dörfchen am Fusse des Danielsberges, wo

*I. Theil.*

U



hin wir unsere Kutschen bestellten, erreicht, und fuhren das Möllthal am linken Ufer der Möll hinan. Die Cascaden der Möll, die Alpenwände zu beyden Seiten, die Gießbäche, die von ihnen herab sich stürzen, und das Thal mit Felsentrümmern, die sie mit sich fortreissen, überschwemmen, wechselten in wilder Harmonie in diesem fürchterlich schönen Thale.

Dort, wo es sich erweitert ober dem Pfaffenberge, stürzt der Zweenbergerbach hervor am Fusse der Ruinen von Falkenstein dessen gedoppelte Warten unten im Thale noch jetzt den Wanderer erschrecken. Ein Theil der Zweenbergeralpen ist hinter den Ruinen eingestürzt: der Gießbach warf die Trümmer des Berges stundenweit im Thale umher. Man fährt hier über ein neues Gebirge hin, das halb den Alpenbächen und halb der Lauwine, die diesen Berg spaltete, seinen Ursprung verdankt <sup>f</sup>); bald

---

f) Gern hätten wir hier länger verweilt, als es die Eile unserer Reise erlaubte. Wir sind hier an der



versinken die Räder in den Fluthen der Bäche,  
und bald im Schutte der Bänke, die sie auf-

---

Werkstätte der Natur gestanden, und hätten wenigstens einen der Tausend Kunstgriffe erspähen können, durch die sie Berge erschafft. So eilig aber unsere Reise auch war, so glaube ich hier doch eine der Entstehungsarten der Porphyre und Breccien deutlich gesehen zu haben. Quarztrümmer und Feldspathe und Glimmerblöcke lagen hier durcheinander geworfen: letzterer fing seit den zehn Jahren, als er hier lag, schon ziemlich an zu einem thonigen Bindungsmittel zu verwittern, das fortgeschwemmt, und in den Rissen der Quarze und Spathe abgesetzt, allmählig benachbarte Körner und Trümmer unter einander verband. Noch waren diese Trümmer nicht abgerundet, obschon die Gießbäche schleifenden Quarzsand genug über sie hintrieben, und stark genug waren sie auf ihrem scharfen Beete hinzurollen. Wenn man bey der Classification der Fossilien auf ihre Entstehung Rücksicht nehmen könnte, und Porphyre diejenigen gemengten Gebirgsarten nennen wollte, die die Umrisse ihrer Gemengtheile noch erhalten, Breccien jene, in welchen die eingemengten Theile bereits abgeschliffen sind, so wären Porphyre jünger ihrer Entstehung nach als Breccien. Dieser Umstand könnte, so unbedeutend er zu seyn scheint, in manchen Gegenden doch wichtige geologische Aufschlüsse geben. Auch über die Natur der aufgeschwemmten



schwemmt. Schauerlich hängen die Trümmer von Falkenstein oben in einer Schlucht an den Ruinen eines Felsen, der zugleich mit denselben den Einsturz droht g). Wer eine Sce-

---

Gebirge liefse sich hier manche wichtige Betrachtung anstellen, wenn man sieht, wie fleißig ein Gieflbach am Baue von Hügeln und an Zerstörung von Bergen arbeitet. Wir kehrten Abends zurück zu dem eingefürzten Berge, von dem diese Inseln von Schutt und Hügeln herab geschwemmt wurden: wir fanden, daß er, in so fern die Kürze des Tages uns genauere Untersuchungen verboth, größten Theils aus stark verwittertem Gneisse bestand, der hier und da unter unseren Tritten brach, und uns in die nicht geringe Gefahr brachte, mit einer Lauwine von Gerölle in Abgründe hinab zu gleiten, und dort unter Schutt begraben zu werden. Immer rieselt die Erde hier herab, und, verlieren die gröfseren Felsenmassen von Quarz u. s. w. an den aufgelösten Gneissunterlagen ihre Stütze, so stürzen sie in wilden Sprüngen hinab, und reißen einen Wolkenbruch von Steingerölle mit sich hin. Selbst der Weg von Obervellach nach den Ruinen von Falkenstein läuft, wie man hier sagt, ab, und mußte stellenweise mit schwankenden Baumstämmen ersetzt werden.

g) Wem einst dieses Schloß gehörte, davon konnte ich nichts erfahren. Valvasor, der es Nr. 28. abbildete,



ne aus den letzten Tagen der Welt mahlen wollte, der dürfte nur hier die Gegend umher zu seinem Hintergrunde copiren.

Wir kamen glücklich durch dieses Thal der Verwüstung die Höhe hinan, von welcher man Obervellach im Hintergrunde eines fruchtbaren Thales am Fusse des Möllereckes und an den Wurzeln des *Malnitzertauern* <sup>h)</sup>, der kühn

---

trug kein Bedenken, daselbe von einem Grafen Meynhard von Görz schon im achten Jahrhunderte besitzen zu lassen, und es später einer Familie der Falkensteine einzuräumen. Wahrscheinlich war hier einst der Sitz der Pfalzgrafen von Kärnthen, die das Möllthal als Lehen von den Herzogen von Kärnthen befaßen. Es ist schwer zu sagen, wer mehr Ruinen und Trümmer aufzuweisen hat, unser Vaterland oder die Geschichte desselben.

h) Der Malnitzertauern, der auch Nalsfeldertauern heisst, und über welchen der nächste Weg von hier nach dem berühmten Bade Gastein führt, hat seinen slavischen Namen: Malnitza, von den Himbeeren (slavisch Malnitza), die häufiger auf ihm vorkommen sollen, als in andern Gegenden umher. Diese slavische Benennung, welche sich mitten unter deutschen Namen erhalten hat, beweiset, daß



sein beschneytes Haupt empor hebt, entdeckt. Wiesen und einige buntbebaute Flecken Landes und Häuser wieder zu sehen, nachdem man mehr als einen halben Tag lang durch eine Welt in Trümmern gefahren ist, wird eine Wohlthat für Herz und Augen. Das Schauerliche und Wilde der Alpengipfel in einsamen todten Thälern fließt hier im Zauber gefelliger Gefühle, die der Thurm eines fernen Städtchens in der Brust des Wanderers erregt, unvermerkt in's Grofse und Erhabene über. Thürme scheinen den Alpen ihr Schauerliches zu entziehen, so wie sie die Gewitterwolken ihrer Blitze entladen.

Harmonisch mit unseren Gefühlen schienen die Kutschen von selbst schneller mit uns hinab zu rollen nach Obervellach. Wir kamen die

---

auch hier Slaven gefessen sind. Auf der deutschen Salzburger Seite heißt derselbe Malnitzertauern Natsfeldertauern. Die Beschreibung desselben von Herrn Bar. v. Seenus siehe im botan. Taschenb. für 1802.



gothische Kirche von Stollhofen, das wir als Vorstadt des Marktes begrüßten, und die alte Warte vorüber, nach

*Obervellach,*

einem schönen Markte, der, wenn er auch das nicht ist, was er einst war <sup>i)</sup>, dem Reisenden

i) Wahrscheinlich war hier einst eine römische Colonie. Valvafor, der den Ort Nr. 203 abbildete, erhielt eine hier aufgefundenene Inschrift, nach welcher ich mich vergebens erkundigte. Ich will dieselbe indessen nach ihm hier abschreiben, weil sie auch in ästhetischer Hinsicht merkwürdig ist, und nicht bloß aufbehalten, sondern auch verbreitet zu werden verdient.

LONGIVS . PATROCLVS . SECVTVS . PIETATEM .  
COL. CENT. HORTOS . CVM . EDIFICIO . HVIC .  
SEPVLTVRAE . IVNCTO . VIVVS . DONAVIT . VT .  
EX . REDITV . EORVM . ROSAE . ET . ESTAE . \*)  
PETRONIO . SVO . ET . QVANDOQVE . SIBI . PONERENTVR .

Wer sollte einem rauhen Römer, den sein Schicksal in einen der abgelegensten Winkel des eifigen Noricums hierher verbannte, eine so süsse Schwärmerey zutragen! Römer hatten sich also einst hier ihre Gräber mit Rosen geschmückt, wo noch 2000 Jahre später die Rose erst im September blüht!

\*) Vielleicht ESTIAE?



in diesem Thale doch immer werther ist, als dem Pariser eine Provinzialstadt. Das Sommer-  
schloß des *Grafen von Stampfa*, der hier die  
schöne Jahreszeit verlebt, ein gewisser Wohl-  
stand und eine Betriebsamkeit unter den Ein-  
wohnern, die der Oesterreicher nur in Kärn-  
then zu sehen gewohnt ist, beleben diesen Ort.  
Ein Stahlhammer, eine Schmelzhütte und ein  
Berginspectorat sind aber „traurige Ueber-  
„bleibsel eines einst bestandenen Reichthumes,“  
*sagt Hacquet a. a. O. S. 46.* „der durch ein Re-  
„ligionsedict vom Jahre 1600 verschwand, wie  
„Schnee in der Sonne. Hier war in diesen Zei-  
„ten ein Bergmeisteramt über alle Bergwerke  
„von Krain, Steyermark, Oesterreich, Tyrol  
„und Kärnthen; der ansehnlichste Bergbau al-  
„ler dieser Länder war die ansehnlichste Quel-  
„le des Geldzuflusses dieses Ortes, die Landes-  
„fürsten hatten hier ihre Schatzkammer. Herzog  
„Carl und seine Vorfahren schrieben, wenn sie  
„Geld brauchten, geradezu an den Oberbergrich-



„ter von Vellach, der sie jederzeit befriedigte.  
 „Im 16. und 17ten Jahrhunderte, in welchem  
 „die katholische Religion hier reformirt wur-  
 „de, sammelten die gemeinschaftlichen Bemü-  
 „hungen der Landleute mehr für das Wohl des  
 „Staates und des Landesfürsten, als für die Kir-  
 „che und die Schwärmereyen der Mönche; Fleiß  
 „und Kenntnisse nahmen den Platz des Müßig-  
 „ganges und einsamen Lebens ein; allein das  
 „Wieneredict vereitelte alles; man sah nicht  
 „ein: daß nur innerer Reichthum wahrer Reich-  
 „thum ist. Man ließ den Leuten nicht Zeit ein-  
 „zusehen, was echt oder unecht ist; die reich-  
 „sten Familien mußten auswandern; wer eine  
 „gute Grube hatte, verfürzte sie, oder erfäuf-  
 „te sie; die Grubenkarten wurden vernichtet oder  
 „gingen mit aus dem Lande, so, daß von die-  
 „ser Zeit an der Bergbau für die Nachbarschaft  
 „verloren war. — Da sich noch ein altes Berg-  
 „archiv in dem Orte befindet, so könnte man  
 „hier Beyträge zu einer Bergwerksgegeschichte



„Kärnthens sammeln; und würde diese dem  
 „Landesfürsten nicht nützen können? — Noch  
 „sind die Trümmer von Schmelzhütten da, wo  
 „die Bergwerkskammer mit geringem Vorthelle  
 „eine Schlackenhutterey anlegte, die bereits ein-  
 „gegangen ist. Wie alt diese Schlacken sind,  
 „weiss man nicht; denn diejenigen, die das  
 „Wasser nicht wegschwemmte, sind mit Damm-  
 „erde und Hütten bedeckt.“

Das Kupfer der, dem weil. Präsidenten bey  
 der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwe-  
 sen, Grafen von Stampfa, gehörigen Kupfer-  
 werke zu Obervellach, ist wegen seiner vor-  
 züglichen Reinheit und Geschmeidigkeit sehr ge-  
 sucht, und wird besonders zu den feinsten Draht-  
 gattungen verwendet. Die daselbst einbrechen-  
 den Erze sind Kupferkiese, aus welchen das  
 Werk jährlich 700 — 750 Ztr. Rosettenkupfer  
 und 150—200 Ztr. geläuterten Schwefel liefert.

Wir wollten Nachmittags noch Obervellach  
 verlassen, mußten aber, weil die Bauern ihre



Pferde im Felde hatten, und am 31. August hier, zehn Stunden von Italiens Grenze, ihre Ernte einbrachten, bis auf den folgenden Morgen warten k). Wir erhielten dann für 4 fl. ein Pferd

---

k) Ich muß für Reisende, die so glücklich seyn können, den interessanten Weg von Klagenfurt bis hierher zu Füsse zu durchwandern, bemerken, daß man ohne Anstrengung die 8 Stunden Weges von Spital bis Obervellach in einem Tage, den Danielsberg mitgerechnet, zurück legen kann. Man muß aber wohl antragen, Obervellach noch zu erreichen; denn ober und unter Obervellach würde man gleich schlechte Nachtherberge finden. Ich habe die Distanzen auf der Kindermannischen Karte von Obervellach aus genau verbessert, und muß hier noch bemerken, daß in St. Peter,  $6\frac{1}{2}$  Stunde von Obervellach, allein ein Wirthshaus ist, in welchem man übernachten kann: denn jenes zu Fragant so wohl,  $1\frac{1}{2}$  Stunde von Obervellach, als die zwey anderen in dem Pfarrorte Stall sind zu schlecht für eine Nachtherberge. In dem 3 Stunden von St. Peter entlegenen Märzfachach ist zwar ein Wirthshaus; man hat aber nur mehr  $1\frac{1}{2}$  Stunden von hier nach Döllach. Für Fußgeher sind Restaurationsörter interessanter als für Passagiere, die fahren müssen: wir mußten ihnen daher den Liebesdienst erweisen, und sie mit den Limonadehütten des Möllthales (wie Jemand aus unserer Ge-



mit einem Wägelchen, auf welchem kümmerlich zwey Personen sitzen konnten. Wir sahen von Klagenfurt bis hierher, und selbst schon bey Bauern in Klagenfurt, keine anderen Frachtwagen, als diese kleinen Karren, an welchen das Pferd in einer Gabel läuft. Die schmalen und steilen Gebirgswege scheinen dieses Fuhrwerk, das in Ebenen so unvortheilhaft wäre, hier vortheilhaft und nothwendig zu machen. Wir hatten vier Wagen nöthig, um sieben Personen weiter zu bringen; wir würden aber in der schönsten englischen Reisekutsche auf diesem Wege nicht so sicher und gut und schnell gefahren seyn, als auf diesen Karren.

Da wir den Nachmittag hier hinbringen mußten, und *Groppenstein*, am westlichen Ende des

---

seßschaft die Wirthshäuser im Möllthale nannte, weil wir dort einen Wein bekamen, den wir nur mit Zucker als Limonade trinken konnten) so viel uns möglich bekannt machen. Sie mögen zusehen, ob sie die Reise von Obervellach nach Döllach in einem Tage oder in zweyen vollenden können.



Marktes, den kommenden Morgen für uns herrlichen sollte, so kehrten wir, Herr v. *Strauch*, Dr. *Klinger* und ich zu unserem *Falkenstein* und dem eingestürzten Berge zurück.

Wir stiegen die Höhen von *Stollhofen* hinan, und stiegen nicht lange, so hatten wir uns im Walde vergangen. Doch Botaniker versteigen sich nie: auf einmahl fanden wir uns in einer Mafs von *Hippophaë rhamnoides*. Hier, am Fusse eisiger Alpen einen Wald von diesen Sträuchen zu finden, war uns eben so unerwartet, als mitten in der Wildniß, in der wir standen, die Ruinen eines Hochgerichtes zu sehen. Glückliche Länder, wo diese Schandmähler der Menschheit in Trümmern liegen! Wir irrten in Waldgesträuchen umher, als plötzlich ein Fußpfad, mit grossen mühsam ausgehauenen Steinplatten belegt, uns tiefer in das Dunkel des Waldes führte. Wir hatten Eigensinn genug, diesem sonderbaren Pfade zu folgen — mochte er uns hinführen, wohin er wollte: wir



waren ganz in der entschlossenen Stimmung eines Reisenden, der auf Entdeckung ausgeht. Oft verloren wir unseren Pfad; oft gefellte sich ein Zaun zu ihm, dessen Bedeutung wir nicht errathen konnten; oft mußten wir über schaukelnde Baumstämme an Abgründen hin, in welche der schmale Pfad hinab gerollt war, und die Erde unter unseren Tritten hinab rollte — endlich brachen wir aus dem Walde hervor, und nur eine unübersteigliche Schlucht lag noch zwischen uns und den Ruinen von Falkenstein. Wir umkletterten die mürben Wände desselben, und hatten unser Ziel erreicht.

Eine einsame Hütte, aus den Trümmern des Schlosses erbaut, stand hier unter den Ruinen desselben an den Wänden angelehnt, von welchen der Berg herab stürzte. Die unter unseren Tritten hinab rollende Erde warnte uns vor der Hitze mineralogischer Untersuchungen: wir durchstrichen die traurigen Reste des Schlosses. Vergebens pochten wir an der Thüre der Hütte,



um einen Führer. Unsere Schläge hallten aus der Nacht des Waldes zurück : aber keine menschliche Stimme. Wir bestanden unser Abenteuer allein. Aeltere , mehr durch einander geworfene , schauerlichere Ruinen hatten wir nie gesehen : und doch waren hier noch die Spuren einer Schmiede deutlich , dort die eines Stalles , und auf dem Felsen , der über den Abgrund hinaus ragte , stand ein noch ziemlich erhaltenes Kirchelchen , der Zelle eines Einsiedlers ähnlich , mit einer Glocke in dem kleinen hölzernen Thürmchen und einem Gärtchen , in welchem einige Blumen gepflanzt und gewartet zu seyn schienen. Wir setzten uns hier auf eine Bank , sahen über die Ruinen des eingestürzten Berges , durch die der Gießbach hinab schäumte , die Thalschlucht hinaus in das weite Möllthal , das mit den Resten der beyden Warten von Falkenstein in dem magischen Lichte der späten Abenddämmerung vor uns lag. Der Abendganz starb auf den Schneegipfeln der Teichler-



alpen, die über den schwarzen Rauchkopf herein blickten; es ward immer düsterer im Möllthale; die Wälder, die uns gefangen hielten zwischen den Wänden der Abgründe, wurden immer nächtlicher, und lauter und feyerlicher stieg das eintönige Geräusch der Gießbäche herauf durch die Föhren, die den kühlen Abendwind mit schaukelnden Aesten grüßten. Verloren in Schwärmereyen, die hier wohl sehr verzeihlich sind in diesen Trümmern der Welt und der Menschheit, vergaßen wir des Heimweges, als plötzlich starke Tritte hinter uns uns aus dem Taumel weckten, in den wir versunken waren. Ein Wesen, von dem wir nicht wußten, ob es Mann ist oder Weib, ob Mensch oder Orang-Outang, kam, ohne ein Wort zu sprechen, auf uns zu. Ein kreischendes Glucksen, wie jenes eines Putterhahnes, war statt aller Antwort auf unsere Fragen. Wir sahen bald, daß wir mit einem Fexen zu thun hatten, und die kleine Verlegenheit, in welche uns die



Erscheinung dieses Wesens setzte, löste sich in eine scherzhafte neue Bekanntschaft mit einem Dostel auf. Wir waren nun so ziemlich unsanft in die wirkliche Welt zurück gezaubert, und dachten ernsthaft auf unseren Rückweg. Wir fanden jetzt, als wir durch die Ruinen zu unserer Hütte zurück kamen, eine kleine Herde von Ziegen und Kühen am Brunnen und ein Weib, das mit Mehle beladen von der nahen Stockmühle zurück kam. Sie erzählte uns, nachdem sie sich von der Verwirrung, in die sie unsere Erscheinung versetzte, erhohlt hatte, daß sie mit fünf Kindern und ihrem Manne und einem alten Vater in dieser Hütte wohne: daß ihr Vater dieselbe aus den Trümmern des Schlosses erbaute; daß sie ehemals in den Ruinen wohnen mußten, jetzt aber stündlich in Gefahr wären, von denselben erschlagen zu werden u. s. w. Wie traurig muß das Leben dieser Familie in diesem wüsten Winkel der Erde seyn!



Mit Weibern, und wenn sie auch noch so alt und häßlich sind, verplaudert man sich leicht; es ward Nacht, als wir von ihr schieden. Uns gegen über im Walde an der Möll loderten mehrere Feuer in hohen Flammen auf. Wir fragten die Alte, was die Bedeutung davon wäre? Sind als zu viel Bären bey uns, sagte sie: die Hirtenbuben halten diese Feuer, um sich und ihre Herden vor diesen Gästen zu sichern. Man kann sich vorstellen, wie erfreulich diese Nachricht für uns war. Indessen fanden wir in der Nacht den Weg doch besser zurück, als wir ihn am Tage gefunden hatten: wir kamen einige Hütten vorüber, und bey einem Kreuze, eine Viertelstunde von Ober-Völlach, an die gewöhnliche Strafse.

Es war noch Nacht, als wir des anderen Tages um drey Uhr aufbrachen <sup>1)</sup>, und auf unserer sibirischen Post nach Döllach fuhren.

---

1) Wir wohnten zu Ober-Völlach im Sterne, den man uns dort als das beste Einkehrhaus empfahl. Es



*Groppenstein* an seinem Malnitzerbache, der aus einem See von der Wasserfallalpe herab stürzt, lag noch in Nacht und Nebel gehüllt, und für uns verloren. Es ist einem Baron von Steinbach eigen, und verdient eine bessere Abbildung, als Valvasor S. 54 uns davon lieferte, der auch nicht eine einzige historische Notiz davon mittheilte. Die gemeinen Leute nennen es auch *Oberfalkenstein*, und erzählen noch viel von den Verheerungen, die die Besitzer dieser beyden Schlösser in dem schönen Möllthale anrichteten.

Kalte und finstere Morgennebel lagen noch auf der Möll und zogen, den Geistergebilden der Zeiten des Ossians ähnlich, an den Felsenwänden des Thales herum. Es war noch dunkel, als wir durch die Hüttengruppen von

---

mag vielleicht nicht des Wirthes Schuld gewesen seyn, wenn er der Empfehlung nicht ganz entsprach: denn seine theure Hälfte, die Wirthinn, das beste Meubel in einem Einkehrhause, war abwesend.



*Sobriach* fahren, und auch bey *Flatach* war es noch nicht Tag genug, um das Bett des Baches, der hier von den Kupferwerken des Grafen von Stampfa herab kommt, und in welchem Herr Prof. Hacquet manches interessante Stück fand, zu untersuchen. Die Bette der Gießbäche im Möllthale sind Fundgruben für Mineralogen.

Um *Flatach* fand Hacquet den gestreiften säulenförmigen Gneiß häufig an der Strasse und in Mugeln im Vorgebirge, den er an der Möllbrücke im Wasser gefunden und T.I. f.3. abgebildet hat. Es ist ein Gneiß, der aus Quarz, wenig Feldspath, viel Glimmer und kleinschuppigem Schörl besteht. Er ist feinkörnig, brüchig, kommt in halbsäulenförmigen an der flachgewölbten Oberfläche wie eine korinthische Säule cannelirten Stücken vor. Diese Streifen oder Furchen sind nicht durch Verwitterung entstanden.

Erst als wir gen *Fragant* kamen, fing es an zu dämmern, und wir konnten jetzt erst sehen,



was wir seit Flatach nur hörten, daß wir dicht an der wild rauschenden Möll hinführen. Es ward bald nur zu hell für uns, um alle die Verheerungen zu sehen, die dieser unbändige Bergstrom im Thale umher verübt: hier durchbricht er sein Ufer, um dort eine Wiese im Sumpfe zu erfäufen, dort begräbt er Felder und Fluren im Schutte, den er mit sich fortreißt; jetzt wadet das Pferd im Wasser bis an den Gurt am mühsam gedämmten Ufer, das er zerrißt; jetzt muß es Felsen hinan klimmen, die über den Fluß hinhängen, und ihm und seinem Herrn den Absturz drohen in die Tiefe, in der die Wellen des Stromes wild brausend ihre Wirbel drehen — oft schützt auch nicht eine Hand breit Landes zwischen dem schnell hinrollenden Rade und dem Abgrunde. Desto heimlicher ward es hier und da auf dem sicheren Pfade der Auen, und durch die Zäune der mühsam bestellten Aecker und Wiesen hin.

Noch hatte der Tag kaum gegraut, als wir



den fleißigen Landmann schon sehen zu Felde gehen; jenen mit Sensen und Sicheln, die Ernte einzubringen, diesen hinter dem Pfluge zu neuer Saatenbereitung. Fleißiger noch ackerten einige schon oben die steilen Lehnen herab mit ihren Ochsen und Kühen m), die ärmsten und fleißigsten bestellten das Feld mit ihrem Weibe und ihren Kindern durch die Harke. Die kleine Herde, die von ihren glücklichen Brüdern auf den Alpen getrennt noch in den Dörfern und Hütten zurück war, brüllte froh und springend der reinen Morgenluft entgegen. Es mochte sich glücklicher fühlen und besser als es war: — denn seine Rasse ist schlecht.. Nur das *nescio qua natale solum ducit dulcedine cunctos* kann es erklären, wie hier der unwirthbarste

---

m) Wenn auch die Furchen nach dem Querschnitte des Berges laufen, so müssen doch Regenfurchen der Länge nach herab gezogen werden, und hier ist das Ackern nur nach Thal zu möglich — oft muß der leere Pflug noch über eine Rolle aufwärts gezogen werden!



Boden, den kein Dünger fruchtbar, kein Schweifs tragbar, keine Menschenkraft haltbar machen kann gegen die alles zerstörenden Gießbäche, wie hier der Mensch bauen und säen kann, da es noch so viel unbestelltes ebenes Land gibt. Die Wiege des Fleißes, des Sohnes der Armuth, ist im Gebirgslande: sein Grab ist in den fruchtbaren Ebenen. Der Gebirgsbewohner lernt nichts von dem Oekonomen in der Ebene: dieser könnte viel von jenem lernen, bedürfte er nur der Hälfte des Fleißes, ohne welchen jener verhungert.

Zu den Eigenheiten der Einbringung der Ernte in diesen Gegenden gehört das Auftrocknen der Garben auf dem Felde mittelst der sogenannten *Harfe*. Durch zwey ungefähr zwey Klafter hohe senkrechte Pfähle, die drey und mehrere Klaftern von einander entfernt stehen, sind sechs und mehrere eben so lange Stangen durchgezogen, auf welche die Garben reitend und dachziegelförmig über einander, die Aehren



abwärts, aufgesetzt werden, um so an der Luft und der Sonne, der die breitere Seite zugekehrt ist, zu trocknen. Da die Hütten und Scheunen dieser armen Bergbewohner nur klein seyn können und dürfen, da ihre Aecker oft halbe Tage weit von diesen entfernt sind, da ihr Korn erst Anfangs September reift, und da Ende Septembers gewöhnlich der Winter wieder anhebt die Berge einzuschneyen, so müssen sie eilen, das Korn vom Acker zu bringen, damit sie denselben neu bestellen können: erst wenn der Acker neu bebaut ist, wird die volle Ernte eingebracht. Eben diese Sitte ist auch in dem wärmeren Krain, wo man wegen der Ausfaat des Heidekorns mit Umbrechung der Aecker eilt.

Ich könnte hier eine Rechnung eines wackeren Oekonomen aus dieser Gegend einrücken, wenn sie nicht zu lang wäre, und wenn das Resultat derselben sich nicht füglich mit einigen Worten kürzer sagen liefs. Es besteht darin, daß hier, wo jedes Product beynahe dop-



pelten Werth hat, auch jeder Fleck tragbaren Landes doppelt so viel kostet, als in der Ebene, und zwey Mahl so viel Fleiß von seinem Cultivateur fordert. Die Dinge, woran den Oekomen am meisten gelegen ist, die Procente bleiben die nämlichen.

Es war Tag, als wir nach dem Dörfchen *Stall* kamen, ohne dafs es vorher Morgen geworden wäre. So wie die Gebirgsbewohner nur zwey Jahreszeiten haben, Winter und Frühling: so haben sie auch nur zwey Tageszeiten, Tag und Nacht. Die Schönheiten der Morgen und Abende gehen für sie verloren: sie sehen sie nur an den Gipfeln der Berge, die sie umschliessen. Desto länger geniessen sie, wie die Bewohner der Pole, der Dämmerung, die in Gebirgen ganz eigene Scenen gewährt. Nur die Alles belebende Wärme fehlt, zumahl an den Morgen, die uns, ohne dafs wir Brownianer sind, mehr durch ihre Kälte schwächen, als durch ihre Kühlung labten.



Erst als es Tag ward, merkten wir, daß unsere kärnthnerischen Desobligeants schneller mit uns fortrollten, als wir es wünschten. Wir hatten kaum Muße, die schönen Partien, bey welchen die Cascaden der Möll, ihre hundert Brücken, ihre Auen, die Felsenblöcke an den Ufern und die himmelhohen Alpenwände, die aus dem schwarzen Dunkel der Wälder wie Luftgestalten empor sich hoben, gewöhnlich die Hauptpuncte bildeten, zu gewahren, als neue Ansichten, neue Tableaus die alten verdrängten, oder nur die Hälfte von ihnen mit sich fort-rissen. Wälder, Felsen, Cascaden und Brücken, alles tanzte im Verwandlungszauber um uns <sup>n)</sup>.

Wir hatten kaum Zeit zu bemerken, daß wir meistens über Gneifs, hier und da auf Glimmerschiefer, auch wohl an Blöcken von Talk und Chloritschiefer hinfuhren.

---

n) Selbst der Zillerthaler Bauer, sagt Dr. Schwägrichen, der hier mit mir fuhr, fand die Gegend „grob und schiach“ — (wild).



Wir hatten bald nach 7 Uhr *St. Peter* erreicht, ein Pfarrdorf, dessen Pfarrer, Herr Matth. *Hauzendorfer*, das Interessanteste für uns war. Dieser würdige Mann war der erste Priester, der, von seinen bürgerlichen Begleitern gezwungen, den Glockner bestieg, und bey der Errichtung des Kreuzes, die er commandirte, gegenwärtig war. Er maß uns anfangs etwas gerdächtig, ob wir wohl den Glockner ersteigen könnten: wir hielten aber seinen Forscherblick aus, und mit einem: „Die Herren kommen hinauf!“ gab er uns freundlich die Hand in die Runde.

Während die Pferde gefüttert wurden, saßen wir auf der hölzernen Gallerie des Wirthshauses, von der man eine sehr schöne Aussicht über die Möll auf die gegen über aufsteigenden Alpen genießt. Ein Jäger, der sich zu uns gesellte, erzählte uns viel von den Bären und Lämmergeyern, die oben haufen, (erst vor wenigen Wochen hatte man hier junge Bären ge-



schoffen) und ein Weginspector gab uns die Abstände von Dorf zu Dorf von Obervöllach bis Döllach, nach welchen wir die Kindermannsche Karte verbessern konnten.

Wir fuhren nun bald an diesem und bald an jenem Ufer der Möll hinab über Leinach durch's *Rennthal*. Das Thal schien hier sich mehr zu erweitern: es sah freundlicher, als es in jenen Strecken war, durch die wir herauf kamen. Ich könnte fast sagen herab kamen; denn unsere Wagen schienen immer mehr bergab zu laufen, als bergan gezogen zu werden. Und doch fuhren wir der reissenden Möll entgegen. Diese Täuschung ist um so sonderbarer, da sie uns allen auf unseren isolirten Kutschen aufsiel. Wahrscheinlich kam sie davon her, daß der Fahrweg immer an Bergrücken sich hinzieht, die gen Westen eine sanftere Abdachung haben, als gen Osten.

Durch das Rennthal hinab fuhren wir größten Theils in Erlen-Auen, die die wenigen



schönen Prospective dem Auge entzogen, die man hier noch finden kann, wenn man vom Danielsberge herab kommt. Auch diese Auen selbst sind weit minder schön, als ihre Schwestern in den Ebenen. Die Erlen sind hier kurz, wie Zwergbäume<sup>o)</sup>. Nur wenige Pflanzen gedeihen hier in dem Schutte, den sie beschatten, und diese wenigen Kinder der Flora sind meistens ungerathene Töchter, die man auch an der Donau findet.

*Winklern*, das am Ufer seines Tauern, über welchen ein Seitenweg nach Tyrol führt, gelegen ist, ließen wir im Westen, und fuhren gegen Norden die Schlucht hinauf, die unter dem Namen des Grofskirchheimer Thales, das hier mit dem Möllthale fast einen rechten Winkel

---

o) Die Ellern beraubt man hier ihrer Blätter und jungen Triebe, womit man die Pferde füttert. Daher bleiben die Erlen nur Ellenhoch, und werden dicht wie Rasen. Aus ihrem dunklen Grün erhebt die Tamariske ihre weissen Blüthen auf blasgrünem Stängel. Dr. Schwägrichen.



bildet, bekannter ist. Wir setzten hier auf einer schaukelnden Brücke über die Möll.

Das Thal ward immer enger; die Berge, die Schnee auf ihren kahlen Gipfeln trugen, drängten ihre breiten Rücken immer dichter an einander hervor, und in der Ferne strahlten uns Schneegebirge, im kühnsten Style in den blauen Aether hingezeichnet, entgegen. Es war uns zu verzeihen, wenn wir, hingerissen von dem mächtigen Eindrücke, den diese erhabenen Schönheiten auf uns machten, die Reitze anderer Thäler vergaßen, die wir so sehr bewunderten. Zwey Wasserfälle p), die von den westlichen himmelhohen Wänden des Thales in Silberregen herab stürzten, theilten unsere Blicke, die wechselsweise auf sie und die eisigen Gipfel der Alpen in der Ferne gerichtet waren.

---

p) Ob einer davon der Wangeritzer Bach bey Rettenbad ist, und ob dort das Bad sich wirklich befindet, das auf der Kindermannischen Karte angezeigt ist, weiß ich nicht. Ich erkundigte mich vergebens nach diesem Bade.



Bald in lichten Auen von silbernen Birken am Möllstrome, bald am überhängenden Felsen oben, von welchen düstere Föhren hinab zu stürzen drohten mit Mann und Ross, kamen wir, ehe wir es noch gewahrten, an die Höhe von *Sagoritz*. Hier überfahen wir mit einem schwindelnden Blicke das obere Thal von Kirchheim, als wir auf der schaukelnden Hängebrücke, die halb eingestürzte Felsenköpfe tragen, dem grossen Wasserfalle gegen über standen. Wie eine Wolkenfäule am Himmel hing in Nebelstaub verflossen die Cascade an der Felswand: Wälder tranken den nassen Staub, der wie ein Heerrauch zu den Wipfeln ihrer Bäume aufstieg. Beschämt durch die Pracht dieses Falles verbirgt die Möll sich in den Auen des Thales, das bis zu den Wurzeln der ewig beschneyten Alpen, der Söhne des Glockner, hingebreitet vor dem Auge da liegt; nur hier und da verräth der Silberschimmer ihrer Fluthen den Ort, der sie verbergen soll. Ragte nicht



unten am Felsen die Spitze des Thurmes von Döllach empor, verrieth er nicht die Wohnung von Menschen, man würde sich hier auf dem Wege glauben, der zu Prometheus am Kaukasus führte.

Zögernd folgten wir am Rande des Abgrundes, den die Möll durchwühlt, hinab nach

*Döllach oder Grofskirchheim,*

das durch die Aussicht in den Kessel, in dem es begraben liegt, den Genuß des Prospectes von der Höhe von Sagoritz noch mehr vergällt. Man muß sich erst ausgeföhnt haben mit diesem Oertchen, um es hübsch zu finden. Der Gedanke an die wahrhaft goldenen Zeiten, die es einst hatte, als hier die Goldbergwerke noch blühten, die traurigen Reste seiner Mauern, und hier und da ein halb verfallenes Haus, das noch in seinen Ruinen den Wohlstand seines Erbauers verkündet, erwecken bald ein Gefühl des Mitleides in der Brust des Fremdlings, das ihn geneigt macht, sich wieder zu verföhnen.



Hier waren einst Kärnthens Goldgruben und jetzt — hält man die armen Einwohner dieses Ortes, der doch beynahe 90 Häuser und vielleicht eben so viele Quasi-Cretins zählt, nicht einmahl eines Pfarrers werth. Der Pfarrer des Ortes ist der eine starke Viertelstunde davon auf dem Berge zu *Sagoritz* q) wohnende Dechant, wohin die armen Döllacher, gewiss nicht ohne Lebensgefahr, im Winter ihre Todten hinschleppen müssen. Noch vor funfzig Jahren scheint dieser Ort das Glück eines besseren Wohlstandes genossen zu haben: wir fanden eine Stiftung hier vom Jahre 1760, in welcher fünf Frauenzimmer unterhalten werden, um junge Mädchen in Handarbeiten, sogar im Sticken zu unterrichten.

Die armen Einwohner leben hier größtentheils von der Zinkfabrike, die man ihnen zum Ersatz für die aufgelaassenen Goldbergwerke

---

q) *Sagoritz*, ein slavischer Name, bezeichnet einen Ort hinter dem Berge.



noch hier gelassen hat. Sie beschäftigt beyläufig einige 80 Arbeiter. Der Galmey, aus welchem hier Zink bereitet wird, wird aus Bleyberg bey Villach hergeführt. Die Fracht beträgt für den Zentner 32 Groschen. Er hält beyläufig 23, guter wohl auch 32 — 37 °Z<sub>o</sub>. Wegen des Bleyes, und wohl auch wegen des Kalkes, welcher ihn verunreinigt, muß er gemahlen, geschlemmt und gewaschen werden. Diese Vorbereitung macht hier kostbare Mühlenwerke und Wassergebäude an der alles zerstörenden Möll nöthig. Eine eben so wichtige und nicht minder kostspielige Vorarbeit bey dieser Zinkerzeugung, die vorzüglich in einer Art von Destillatio per descensum besteht, ist die Verfertigung der zu dieser Absicht nöthigen Röhren. Der Thon zu denselben wird theils aus *Leinach*, theils aus *Obervöllach* herbey geführt, hier gestampft, geschlemmt u. s. w. Da der Zentner guten Thones (den man hier Speckthon nennt) auf diese Weise beynahe auf 3 fl. zu



stehen kommt, und eine Röhre nur 6—7 Mahl, höchstens 10 Mahl im Feuer aushält, so werden auch die Scherben der zer Schlagenen Röhren wieder eingestampft. Diese Röhren werden in einer eigenen Töpferey, der ein Meister mit fünf Gefellen vorsteht, verfertigt: der Meister gewinnt 33 kr., die Gefellen jeder 20 kr. des Tages. Sie verfertigen die Röhren auf der Scheibe, und mit Rahmen.

In diesen Röhren wird der Galmey zu 3—7 Pfunden in einer Röhre mit Kohlenstaub in den Ofen gesetzt: der Ofen selbst besteht aus drey Doppelöfen, die nach Art der Cupolöfen gebaut sind. Die Oefen sind mit Talkschiefer ausgesetzt, der in der Nachbarschaft gebrochen wird. Es scheint, daß man auch Talk zu dem Thone der Röhren nimmt. 120—130 Röhren werden gewöhnlich auf ein Mahl in's Feuer gebracht. Während der Reduction des Zinkmetalles entbindet sich, wie mir *Herr v. Marcher*, der hier



Controleur ist, versicherte, eine Menge brennbarer Luft, die, theils als solche in Gestalt von Blitzen, theils verbunden mit Sauerstoffgas als Knallluft, in wildem Donnergeprassel herum schlägt. Da nur zwey Mahl in der Woche eingesetzt wird (und wöchentlich werden auf diese Weise 14 -- 16 Zentner erzeugt) so traf mich leider das Unglück, diese Phänomene, über welche ich mir so gern Rechenschaft gegeben hätte, nicht selbst beobachten zu können. Ich machte indessen Herrn v. Marchern Muth zu Untersuchungen über die Ursache und Natur derselben, da er hier im Großen ein Metall kennen lernen kann, das in neueren Zeiten durch die Theorie des Galvanismus den Physikern so merkwürdig geworden ist.

Da es mir bekannt war, daß Herr Bergrath *Dillinger* seine Manier, den Zink aus Galmey und aus Blende zu reduciren, geheim gehalten wissen will, so wollte ich nicht naseweis von allem Bescheid wissen, und würde auch, wenn



ich zufällig mehr gesehen hätte, als ihm lieb wäre, reinen Mund halten.

Die jährliche Erzeugung in dieser Zinkhütte beträgt im Durchschnitte von mehreren Jahren zwischen 600 und 700 Zentner. Die kaiserlichen Messingfabriken, wie jene zu Frauenthal, erhalten den Zentner Zink um 40 fl.; Private um 50 fl. Da man diese Hütte als Entschädigung für die Exgoldbergwerke um Grofskirchheim in diesem Orte läfst, wo die Klafter Holzes 4 fl. kostet <sup>r)</sup>, wo der Arbeitslohn, wegen der Theuerung der Lebensmittel, hoch steht, wo die Zufuhr von allen Seiten erschwert und

---

r) Herr v. Marcher, schreibt Dr. Schwägerichen in seinem Tagebuche, der die Aufsicht über die Förste hat, klagt viel über den Unfug, der hier getrieben wird, und dem man, bey der Entlegenheit und Unzugänglichkeit der Wälder, nicht leicht steuern kann. Viehweiden im Anfluge, Abbrennen der Bäume von Viehhirten, um das nächste Jahr Weide zu haben, wobey oft ganze Strecken in Brand gerathen, gehören hier unter die alltäglichen Forstscandale.



der Wasserbau in doppelter Hinsicht so kostbar ist; so darf man sich nicht wundern, wenn der reine Ertrag dieser Zinkhütte jährlich nur 5000 bis 6000 fl. ist. Der Staat scheint sich hier selbst ein Opfer zu bringen, von welchem er aber im Grunde mehr Vorthail zieht, als er von der größten und bestgelegenen Zinkhütte ziehen würde: es sey dann, es gefiele ihm eine totale Völkerwanderung zu veranstalten, und die armen darbenden Kärnthner alle in das reiche Ungern zu verpflanzen. Dort würde die Hälfte der Einwohner des gebirgigen Kärnthens auf zehn Quadratmeilen leben können.

Diese Zinkhütte, so wie jene zu Döllach im Drauthale, ist auch bestimmt die *Blende* zu verarbeiten, die am Schneeberge in Tyrol gewonnen wird, und bisher hat bloß die kostspielige Fracht vom Schneeberge nach Sterzing und von hier nach Döllach im Drauthale und nach Döllach oder Großkirchheim im Möllthale die Verarbeitung der Blende gehindert. Bisher sind nur



einige Taufend Zentner verschmolzen worden; so bald die Theuerung nur etwas nachläßt, wird die Zinkerzeugung aus Blende im Großen getrieben werden. Auch in dem Cirknitzer Thale, 5 — 6 Stunden von Grofskirchheim, findet man in den Halden eines aufgelassenen Gold- und Silberbergwerkes viele Blende, die in der Zinkhütte an der Möll auf Zink benutzt werden soll, so bald die nöthigen Vorrichtungen getroffen, und hauptsächlich die Strafsen angelegt seyn werden.

Die Erzeugung der beyden Zinkhütten zusammen beträgt jetzt jährlich 15 — 1600 Ztr., wovon der größte Theil an die ärarialische Messingfabrik zu *Frauenthal* in Steyermark abgeliefert wird. Seit man dort *Zink* statt *Galmei* zur Bereitung des Messings nimmt, erhält man weit geschmeidigeren und dehnbareren Messing, als ehemals. Wenn die Zinkhütten ganz hergestellt seyn werden, wird man auch *Zinkvitriol* und *Zinkweifs* auf denselben berei-



ten, und nach den bereits abgeführten Proben steht jener dem Zinkvitriole von Goslar an Reinheit und Güte nicht im geringsten nach.

Der Errichter dieser Zinkhütten und der Entdecker der Zinkbereitungsmethode aus Blende ist bekanntlich der verdiente Herr Bergrath und Oberbergamtsassessor *Dillinger* zu Klagenfurt, ein geborner Wiener. Se. k. k. apost. Majestät ernannten denselben im Jahre 1800 zum Director aller in den gesammten Erbstaaten zu errichtenden Zinkhütten, und haben ihm zugleich von dem reinen Gewinne jeder Zinkhütte 15 p. Ct. zur besonderen Belohnung ausgemessen. Wie viel läßt sich, bey solcher Belohnung, von den Kenntnissen und der Thätigkeit eines so verdienten Berg- und Hüttenmannes erwarten! Wie viel müssen unsere Messingfabriken gewinnen, wenn sie, statt Galmey, Zink aus einem Minerale erhalten, das bisher unbenützt in ungeheurer Menge auf den Halden verwitterte! Sie werden den Werth ihrer Waa-



ren erhöhen, ohne mit dem Preise derselben zu steigen, und ihr Absatz in's Ausland wird in gleichem Verhältnisse sich mehren. Diese Entdeckung ist um desto wichtiger, je mehr der Preis des Kupfers in neueren Zeiten gestiegen ist. Ob es vortheilhaft für das Land seyn würde, den Zink als Handelswaare auszuführen, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Bisher hat wenigstens Oesterreich durch rohen Productenhandel genug verloren: es führte seine Wolle aus, und kaufte ausländische Tücher wieder; es führte seine Häute aus, und kaufte dieselben in fremdem Leder wieder. Industrie eines Landes sollte sich nur auf Verarbeitung seiner rohen Producte beschränken; nur dadurch kann es Concurrenz im Handel und Bilanz für sich gewinnen. Warum verbiethet der Engländer die Ausfuhr seiner Wolle bey Todesstrafe? Wir lassen Wolle, Leinengarn, Häute, Lumpen u. s. w. ausführen und errichten dafür Zuckerraffinerien, Baumwollen- und Seidenzeug-



fabriken, die, in eben dem Verhältnisse, als sie den Preis dieser Waaren für uns erhöhen, früher oder später ihre Besitzer zugleich mit der vaterländischen Industrie sicher zu Grunde richten werden.

Nachdem wir die Fabrik und den Ort besahen hatten, kehrten wir zu unserem Mahle zurück. Wir hatten bey dem Bäckermeister *Orter* am Platze eingekehrt, wurden gut bewirthet, und zahlten mässig. Wir können diesen ehrlichen Mann, der zugleich auch der Großhändler des Ortes ist, jedem Fremden empfehlen. Er verschaffte uns Gelegenheit unser Gepäck noch an demselben Tage nach Heiligenblut zu bringen, und that uns auch in der Folge, als wir daselbst so üble Aufnahme fanden, allen möglichen Vorschub.

Wir kehrten von Heiligenblut noch ein Mahl nach Döllach zurück, und hatten auf dieser Excursion Gelegenheit die Flora dieser Gegend, die zunächst um den Ort eben nicht sehr reich



ist s), und den Wasserfall der *Cirknitz* zu sehen, den wir jeden Reisenden zu besuchen bitten müssen, weil er einzig in seiner Art ist. Er biethet zwey Ansichten dar, und muß von zwey Seiten gesehen werden. Am besten ist es zuerst den steilen Abhang an der Nordseite von Döllach hinan zu steigen, wo die fleissigen Döllacher Bauern die Erde mühsam hinauftragen zur sonnigen Lehne. Dort sieht man den Cirknitzbach, wie er geschwellt vom Eise und Schnee der Gletscher, die ihn erzeugten, schäumend aus dem schwarzen Föhrenwalde durch umgerissene Fichten hervor bricht, und eine

---

s) Dinkel (*Tr. Spelta*), der hier wie bey Heiligenblut häufig gebaut wird, war noch auf dem Acker. Hollunder, der in Spital reif war, stand hier noch am 1. September in der Blüthe; die Erdbeeren blühten; Rosen und Nelken blühten; die Kirschen waren noch unreif. Lerchen standen hier verkrüppelt. In Dr. Schwägrichen's Tagebuche fand ich auch nur *Betula ovata* von ungewöhnlicher Höhe, *Achillea odorata*, *Silene rupestris*, *Campanula rotundifolia*, und *Hypnum cupressiforme* angezeigt.



hundert Klafter hohe Felswand senkrecht in zahllosen Fällen einen Abgrund hinab stürzt, an dessen Rande die Erde zittert von dem Donner des Wasserfalles. Er scheint sein Grab sich selbst hier gegraben zu haben: täglich stürzen die Thonschieferwände, die den schauerlichen Abgrund bilden, in den er hinab fährt, über ihm ein. Tief in der schwindelnden Tiefe sieht man, wenn Winde die Staubwolken zerreißen, in die er zerstäubt, eine Höhle, in die er hinab fährt. Man hört ein dumpfes donnerndes Brausen herauf, wenn der Wind in dem Walde schweigt, und das Saufen und Brausen verwehet. Die Aussicht von dieser Höhe hin auf die Schneegipfel an Tyrols naher Grenze vollenden das erhabene Bild des Cirknitzfalles. Aber nun hat man erst die Hälfte gesehen. Wenn man dem Bache folgt, der hinter der Zinkhütte hervor bricht, verliert man sich allmählig zwischen Felsenwänden. Immer drängen sich ihre überhängenden Gipfel näher aneinander:



nur eine Hand breit Himmel leuchtet durch die Wände der Kluft herab; hingeworfen in den widersinnigsten Schichten drohen sie augenblicklichen Einsturz; sie zittern in dem Donner des Wasserfalles, und los gewordene Steine rasseln den Abgrund herab. Man steigt auf ihren Trümmern, über die der Bach hinbraust, zu einer Höhle hinan, aus der er hervor stürzt. Wer Muth genug hat, auf wankenden mürben Schieferblöcken, mit welchen der wüthende Bach sein Spiel treibt, jetzt hinzusetzen über ihn, die Wand hinan zu klettern und wieder zurück sich zu wagen auf den glatten Spitzen der Felsen, die aus den Wellen empor ragen, der gelangt an den Eingang der Höhle: der sieht den Bach die Wand herab sich stürzen und das Felsengewölbe durchschlagen, der hört ihn hervor donnern aus der nächtlichen Grotte, der ist an der Quelle des Avernus gewesen; denn nichts fehlt hier, um das Bild der Hölle zu vollenden, als Cerberus.



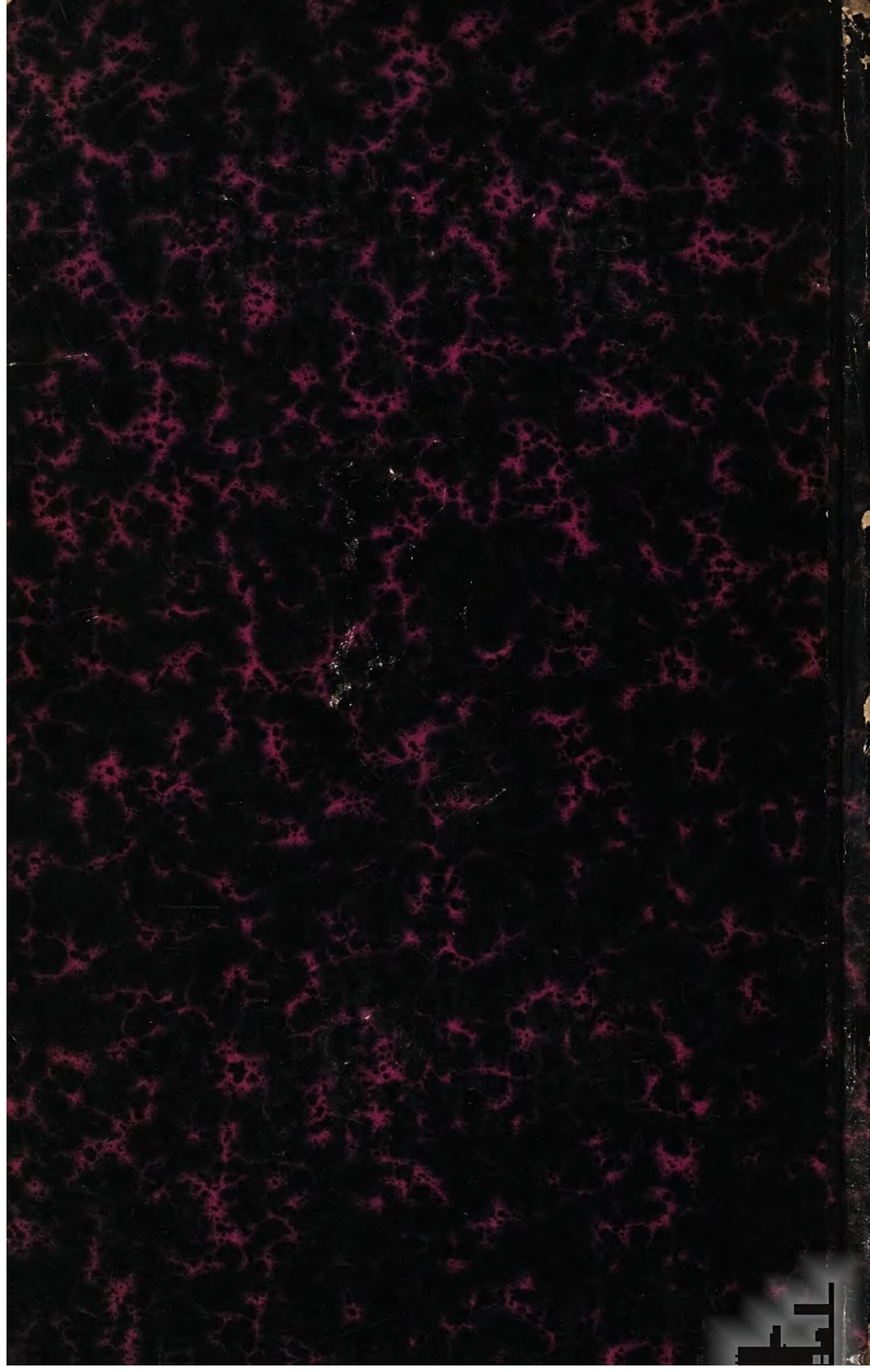














Schultes, Joseph August

Reise auf den Glockner

Bd.: 1 : Mit zwey Kupfern

Wien 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.200(1  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449294-0